

clv



Grace to You entstand durch den Predigtdienst von John MacArthur, der seit 30 Jahren als Ältester und Pastor in der »Grace Community Church« im San Fernando Valley in Kalifornien dient.

Grace to You ist ein Mediendienst, der die Medien von heute gebraucht, um den Menschen die Wahrheit des Wortes Gottes näherzubringen und sie verständlich zu machen.

Ziel ist es, dass Menschen für das Werk des Dienstes zugerüstet werden.

»... um die Heiligen zuzurüsten für das Werk des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi, bis dass wir alle zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen und zum vollkommenen Manne werden, zum Maße der vollen Größe Christi« (Eph 4,12-13).

Wenn Sie gerne mehr über den Dienst von Grace to You oder das zur Verfügung stehende Material erfahren möchten, dann besuchen Sie doch unsere Homepage oder nehmen Sie direkt mit uns Kontakt auf:

www.gty.de oder kontakt@gty.de

Grace to You Deutschland
Berlin

Fon: +49 30 443 51 91-0

Fax: +49 30 443 51 91-9

John F. MacArthur

**Zwölf
außergewöhnliche
Frauen**

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2009

© der amerikanischen Ausgabe 2005 by John F. MacArthur
Published by W Publishing Group
Originaltitel: Twelve Extraordinary Women

© der deutschen Ausgabe 2009 by CLV
CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
CLV im Internet: www.clv.de

Übersetzung: Martin Plohmann, Bielefeld
Satz: CLV
Umschlag: CLV / Nelson (Bild)
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-86699-223-8

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	11
Eva – die Mutter aller Lebenden	19
Sara – Hoffnung trotz aller Unmöglichkeiten	47
Rahab – erlöst von einem schrecklichen Leben	73
Ruth – Loyalität und Liebe	91
Hanna – ein Porträt weiblicher Gnade	109
Maria – die Gesegnete unter den Frauen	129
Anna – die treue Zeugin	151
Die Samariterin – das Wasser des Lebens finden	163
Martha und Maria – arbeiten und anbeten	177
Maria Magdalene – aus der Finsternis befreit	193
Lydia – ein gastfreundliches Herz wird geöffnet	209
Nachwort	221

Widmung

*Für alle kleinen Mädchen in meinem Leben,
meine Enkeltöchter, die auf dem Weg sind,
durch Gottes Gnade außergewöhnliche Frauen zu werden:*

Kathryn

Olivia

Kylee

Jessica

Susannah

Gracie

Brooke

Elizabeth

Audrey

Dank

*Mein Dank gilt Phil Johnson, der sich, wie so oft zuvor,
wieder einmal mit bemerkenswerter redaktioneller Qualität
meines Materials annahm. Für dieses Buch hat er weitaus
mehr als das getan, indem er jenen Kapiteln,
in denen meine dürftigen Ausführungen unzureichend waren,
seine tiefen Einblicke hinzusteuerte.*

*Und ein ganz besonderer Dank gebührt
meiner außergewöhnlichen Frau Patricia,
die diesem ganz gewöhnlichen Mann
schon zweiundvierzig Ehejahre lang treu zur Seite steht.*

Vorwort

Ich hatte nicht erwartet, dass mein Buch über die Apostel (*Zwölf ganz normale Menschen*) von den Lesern so gut aufgenommen würde, wie es der Fall war. Die Leser schienen die Charakterstudien zu schätzen und an ihnen Gefallen zu haben, obschon diese strukturelle Vorgehensweise geringfügig von meinem normalen Auslegungsstil abweicht. Methode und Aufbau des Buches schienen sich insbesondere für die Arbeit in Kleingruppen zu eignen, und dies könnte zu einem noch breiteren Interesse beigetragen haben. Möglicherweise noch bedeutender war die äußerst praktische und persönliche Relevanz solcher Charakterstudien. Meines Erachtens ist es eine Hilfe, die Apostel so zu sehen, wie sie waren: als *ganz normale Menschen*. Letzten Endes war dies auch der Sinn des Buches. Sie waren Männer, in denen sich jeder Mensch wiederfinden kann. In ihren Persönlichkeiten, Defiziten, Schwierigkeiten, häufigen Fehlertreten und in ihrem Wunsch, so zu sein, wie Christus sie haben wollte, können die meisten von uns leicht Aspekte ihres eigenen Charakters erkennen. Es macht uns umso mehr Hoffnung, wenn wir sehen, wie wunderbar Gott Menschen wie diese gebrauchte.

Nachdem *Zwölf ganz normale Menschen* mehr als ein Jahr lang auf der Bestsellerliste stand, schlugen meine Freunde beim Verlag Thomas Nelson eine Fortsetzung vor. Warum nicht auf ähnliche Weise das Leben von zwölf wichtigen Frauen aus der Schrift behandeln? Jeder, der von der Idee hörte, war augenblicklich von ihr begeistert. So entstand das Buch, das Sie nun in Ihren Händen halten.

Die Personen für das erste Buch waren natürlich festgelegt. *Jesus* hatte seine zwölf Jünger ausgewählt; alles, was ich tun musste, war, ihr Leben zu untersuchen und über sie zu schreiben. Bei diesem neuen Buch sollte es anders sein. Angesichts der großen Fülle außergewöhnlicher Frauen legte ich zunächst eine lange Auswahlliste an. Es war keinesfalls eine einfache

Aufgabe, sie auf zwölf zu begrenzen. Ich gewichtete ihre jeweilige Bedeutung in der biblischen Erzählung und suchte zwölf Frauen aus, die für die Heilsgeschichte von entscheidender Bedeutung waren.

Ich hoffe, Sie stimmen mir zu, dass meine abschließende Auswahlliste genügend Vielfalt an unterschiedlichen Persönlichkeiten und eine interessante Mischung wahrhaft außergewöhnlicher Frauen bietet. Wie beim ersten Buch hoffe ich, dass der Leser Aspekte seines eigenen Lebens in diesen Studien erkennt und es ihm Mut macht, dass unsere persönlichen Kämpfe und Versuchungen von derselben Art sind wie die aller Glaubenden in allen Zeitaltern. So werden wir daran erinnert, dass Gott auch inmitten unserer Schwierigkeiten immer treu bleibt (1Kor 10,13). Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist auch der Gott Saras, Rebekkas und Rahels. Ebenso ist er der Gott jedes Gläubigen aus *unserer* Generation – Männer und Frauen gleichermaßen. Wie sie haben auch wir alle unsere Fehler. Aber wir sind sein Volk und die Herde seiner Weide (Ps 100,3). Und seine Treue reicht *noch immer* bis zu den Wolken (Ps 36,6).

Einige haben mich bereits nach der Bedeutung des leicht veränderten Titels gefragt. Wenn die Jünger »ganz normale« Menschen waren, warum sind dann diese zwölf Frauen außergewöhnlich?

Die Antwort liegt natürlich darin, dass die Jünger in gewissem Sinn zwar ganz normal waren, aber in anderer Hinsicht ebenso *außergewöhnlich*. Was ihre angeborenen Begabungen und ihren menschlichen Hintergrund betraf, waren sie vollkommen normal, und das ganz bewusst. »Gott hat das Törichte der Welt auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache; und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt und das, was nicht ist, damit er das, was ist, zunichtemache, damit sich vor Gott kein Fleisch rühme« (1Kor 1,27-29). Nur das Werk Christi im Leben der Jünger verlieh ihnen auf solch bemerkenswerte Art und Weise Kraft und Einfluss, dass sie zu etwas Außergewöhnlichem wurden – und wirklich Außergewöhnliches taten (Apg 17,6).

Dasselbe trifft auf die Frauen in diesem Buch zu. Die meisten von ihnen waren an sich eher unbedeutend. Sie waren ganz normale und in manchen Fällen äußerst niedrig gestellte Frauen – in derselben Art und Weise, wie die Jünger ganz gewöhnliche Männer waren. Man nehme zum Beispiel die Samariterin aus Johannes 4. Wir kennen nicht einmal ihren Namen. Auch Anna war eine kaum beachtete, ältere Witwe, die nur in einer kurzen und prägnanten Darstellung am Anfang des Lukasevangeliums auftaucht (Lk 2,36-38). Rahab war eine Prostituierte. Selbst Maria, die Mutter Jesu, war eine junge Frau ohne Rang und Stellung; sie lebte in einem unbedeutenden Ort in einem kargen und verachteten Gebiet von Galiläa. Das, was sie alle zu außergewöhnlichen Frauen machte, war eine unvergessliche, lebensverändernde Begegnung mit dem Gott des Universums.

Die einzige wirkliche Ausnahme ist Eva, denn ihr Leben *begann* in jeder Hinsicht außergewöhnlich. Sie wurde von Gott als das reine und ursprüngliche Idealbild einer Frau geschaffen. Doch schon bald zerstörte sie es durch ihre Sünde. Allerdings wurde auch sie zu einer lebendigen Darstellung der Wahrheit, dass Gott die Gefallenen wiederherstellen und erlösen kann – und sie trotz ihres Versagens zu wirklich außergewöhnlichen Beweisen seiner Gnade macht. Ich bin überzeugt: Eva wird durch Gottes erlösende Gnade in der Ewigkeit *weitaus* herrlicher sein, als sie es in ihrer ursprünglichen irdischen Unschuld war.

Um es noch einmal mit anderen Worten zu sagen: All diese Frauen wurden letzten Endes nicht zu etwas Außergewöhnlichem, weil sie irgendwelche eigenen natürlichen Qualitäten aufzuweisen hätten, sondern weil der eine wahre Gott, den sie anbeteten, groß, mächtig, herrlich und Ehrfurcht gebietend ist und *er* sie wie Silber läuterte. Er erlöste sie durch das Werk eines außergewöhnlichen Heilands, seines eigenen göttlichen Sohnes, dessen Ebenbild er sie gleichgestaltete (Röm 8,29). Anders ausgedrückt: Gottes Gnadenwerk in ihrem Leben machte jede einzelne dieser Frauen zu etwas Außergewöhnlichem.

So erinnern sie uns sowohl an unseren gefallenen Zustand als auch an unser Potenzial. In ihrer Gesamtheit weisen sie

uns auf Christus hin. Bei ihm suchten sie das Heil. Wir sehen beispielsweise, wie Eva, Sara, Rahab und Ruth alle in der Abstammungslinie standen, die den verheißenen Messias hervorbrachte, welcher der Schlange den Kopf zermalmen würde. Auch Hanna sehnte sich nach einem Erlöser und freute sich in der Verheißung des Heils. Hannas Worte über den Erlöser (1Sam 2,1-10) finden sich sogar in Marias Lobpreis wieder, als diese erfuhr, dass sie – von Gott gesegnet vor allen anderen Frauen – den Heiland zur Welt bringen sollte. Anna, die ihr ganzes Leben lang auf den Erlöser hoffte, wurde in vorgerücktem Alter das Privileg zuteil, als eine der Ersten ihn als Säugling zu sehen (Lk 2,36-38). Die übrigen Frauen in diesem Buch gehörten zu seinen ersten Jüngern. Daher legen sie alle für uns Zeugnis von Christus ab.

Mein Gebet für Sie ist, dass Sie beim Lesen dieses Buches den Glauben dieser Frauen haben, ihrer Treue nacheifern und den Heiland lieben lernen, dessen Werk in ihrem Leben sie wahrhaft außergewöhnlich machte. Auch Ihr Leben kann durch seine wunderbare Gnade außergewöhnlich werden.

Einleitung

Eines der einzigartigen Merkmale der Bibel ist die Art und Weise, wie sie Frauen erhebt. Die Bibel ist weit davon entfernt, Frauen zu erniedrigen oder sie herabzusetzen – vielmehr erweist sie ihnen Ehrerbietung, adelt ihre Rolle in Familie und Gesellschaft, erkennt die Bedeutung ihres Einflusses an und preist die Tugenden der Frauen, die besonders gottesfürchtige Vorbilder waren.

Vom allerersten Kapitel der Bibel an wird uns berichtet, dass Frauen, so wie auch Männer, den Stempel des Bildes Gottes tragen (1Mo 1,27; 5,1-2). Frauen spielen in vielen biblischen Erzählungen eine wichtige Rolle. Ehefrauen werden als verehrte Partnerinnen und geliebte Gefährtinnen ihrer Ehemänner angesehen, nicht als Sklaven oder Möbelstücke im Haushalt (1Mo 2,20-24; Spr 19,14; Pred 9,9). Am Berg Sinai gebot Gott den Kindern, sowohl den Vater als auch die Mutter zu ehren (2Mo 20,12). Dies war eine revolutionäre Vorstellung in einer Zeit, als in den meisten heidnischen Kulturen Männer über ihren Haushalt herrschten, während Frauen im Allgemeinen als niedrigere Geschöpfe angesehen wurden, als bloße Dienerinnen der Männer.

Natürlich erkennt die Bibel göttlich festgelegte Rollenunterschiede zwischen Männern und Frauen an – viele von ihnen sind allein schon anhand der Schöpfungsumstände gut ersichtlich. So haben Frauen beispielsweise die einzigartige und lebenswichtige Aufgabe, Kinder zur Welt zu bringen und sie zu pflegen und aufzuziehen. Frauen benötigen selbst ein besonderes Maß an Unterstützung und Schutz, da sie in körperlicher Hinsicht »schwächere Gefäße« sind (1Petr 3,7). Dementsprechend kennzeichnet die Schrift die richtige Ordnung in Familie und Gemeinde: Die Männer sind das Haupt ihres Hauses und müssen es beschützen (Eph 5,23), und in der Gemeinde sollen sie die Rolle von Lehrern und Führern übernehmen (1Tim 2,11-15).

Allerdings besitzen Frauen keineswegs eine Randfunktion oder einen zweitklassigen Status (Gal 3,28) – im Gegenteil: Die

Schrift scheint Frauen eine spezielle Ehre zukommen zu lassen (1Petr 3,7). Den Ehemännern wird gesagt, sie sollen ihre Frauen aufopfernd lieben, so wie Christus die Gemeinde liebt – wenn nötig sogar auf Kosten ihres eigenen Lebens (Eph 5,25-31). Der Wert einer tüchtigen Frau wird von der Bibel anerkannt und hochgehalten (Spr 12,4; 31,10; 1Kor 11,7). Mit anderen Worten: Von der ersten bis zur letzten Seite stellt die Bibel Frauen als *außergewöhnlich* dar.

In der biblischen Beschreibung der Patriarchen nehmen ihre Frauen immer den ihnen gebührenden Platz ein. Sara, Rebekka und Rahel spielen im ersten Buch Mose eine große Rolle im Handeln Gottes mit ihren Ehemännern. Mirjam, die Schwester von Mose und Aaron, war eine Prophetin und Liederdichterin – und in Micha 6,4 ehrt Gott sie zusammen mit ihren Brüdern als Führungsperson während des Auszugs aus Ägypten. Debora, ebenfalls eine Prophetin, richtete Israel vor der Zeit des Königtums (Ri 4,4). Biblische Berichte über das Familienleben stellen Frauen oftmals als weise Ratgeber ihrer Ehemänner heraus (Ri 13,23; 2Kö 4,8-10). Als Salomo König wurde, ehrte er öffentlich seine Mutter; als sie in seine Gegenwart trat, beugte er sich vor ihr nieder, bevor er sich auf seinen Thron setzte (1Kö 2,19). Sara und Rahab werden in Hebräer 11 ausdrücklich unter den Glaubenshelden aufgeführt. Auch Moses Mutter (Jochebed) findet sich in dieser Auflistung andeutungsweise wieder (V. 23). Im Buch der Sprüche wird die Weisheit als eine Frau personifiziert. Die neutestamentliche Gemeinde wird ebenfalls als eine Frau dargestellt, als die Braut Christi.

Im sozialen und religiösen Leben Israels und der neutestamentlichen Gemeinde wurden Frauen niemals in den Hintergrund verbannt. Zusammen mit den Männern nahmen sie an allen Festen und öffentlichen Gottesdiensten in Israel teil (5Mo 16,14; Neh 8,2-3). Von Frauen wurde nicht verlangt, dass sie sich verschleiern oder sich auf öffentlichen Plätzen still verhalten sollen – so wie es in einigen Kulturen des Nahen Ostens heute der Fall ist (1Mo 12,14; 24,16; 1Sam 1,12). Auch Müttern (nicht nur Vätern) oblag die Verantwortung und Autorität für die Belehrung ihrer Kinder (Spr 1,8; 6,20). In Israel durften

Frauen sogar Land besitzen (4Mo 27,8; Spr 31,16). Von den Ehefrauen wurde geradezu erwartet, dass sie viele Angelegenheiten ihres eigenen Haushalts regelten (Spr 14,1; 1Tim 5,9-10,14).

All dies steht in krassem Gegensatz zu der Art und Weise, wie andere alte Kulturen Frauen für gewöhnlich erniedrigten und entwürdigten. In biblischen Zeiten wurden Frauen in heidnischen Gesellschaften oftmals nur mit etwas mehr Würde als Tiere behandelt. Einige der bekanntesten griechischen Philosophen, die als die größten Geister ihrer Zeit angesehen wurden, lehrten, dass Frauen von Natur aus minderwertige Geschöpfe seien. Selbst im Römischen Reich (möglicherweise der Höhepunkt der vorchristlichen Zivilisation) wurden Frauen normalerweise nur als beweglicher Besitz betrachtet (als persönliche Habe ihrer Männer oder Väter) und genossen kaum eine höhere Stellung als Sklaven im Haushalt. Auch dies unterschied sich erheblich von den hebräischen (und biblischen) Vorstellungen von der Ehe als einem gemeinsamen Erbe und einer gemeinsamen Elternschaft, in der sowohl dem Vater *als auch* der Mutter von den Kindern Ehre und Gehorsam entgegengebracht werden sollten (3Mo 19,3).

Heidnische *Religionen* neigten dazu, die Abwertung von Frauen weiter zu unterstützen und zu verstärken. Natürlich hatte die griechische und römische Mythologie ihre Göttinnen (wie z.B. Diana und Aphrodite), doch sollte man keineswegs annehmen, dass die Anbetung von Göttinnen zu einer verbesserten gesellschaftlichen Stellung von Frauen führte. Das Gegenteil war der Fall. In den meisten Tempeln, die Göttinnen gewidmet wurden, dienten heilige Prostituierte – Priesterinnen, die sich selbst für Geld verkauften und dadurch angeblich ein religiöses Sakrament ausführten. Sowohl die Mythologie als auch die Praxis heidnischer Religionen war für gewöhnlich äußerst erniedrigend für Frauen. Männliche heidnische Gottheiten waren launenhaft und manchmal schamlos frauenfeindlich. Religiöse Zeremonien waren häufig unverhohlen obszön – sie schlossen Dinge ein wie erotische Fruchtbarkeitsriten, Tempelorgien, pervertierte homosexuelle Praktiken und in ganz schlimmen Fällen sogar Menschenopfer.

In eine Welt hineingekommen, in der sich römische und hebräische Kulturen kreuzten, erhob das Christentum die Stellung der Frau auf eine noch nie da gewesene Ebene. Unter den Jüngern Jesu befanden sich mehrere Frauen (Lk 8,1-3) – eine Praxis, die unter den Rabbinern seiner Zeit nahezu gänzlich unbekannt war. Doch dies war noch nicht alles, er *unterstützte* ihre Jüngerschaft sogar, indem er sie als etwas darstellte, das wichtiger ist als häusliche Tätigkeiten (Lk 10,38-42). Als Christus sich das erste Mal als der wahre Messias zu erkennen gab, tat er dies vor einer samaritanischen Frau (Joh 4,25-26). Er behandelte Frauen immer mit einem Höchstmaß an Würde – sogar die Frauen, die ansonsten als Ausgestoßene angesehen wurden (Mt 9,20-22; Lk 7,37-50; Joh 4,7-27). Er segnete ihre Kinder (Lk 18,15-16), weckte ihre toten Verwandten auf (Lk 7,12-15), vergab ihnen ihre Sünden (Lk 7,44-48) und stellte ihre Tugendhaftigkeit und Ehre wieder her (Joh 8,4-11). Auf diese Weise erhob er die Stellung der Frau an sich.

Somit überrascht es nicht, dass Frauen im Dienst der frühen Gemeinde eine bedeutende Rolle einnahmen (Apg 12,12-15; 1Kor 11,11-15). Als die neutestamentliche Gemeinde an Pfingsten geboren wurde, waren mit den wichtigsten Jüngern auch Frauen anwesend und beteten (Apg 1,12-14). Einige Frauen waren für ihre guten Werke bekannt (Apg 9,36), andere für ihre Gastfreundschaft (Apg 12,12; 16,14-15), wiederum andere für ihr gutes Verständnis von der gesunden Lehre und für ihre geistlichen Gaben (Apg 18,26; 21,8-9). Johannes' zweiter Brief war an eine führende Frau aus einer der Gemeinden unter seiner Aufsicht gerichtet. Selbst der Apostel Paulus, der von Bibelkritikern zu Unrecht als männlicher Chauvinist karikiert wurde, übte regelmäßig seinen Dienst zusammen mit Frauen aus (Phil 4,3). Er erkannte ihre Treue und ihre Begabungen an und ließ ihnen Grüße ausrichten (Röm 16,1-6; 2Tim 1,5).

Mit zunehmendem Einfluss des Christentums auf die westliche Gesellschaft begann sich auch die Stellung der Frau erheblich zu verbessern. Einer der frühen Kirchenväter, Tertullian, verfasste gegen Ende des 2. Jahrhunderts ein Werk mit dem Titel *On the Apparel of Women* (»Über die Kleidung der

Frauen«). Er sagte, dass heidnische Frauen, die kunstvolle Haarverzierungen, unanständige Kleidungsstücke und Körperschmuck trugen, von Gesellschaft und Mode gezwungen wurden, den wirklichen Glanz echter Weiblichkeit aufzugeben. Als die Gemeinde zu wachsen begann und das Evangelium zunehmend Frucht trug – so stellte er als Gegensatz heraus –, kleideten sich Frauen bescheidener und gewannen gleichzeitig an Stellung. Er erkannte an, dass heidnische Männer gemeinhin klagten: »Seit sie eine Christin ist, trägt sie nicht mehr so prächtige Gewänder!«¹ Christliche Frauen wurden als »Priesterinnen des Anstands«² bekannt. Aber, so Tertullian, als Gläubige, die unter der Herrschaft Christi lebten, waren Frauen in geistlicher Hinsicht reicher, reiner und somit herrlicher als die extravagan- testen Frauen in der heidnischen Gesellschaft. Bekleidet »mit der Seide der Rechtschaffenheit, dem feinen Leinen der Heiligkeit, dem Purpur des Anstands«³ erhoben sie die weibliche Tugendhaftigkeit in unvergleichliche Höhen.

Selbst die Heiden erkannten dies an. Chrysostomos, möglicherweise der wortgewandteste Prediger des 4. Jahrhunderts, berichtete, dass einer seiner Lehrer, ein heidnischer Philosoph namens Libanius, einmal sagte: »Welch Frauen ihr Christen habt!«⁴ Libanius wurde zu seinem Ausruf veranlasst, als er hörte, dass Chrysostomos' Mutter mehr als zwei Jahrzehnte lang keusch blieb, nachdem sie im Alter von zwanzig Jahren Witwe geworden war. Mit zunehmendem Einfluss des Christentums wurden Frauen immer weniger von Männern als Vergnügungsobjekte missbraucht. Vielmehr wurden sie für ihre Tugend und ihren Glauben geehrt.

Christliche Frauen, die sich aus heidnischen Gesellschaften heraus bekehrten, wurden automatisch von vielen erniedrigenden Praktiken befreit. Frei von öffentlicher Ausschweifung in Tempeln und auf Bühnen (wo Frauen systematisch entehrt und abgewertet wurden), erhielten sie zu Hause und in der Ge-

1 Tertullian, *On the Apparel of Women*, Buch II, Kapitel 11.

2 Ebd., Kapitel 12.

3 Ebd., Kapitel 13.

4 Chrysostomos, *Letter to a Young Widow*, 2.

meinde eine herausragende Stellung, wo sie für ihre weiblichen Tugenden wie Gastfreundschaft, Dienst an Kranken, die Pflege ihrer eigenen Familien und die liebevolle Arbeit ihrer Hände geehrt und bewundert wurden (Apg 9,39).

Nachdem sich der römische Kaiser Konstantin im Jahr 312 n.Chr. bekehrt hatte, wurde das Christentum in Rom staatlich anerkannt und schon bald zur vorherrschenden Religion im ganzen Reich. Eine der erkennbaren frühen Folgen dieser Veränderung war ein vollkommen neuer Rechtsstatus für Frauen. Rom verabschiedete Gesetze, die die Besitzerrechte von Frauen anerkannten. Ehegesetze wurden überarbeitet, sodass die Ehe rechtlich als Partnerschaft angesehen wurde – anstatt einer sklavenähnlichen Stellung der Ehefrau. In der vorchristlichen Ära hatten römische Männer die Macht, sich aus nahezu jedem Grund von ihrer Frau scheiden zu lassen oder sogar aus gar keinem bestimmten Grund. Neue Gesetze machten Scheidungen schwieriger, während sie der Frau gleichzeitig Rechte gegen ihren untreuen Ehemann in die Hand gaben. Untreue Ehemänner, die zuvor ein Teil der römischen Gesellschaft waren, konnten nicht länger ungestraft gegen ihre Frauen sündigen.

Dies war seitdem der übliche Verlauf. Wo sich das Evangelium ausbreitete, verbesserte sich in der Regel der soziale, rechtliche und geistliche Status von Frauen. Wo das Evangelium verdunkelt wurde (ob durch Unterdrückung, falsche Religionen, Weltlichkeit, humanistische Philosophie oder geistlichen Niedergang innerhalb der Gemeinde), nahm auch der Status der Frau entsprechend ab.

Selbst die Bemühungen säkularer Bewegungen, die sich für Frauenrechte einsetzten, wirkten sich im Allgemeinen nachteilig auf den Status der Frau aus. Hier ist beispielsweise die feministische Bewegung unserer Generation anzuführen. Der Feminismus hat *Weiblichkeit* abgewertet und diffamiert. Natürliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden üblicherweise heruntergespielt, aufgelöst, verachtet oder geleugnet. Das Ergebnis ist, dass Frauen heute an militärischen Einsätzen teilnehmen, körperlich anstrengende Arbeiten verrichten, allerlei Demütigungen am Arbeitsplatz ausgesetzt sind

und von ihnen erwartet wird, wie Männer zu handeln und zu reden. Moderne Feministinnen verachten Frauen, die Familie und Haushalt zu ihren obersten Prioritäten machen – sie werfen die Mutterrolle ab, ausgerechnet die Berufung, die auf einzigartige Weise der Frau zudedacht ist. Die ganze Botschaft feministischer Gleichmacherei besteht darin, dass es an Frauen im Grunde nichts Außergewöhnliches gibt.

Dies ist gewiss nicht die Aussage der Schrift. Wie wir gesehen haben, ehrt die Schrift Frauen *als Frauen* und ermutigt sie, Ehre auf ausgesprochen weibliche Weise zu suchen (Spr 31,10-30).

Die Schrift übersieht an keiner Stelle den weiblichen Intellekt, spielt die Talente und Fähigkeiten von Frauen nicht herunter und hält sie nicht von der richtigen Ausübung ihrer geistlichen Gaben ab. Doch wann immer die Bibel ausdrücklich über die Kennzeichen einer außergewöhnlichen Frau spricht, betont sie stets weibliche *Tugenden*. Die bedeutsamsten Frauen in der Schrift übten ihren Einfluss nicht durch eine Karriere aus, sondern durch ihren *Charakter*. Zusammen stehen diese Frauen nicht für die »Gleichheit der Geschlechter«, sondern vielmehr für echte weibliche Außergewöhnlichkeit – und diese zeigt sich immer in moralischen und geistlichen Qualitäten, nicht im sozialen Stand, in Reichtum oder in der äußerlichen Erscheinung.

Laut dem Apostel Petrus macht sich echte weibliche Schönheit nicht durch äußeren Schmuck bemerkbar, nicht »durch Flechten der Haare und Umhängen von Goldschmuck oder Anziehen von Kleidern«; vielmehr ist es »der verborgene Mensch des Herzens«, der *wirkliche* Schönheit zeigt, den »unvergänglichen Schmuck des sanften und stillen Geistes, der vor Gott sehr kostbar ist« (1Petr 3,3-4). Auch Paulus sagt, dass Gottesfurcht und gute Werke die wirklichen Merkmale weiblicher Schönheit sind, nicht künstliche, äußerliche Verzierungen (1Tim 2,9-10). Diese Wahrheit wird in dem einen oder anderen Maße von jeder Frau veranschaulicht, deren Leben wir in diesem Buch betrachten werden.

Die *Treue* dieser Frauen ist ihr wahres, überdauerndes Vermächtnis. Wenn Sie ihnen in der Schrift begegnen und Sie ihr Leben kennenlernen, hoffe ich, dass sie Sie herausfordern, mo-

tivieren, ermutigen und inspirieren, den Gott mehr zu lieben, dem diese Frauen vertrauten und dienten. Ich wünsche Ihnen, dass derselbe Glaube auch in Ihrem Herzen entfacht, Ihr Leben von derselben Treue geprägt und Ihre Seele von der Liebe zu dem außergewöhnlichen Gott überwältigt wird, den diese Frauen anbeteten.

Eva – die Mutter aller Lebenden

*Und der Mensch gab seiner Frau den Namen Eva,
denn sie war die Mutter aller Lebenden.*

1. Mose 3,20

Eva muss ein Geschöpf von unübertroffener Schönheit gewesen sein. Sie war Krone und Höhepunkt des erstaunlichen göttlichen Schöpfungswerks. Die erste Frau aus Adams Rasse war das letzte lebende Wesen, das ins Dasein gerufen wurde – geformt direkt von den Händen des Schöpfers in einer Weise, die eine besondere Fürsorge und Liebe zum Detail offenbarte. Eva wurde schließlich nicht aus Staub gemacht wie Adam, sondern aus lebendigem Fleisch und Knochen. Adam war aus Staub geformt; Eva war eine herrliche Verfeinerung des Menschen selbst. Sie war ein besonderes Geschenk an Adam. Sie war der notwendige Partner, der seine Existenz letztlich vervollständigte – und ihre eigene Existenz signalisierte schließlich die Vervollständigung der ganzen Schöpfung.

Eva, das *einzig*e Wesen, welches je direkt von Gott aus dem lebendigen Gewebe eines anderen Geschöpfes gemacht wurde, war in der Tat ein einziges Wunder. Gott hatte ein unermesslich großes Universum voller Wunder aus dem Nichts zusammengestellt. Dann machte er Adam aus einer Handvoll Staub. Doch nichts in der ganzen Weite des Universums war wunderbarer als diese Frau, die aus einer Handvoll von Adams Gewebe geschaffen wurde. Wenn der Mann die höchste Spezies repräsentierte (eine Rasse von Geschöpfen geschaffen im Bild Gottes), so war Eva die lebende Verkörperung der Herrlichkeit der Menschheit (1Kor 11,7). Gott hatte das Beste wirklich bis zum Schluss aufbewahrt. Nichts anderes hätte so perfekt als Abschluss und Höhepunkt der ganzen Schöpfung dienen können.

In ihrem ursprünglichen Zustand, unbefleckt von allem Bösen, frei von jeder Krankheit und ohne jeglichen Mangel, war

Eva das makellose Urbild weiblicher Vorzüglichkeit. Sie war in jeder Hinsicht hervorragend. Da keine andere Frau jemals ohne Sünde in eine fluchfreie Welt kam, kann auch keine andere Frau Evas Anmut, Charme, Tugendhaftigkeit, Intelligenz, Verstand und ihre reine Unschuld übertreffen. Auch in körperlicher Hinsicht muss sie in ihrer Person die besten Eigenschaften hinsichtlich Kraft und Schönheit vereinigt haben. Es besteht kein Zweifel daran, dass sie eine strahlende Erscheinung war.

Allerdings liefert uns die Schrift keine physische Beschreibung von Eva. Ihre Schönheit – überwältigend, wie sie gewesen sein musste – wird kein einziges Mal erwähnt, es findet sich nicht einmal eine Anspielung auf sie. Der biblische Bericht konzentriert sich auf Evas Verpflichtung gegenüber ihrem Schöpfer und auf ihre Rolle neben ihrem Mann. Dies ist eine bedeutende Tatsache, die uns daran erinnert, dass die Hauptmerkmale echter weiblicher Vorzüglichkeit nicht oberflächlicher Natur sind. Frauen, die von ihrem Aussehen, Kosmetik, ihrem körperlichen Erscheinungsbild und anderen Äußerlichkeiten besessen sind, haben eine verzerrte Sicht von Weiblichkeit. In ihrer Gesamtheit scheint die westliche Gesellschaft (einschließlich eines großen Teils der sichtbaren Gemeinde) einen hoffnungslos verdrehten Standpunkt bezüglich dieser Dinge einzunehmen. Wir müssen zur Schrift zurückgehen, um Gottes Ideal für die Frau zu erkennen, und die biblische Schilderung über Eva ist eine hervorragende Erinnerung an das, was die wahren Prioritäten einer Frau sein sollten.

Als »Mutter aller Lebenden« ist Eva offensichtlich eine Hauptfigur in der Geschichte des Sündenfalls und der Erlösung der Menschheit. Dennoch findet sich ihr *Name* nur vier Mal in der Schrift: zweimal im Alten Testament (1Mo 3,20; 4,1) und zweimal im Neuen Testament (2Kor 11,3; 1Tim 2,13). Es fehlt nicht nur eine physische Beschreibung von ihr; wir wissen nicht einmal, wie viele Kinder sie hatte, wie lange sie lebte oder wo und wie sie starb (1Mo 5,3-5). Die Art und Weise, wie die Schrift ihre Geschichte in kurzer, knapper Form erzählt, hilft uns, uns besser auf die wichtigsten Aspekte ihres Lebens zu konzentrieren.

Obwohl die Schrift über viele Dinge schweigt, die wir über Eva vielleicht gern erfahren würden, werden uns detaillierte Beschreibungen geliefert in Bezug auf ihre Erschaffung, ihre Versuchung und ihren Sündenfall, den ihr auferlegten Fluch sowie die nachfolgende Hoffnung, an die sie sich klammerte. Wir werden unser Studium dieser wahrlich außergewöhnlichen Frau auf diese Punkte ausrichten.

Ihre Erschaffung

Der biblische Bericht über Evas bemerkenswerte Erschaffung findet sich in 1. Mose 2,20-25:

Und der Mensch gab Namen allem Vieh und den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes. Aber für Adam fand er keine Hilfe, die ihm entsprach. Und Gott der Herr ließ einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, und er entschlief. Und er nahm eine von seinen Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch; und Gott der Herr baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau, und er brachte sie zu dem Menschen. Und der Mensch sprach: Diese ist nun Gebein von meinen Gebeinen und Fleisch von meinem Fleisch; diese soll Männin heißen, denn vom Mann ist diese genommen. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden ein Fleisch sein. Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und sie schämten sich nicht.

Mit anderen Worten: Gott nahm an Adam einen operativen Eingriff vor. Die Schrift beschreibt die Operation überraschend detailreich. Adam war narkotisiert – nicht durch künstliche Mittel, sondern Gott ließ ihn einfach in einen tiefen Schlaf fallen. Während eines solchen Schlafes (insbesondere in einer Welt, die sich noch in einem paradiesischen Zustand befand) würde Adam natürlich keine Schmerzen spüren. Aber wichtiger ist: Die reine, passive Ruhe von Adams Schlaf ist ein idea-

les Bild dafür, wie Gottes Gnade *immer* empfangen wird. Seine Gnade kommt niemals durch unsere Bemühungen oder Aktivitäten, sondern entspringt stets dem souveränen Willen Gottes. Nichts weist darauf hin, dass Adam Gott um eine Frau *bat*. Adam musste keine Vorbedingungen erfüllen, um Gottes Güte zu empfangen. Gott selbst initiierte die ganze Sache und führte sie allein durch, als Ausdruck reiner Gnade und Gunst gegenüber Adam. Adams einzige Beteiligung bestand darin, dass er eine Rippe beisteuerte, aber selbst dies geschah, während er schlief. Es war ganz und gar das Werk Gottes.

Adams Seite wurde geöffnet, vorsichtig eine Rippe entnommen und der Einschnitt wieder verschlossen. Bei einer solch unendlich fachmännischen Operation im Paradies Eden vor dem Fluch bestand nicht im Geringsten die Gefahr einer Infektion, es gab keine postoperativen Unannehmlichkeiten und aller Wahrscheinlichkeit nach auch keine Narbe. Gott nahm einen Knochen, den Adam nicht vermissen würde, und machte für ihn das, was ihm noch fehlte: eine Gefährtin. Adam verlor eine Rippe, aber dafür bekam er eine liebevolle Begleiterin, die der Geber jeder guten Gabe und jedes vollkommenen Geschenkes speziell für ihn schuf (Jak 1,17).

Der hebräische Ausdruck, der beschreibt, wie Gott »aus der Rippe ... eine Frau baute«, bezeichnet eine Sorgfalt bei der Konstruktion und Planung. Der Ausdruck *baute* gibt die Bedeutung wörtlich wieder. Er stellte ein ganz neues Geschöpf mit genau den passenden Eigenschaften zusammen, die sie zu einer idealen Partnerin für Adam werden ließ.

Eva, die Gott direkt für Adam aus dessen Fleisch und Knochen schuf, passte in jeder Hinsicht perfekt zu Adam. Sie ist ein wunderbares Bild für die Güte der göttlichen Gnade sowie für die vollkommene Weisheit seines Willens. Noch einmal: Gott machte sie, während Adam schlief, ohne Tipps oder Anregungen von ihm. Dennoch erfüllte sie perfekt alle Bedürfnisse, die Adam hatte, stellte jede Sehnsucht zufrieden, die er je haben sollte, und erfreute jede Faser seiner Sinne. Sie war die Antwort auf sein Bedürfnis nach Gesellschaft, sie war eine Quelle der Freude für ihn, und sie machte die Fortpflanzung der mensch-

lichen Rasse möglich. Sie vervollständigte Adam und verbesserte jeden Aspekt seiner Existenz. Jetzt war der Garten Eden wirklich ein Paradies.

Als Adam aufwachte und Eva sah, muss er vor Freude überwältigt gewesen sein! In dem Augenblick, in dem er sie sah, liebte er sie. Seine ersten Worte bei seiner ersten Begegnung mit ihr drücken sein tiefes Erstaunen, echte Freude und dauerhafte Zufriedenheit aus: »Diese ist nun Gebein von meinen Gebeinen und Fleisch von meinem Fleisch.« Er spürte bereits seine tiefe, persönliche Zuneigung zu Eva. Sie war ein unvergleichlicher Schatz für ihn, eine würdige Gefährtin, um ihn zu ermutigen, und eine großartige Partnerin, die seine Liebe erwidern würde. Augenblicklich liebte er sie mehr als alles andere und nahm sie an.

Ich meine, Evas einzigartige Erschaffung wird bewusst hervorgehoben, um uns an verschiedene wichtige Wahrheiten über Frauen im Allgemeinen zu erinnern.

1. Sie spricht von Evas grundsätzlicher Gleichheit mit Adam. Die Frau wurde »vom Mann ... genommen«. Sie besaß dieselbe Natur. Sie war kein andersartiges Geschöpf; sie war aus genau demselben Wesen wie Adam. In keiner Weise war sie eine minderwertige Person, die lediglich geschaffen wurde, um ihm zu dienen; vielmehr war sie sein geistliches Gegenstück, ihm intellektuell gleichgestellt und in jeder Hinsicht seine vollkommene Partnerin und Gefährtin.
2. Die Art und Weise, wie Eva geschaffen wurde, erinnert uns an die wesenhafte Einheit, die das Ideal jeder ehelichen Beziehung ist. In Matthäus 19,4-6 bezieht sich Jesus auf Evas Erschaffung als Beweis dafür, dass Gottes Plan für die Ehe schon seit dem Beginn der Menschheitsgeschichte besteht und sich auf Monogamie, Solidarität und Unantastbarkeit gründet. »Habt ihr nicht gelesen, dass der, der sie schuf, sie von Anfang an als Mann und Frau machte und sprach: ›Deswegen wird ein Mann den Vater und die Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und die zwei werden *ein* Fleisch sein‹? Also sind sie nicht mehr zwei, sondern *ein* Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht

scheiden.« So wird der Ein-Fleisch-Grundsatz in Evas Erschaffung vollkommen illustriert. Hier hat dieser Grundsatz seinen Ursprung.

3. Die Umstände bei Evas Erschaffung zeigen, wie tief und bedeutsam die Ehe zwischen Mann und Frau angelegt ist. Sie ist nicht *nur* eine physische Vereinigung, sondern ebenso eine Verbindung von Herz und Seele. Eva war in jeder Hinsicht Adams Ergänzung, seine ideale Gefährtin nach Gottes Plan. Und die Intimität ihrer Beziehung zu ihrem Ehemann leitet sich davon ab, dass sie buchstäblich aus seiner Seite genommen wurde. In seinem klassischen Bibelkommentar schrieb der puritanische Verfasser Matthew Henry die folgenden vertrauten Worte, die bei vielen Eheschließungen adaptiert und zitiert wurden: »Die Frau wurde *aus einer Rippe aus Adams Seite gemacht*; nicht aus seinem Kopf, um über ihn zu herrschen, nicht aus seinen Füßen, um von ihm zertrampelt zu werden, sondern aus seiner Seite, ihm gleichgestellt, um unter seinem Arm Schutz zu finden und nahe der Liebe seines Herzens zu sein.«

Matthew Henrys Symbolismus steht im Einklang mit dem, was die Schrift über die richtige Beziehung zwischen Mann und Frau lehrt. Es ist eine weitere Erinnerung daran, dass die Bibel Frauen eine hohe Stellung beimisst.

4. Evas Erschaffung enthält einige wichtige biblische Lektionen über Gottes Rollenfestlegung der Frau. Obschon Eva in geistlicher und intellektueller Hinsicht mit Adam gleichgestellt war und sie beide dieselbe Natur besaßen und somit dieselbe Stellung vor Gott hatten und über den anderen Geschöpfen standen, gab es dennoch eine klare Unterscheidung bei ihren irdischen Rollen. Und dies ist auf Gottes Plan zurückzuführen. Mit den Worten des Apostels Paulus: »Denn der Mann ist nicht von der Frau, sondern die Frau vom Mann; denn der Mann wurde auch nicht um der Frau willen geschaffen, sondern die Frau um des Mannes willen« (1Kor 11,8-9). Adam wurde zuerst erschaffen; dann wurde Eva gemacht, um einen Leerraum in Adams Existenz auszufüllen. Adam war das Haupt, Eva seine Gehilfin. Adams

Rolle war die des Vaters, Ernährers, Beschützers und Führers; Eva wurde die Rolle der Mutter, des Beistands und der Helferin zugedacht.

Dass Gott Männern und Frauen diese unterschiedlichen Funktionen zugeschrieben hat, wird allein schon aus der Natur ersichtlich (1Kor 11,14). Männer und Frauen besitzen nicht die gleiche physische Kraft. Ganz offensichtlich weisen sie eine ganze Reihe von körperlichen und hormonellen Unterschieden auf. Eine Fülle von empirischen und klinischen Beweisen legt äußerst nahe, dass Männer und Frauen auch in vielen anderen wichtigen Bereichen verschieden sind, selbst auf sozialem, emotionalem und psychologischem Gebiet.

Anzuerkennen, dass es solch grundlegende Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt und dass Männer und Frauen für verschiedene Rollen bestimmt sind, mag sich nicht mit moderner feministischer Empfindlichkeit decken, ist aber letzten Endes das, was Gottes eigenes Wort sagt. Gott schuf Männer und Frauen absichtlich anders, und sein Plan für sie reflektiert ihre Unterschiede. Die Schrift lehrt unmissverständlich, dass sich Ehefrauen der Autorität ihrer Männer unterordnen sollen (Eph 5,22-24; Kol 3,18; 1Petr 3,1-6) und dass sich Frauen unter die Autorität und Belehrung von Männern in der Gemeinde zu stellen haben (1Kor 11,3-7; 14,34-35).

1. Timotheus 2,11-15 ist eine Schlüsselstelle zu diesem Thema, denn hier verteidigt der Apostel Paulus den Grundsatz der männlichen Leiterschaft in der Gemeinde. Der *erste* Grund, den Paulus für diese Anordnung liefert, geht auf die Schöpfung zurück, nicht auf den Sündenfall: »Denn Adam wurde zuerst gebildet, danach Eva« (1Tim 2,13). Somit wurde der Grundsatz, dass der Mann das Haupt ist, bereits in der Schöpfung festgelegt. Es war nicht (wie einige unterstellt haben) eine Konsequenz von Adams Sünde und deshalb etwas, das als Frucht des Bösen anzusehen ist. Und wenn die Schrift den Männern die Leitungsrolle in Gemeinde und Ehe zuweist, so reflektiert dies *Gottes Plan als Schöpfer*. Ich bin überzeugt: Würden die Menschen heute Gottes Plan annehmen und versuchen, die ihnen von Gott zugedachten Rollen zu erfüllen, wären sowohl

Männer als auch Frauen glücklicher, Gemeinden gesünder und Ehen stärker.

Adam war das repräsentative Haupt und das Urbild für die gesamte menschliche Rasse. Doch erinnern wir uns: Obschon Eva eine untergeordnete Rolle zugewiesen wurde, blieb sie Adam in geistlicher und intellektueller Hinsicht gleichgestellt. Sie war Adams »Hilfe«, weder sein Aufseher noch sein Sklave. Indem die Schrift sie seine »Hilfe« nennt, betont sie das gegenseitige und ergänzende Wesen der Partnerschaft. Eva war im Vergleich zu ihrem Ehemann in keiner Weise minderwertig, aber trotzdem wurde ihr eine Rolle zugewiesen, die unter seiner Leiterschaft stand.

Untergeordnet und dennoch gleichgestellt? Ja. Die Beziehungen innerhalb der göttlichen Dreieinheit illustrieren auf perfekte Weise, wie Leiterschaft und Unterordnung in einer Beziehung von absolut Gleichgestellten funktionieren kann. Christus ist im Vergleich zum Vater in keiner Weise minderwertig. »Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig« (Kol 2,9). Er existierte in Ewigkeit »in Gestalt Gottes [und] war ... Gott gleich« (Phil 2,6). »Ich und der Vater sind eins«, bezeugte er (Joh 10,30). Der Apostel Johannes machte es so deutlich wie möglich: Seit der vergangenen Ewigkeit war Jesus beim Vater und war selbst Gott (Joh 1,1-2). Drei göttliche Personen (Vater, Sohn und Heiliger Geist) bilden den einen wahren Gott der Schrift. Sie alle sind vollkommen Gott und absolut gleich. Dennoch ist der Sohn dem Vater unterstellt. Jesus sagte: »Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat« (Joh 5,30). »Ich tue allezeit das ihm Wohlgefällige« (Joh 8,29).

Der Apostel Paulus zog eine klare Parallele zwischen Jesu bereitwilliger Unterordnung unter seinen Vater und der bereitwilligen Unterordnung einer Ehefrau unter ihren Mann: »Ich will aber, dass ihr wisst, dass der Christus das Haupt eines jeden Mannes ist, das Haupt der Frau aber der Mann, das Haupt des Christus aber Gott« (1Kor 11,3). Wenn Sie sich nun also fragen, wie zwei Personen, die wirklich gleich sind, eine Beziehung miteinander haben können, in der die eine das Haupt ist

und die andere sich unterordnet, dann müssen Sie sich nur die Lehre von der göttlichen Dreieinheit anschauen. Gott selbst ist das Vorbild für eine solche Beziehung.

Evas Erschaffung liefert ein ähnliches Beispiel für die Menschheit. Hier die Zusammenfassung: Männer und Frauen, obwohl im Wesenskern gleich, wurden für verschiedene Rollen bestimmt. Frauen sind im Vergleich zu Männern in intellektueller und geistlicher Hinsicht in keiner Weise minderwertig, aber sie wurden eindeutig in einer unverwechselbaren Absicht geschaffen. In Gemeinde und Familie, so sagt die Bibel, sollen sich Frauen der Autorität der Männer unterordnen. Und dennoch erkennt die Schrift gleichzeitig an, dass Frauen in einer komplett anderen Hinsicht *über* die Männer erhoben werden – da sie der lebende Ausdruck der Herrlichkeit einer Rasse sind, die im Bild Gottes geschaffen wurde (1Kor 11,7).

Dies war exakt Evas Stellung nach ihrer Erschaffung und vor dem Sündenfall. Sie stand unter der Leiterschaft ihres Ehemanns, dennoch war sie in vielerlei Hinsicht ein herrlicheres Geschöpf als er, geschätzt und gepriesen von ihm. Sie waren Partner und Gefährten, gemeinsame Arbeiter im Garten Eden. Gott handelte mit Adam als dem Haupt der menschlichen Rasse, und Eva war ihrem Ehemann verantwortlich. Weit davon entfernt, Eva auf niedrige Arbeiten oder auf eine Stellung häuslicher Versklavung zu beschränken, schenkte ihr diese Anordnung völlige Freiheit.

Das war ein wirklich paradiesischer Zustand, und Adam und Eva bildeten nach Gottes Gedanken einen perfekten Mikrokosmos der Menschheit.

Doch dann wurde alles durch die Sünde verdorben. Tragischerweise war Eva die ahnungslose Pforte, durch die der Versucher Zugang erhielt, um Adam anzugreifen.

Ihre Versuchung

1. Mose 2 endet mit einer kurzen Beschreibung des unschuldigen Zustands im Paradies: »Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und sie schämten sich nicht« (V. 25).

1. Mose 3 stellt uns dann den Versucher vor, eine Schlange. Das ist eindeutig der Teufel, der sich in irgendeiner Weise die Form eines Reptils aneignete, auch wenn die Schrift dieses Geschöpf erst im letzten Buch, der Offenbarung (Offb 12,9; 20,2), ausdrücklich als Satan identifiziert.

Satan war ein Engel, der in Sünde fiel. Jesaja 14,12-15 und Hesekiel 28,12-19 beschreiben das Ende eines prächtigen Engelswesens, welches als das höchste und herrlichste aller geschaffenen Wesen dargestellt wird. Dies kann nur Satan sein. Die Schrift teilt uns nicht genau mit, wann sein Fall stattfand oder welche Umstände dazu führten. Aber es muss irgendwann während der in 1. Mose 2 beschriebenen Ereignisse gewesen sein, da am Ende von 1. Mose 1 die ganze Schöpfung – einschließlich aller Dinge im sichtbaren Universum sowie in der Geisterwelt – vollständig, unberührt und makellos war. »Und Gott sah *alles*, was er gemacht hatte, und *siehe, es war sehr gut*« 1Mo 1,31; Hervorhebung hinzugefügt). Doch in 1. Mose 3,1 begegnen wir dann der Schlange.

Die zeitliche Abfolge des Berichts scheint nahezu legen, dass ein sehr kurzer Zeitraum zwischen dem Abschluss der Schöpfung und dem Fall Satans lag. Eine ähnlich kurze Zeit scheint zwischen Satans Fall und Evas Versuchung vergangen zu sein. Möglicherweise waren es nur ein paar Tage – oder sogar nur wenige Stunden. Jedenfalls konnte es nicht sehr lange gewesen sein. Adam und Eva hatten noch keine Kinder bekommen.

Dies ist unzweifelhaft einer der Hauptgründe, weshalb der Versucher keine Zeit vergeudete, um Eva zu verführen und ihren Mann zur Sünde zu verleiten. Er wollte das Haupt der menschlichen Rasse schlagen, bevor sie sich vermehren konnte. Wenn er Eva betören und dadurch Adam zu diesem Zeitpunkt zu Fall bringen konnte, war es ihm möglich, die ganze Menschheit durch einen tödlichen Verrat an Gott zu verderben.

Hier ist der vollständige biblische Bericht aus 1. Mose 3,1-7:

Und die Schlange war listiger als alle Tiere des Feldes, die Gott der Herr gemacht hatte; und sie sprach zu der Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr sollt nicht essen von jedem Baum des Gartens?

Und die Frau sprach zu der Schlange: Von der Frucht der Bäume des Gartens essen wir; aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat Gott gesagt: Davon sollt ihr nicht essen und sie nicht anrühren, damit ihr nicht sterbt.

Und die Schlange sprach zu der Frau: Ihr werdet durchaus nicht sterben, sondern Gott weiß, dass an dem Tag, da ihr davon esst, eure Augen aufgetan werden und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses.

Und die Frau sah, dass der Baum gut zur Speise und dass er eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert wäre, um Einsicht zu geben; und sie nahm von seiner Frucht und aß, und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er aß. Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan, und sie erkannten, dass sie nackt waren; und sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze.

Der Teufel tarnte sich, als er zu Eva kam. Das veranschaulicht, auf welcher subtilen Weise er sie zu verführen beabsichtigte. Er scheint sie für diese listige Täuschung ausgewählt zu haben, als sie nicht mit Adam zusammen war. Als das schwächere Gefäß, abseits von ihrem Ehemann, aber in der Nähe des verbotenen Baumes, befand sie sich in einer höchst angreifbaren Situation.

Das, was die Schlange ihr erzählte, war nicht nur einleuchtend; es war sogar teilweise wahr. Das Essen der Frucht würde ihre Augen tatsächlich öffnen, um Gutes und Böses zu erkennen. In ihrer Unschuld war Eva empfänglich für die Halbwahrheiten und Lügen des Teufels.

Die einleitenden Worte der Schlange in Vers 1 geben die Tendenz für seinen Umgang mit der Menschheit vor: »Hat Gott wirklich gesagt ...?« Die Frage drückt indirekt Skepsis aus. Das

ist sein klassischer *Modus Operandi*. Er stellt das Wort Gottes infrage, unterstellt Ungewissheit bezüglich der Bedeutung der göttlichen Aussagen, streut Zweifel an der Wahrheit dessen, was Gott gesagt hat, weckt Misstrauen gegenüber den Motiven hinter Gottes verborgenen Absichten oder äußert Befürchtungen in Bezug auf die Weisheit des göttlichen Plans.

Er verdreht die Bedeutung des Wortes Gottes: »Hat Gott wirklich gesagt: Ihr sollt nicht essen von jedem Baum des Gartens?« Gott hatte sein Gebot gegenüber Adam als eine positive Aussage formuliert: »Von jedem Baum des Gartens *darfst du nach Belieben essen*; aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon sollst du nicht essen« (1Mo 2,16-17; Hervorhebung hinzugefügt). Die Schlange drückt das Gebot negativ aus (»Ihr sollt *nicht* essen von jedem Baum«) und lässt Gottes großzügige Aussage knauserig klingen. Sie stellt Gottes Wesen und sein Gebot absichtlich falsch dar.

Es ist wahrscheinlich, dass Eva von Gottes einziger Einschränkung nicht direkt von ihm erfahren hatte, sondern durch ihren Ehemann. 1. Mose 2,16-17 berichtet, dass Gott das Verbot direkt vor ihrer Erschaffung erteilte, zu einem Zeitpunkt, als Adam der einzige Empfänger gewesen sein musste. Das stimmt völlig mit der biblischen Wahrheit über Adams Stellung als dem Repräsentanten und Haupt der ganzen Menschheit überein. Gott machte ihn direkt verantwortlich. Als dem Haupt seiner Familie lagen Evas Belehrung und ihr Schutz in seiner Verantwortung. Folglich war sie umso schutzloser, je weiter sie sich von seiner Seite entfernte.

In der unschuldigen Glückseligkeit von Eden war Eva natürlich sich nicht dessen bewusst, dass es Gefahren wie diese gab. Selbst wenn (wie es scheint) die Schlange sah, wie sie den Baum anschaute, sündigte Eva dadurch nicht. Gott hatte dem Paar nicht verboten, den Baum *anzusehen*. Im Gegensatz zu Evas Aussage in 1. Mose 3,3 hatte Gott ihnen nicht einmal untersagt, den Baum zu *berühren*. Sie übertrieb den Umfang der einzigen göttlichen Einschränkung.

Zudem spielte sie deutlich den Ernst der göttlichen Warnung herunter und schwächte seine absolute Bestimmtheit (»an

dem Tag, da du davon isst, musst du sterben« [1Mo 2,17]) zu einer bloßen Möglichkeit ab (»damit ihr nicht sterbt« [1Mo 3,3]).

An diesem Punkt scheint es jedoch, dass sie eher aufgeregt und verwirrt war als alles andere. Es besteht kein Grund anzunehmen, dass sie die Tatsachen absichtlich verdrehte. Zu ihrem Schutz, um einen Zaun um die Gefahr aufzurichten, hatte *Adam* Eva möglicherweise geraten, die verbotene Frucht nicht »anzurühren«. Auf jeden Fall tat Eva nichts Falsches, indem sie sie einfach nur anschaute. Der Teufel nutzte die Gelegenheit, um sie zu betören und dadurch Adam zu versuchen.

Das zweite Mal, als die Schlange zu Eva spricht, zitiert sie nicht nur Gottes Wort falsch, um ihm einen negativen Grundton zu verleihen. Dieses Mal widerspricht sie deutlich dem, was Gott Adam gesagt hatte. Gottes Wort an Adam lautete: »An dem Tag, da du davon isst, musst du sterben« (1Mo 2,17). Doch Satan sagte Eva das genaue Gegenteil: »Ihr werdet durchaus nicht sterben« (3,4).

Anschließend fuhr der Teufel fort, um Eva mit seiner Version dessen durcheinanderzubringen, was geschehen würde, wenn sie davon essen würde: »Gott weiß, dass an dem Tag, da ihr davon esst, eure Augen aufgetan werden und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses« (V. 5). Dies war eine weitere Halbwahrheit. Würde Eva davon essen, *würden* ihre Augen geöffnet werden und sie könnte Gut und Böse erkennen. Mit anderen Worten: Sie würde ihre Unschuld verlieren.

Doch inmitten dieser Worte versteckt sich die Lüge aller Lügen. Es ist dieselbe Unwahrheit, die nach wie vor den fleischlichen Stolz unserer gefallenen Rasse nährt und jedes menschliche Herz verdirbt. Diese böse Lüge ist der Ursprung jeder falschen Religion in der Menschheitsgeschichte. Es ist derselbe Irrtum, der auch zur Verderbtheit des Teufels führte. Dieser einen Lüge liegt somit ein ganzes Universum des Bösen zugrunde: »Ihr werdet sein wie Gott« (V. 5).

Das Essen der Frucht würde Eva in keiner Weise wie Gott machen. Es würde sie dem Teufel ähnlich machen (was auch geschah): gefallen, verderbt und verdammt.

Aber Eva wurde verführt. Sie »sah, dass der Baum gut zur

Speise und dass er eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert wäre, um Einsicht zu geben« (V. 6). Man beachte das natürliche Verlangen, das zu Evas Verwirrung beitrug: ihr physischer Appetit (er war gut zur Speise), ihr ästhetisches Empfinden (er war eine Lust für die Augen) und ihr Wissensdurst (er war begehrenswert, um Einsicht zu geben). Diese alle sind gute, berechnete und gesunde Bedürfnisse – es sei denn, das begehrte Objekt ist sündig, und dann wird ein natürliches Verlangen zu einer bösen Begierde. Das kann niemals zu etwas Gutem führen. So sagt uns der Apostel Johannes: »Denn alles, was in der Welt ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern ist von der Welt« (1Jo 2,16).

Eva aß und gab ihrem Mann davon. Die Schrift sagt nicht, ob Adam Eva in der Nähe der verbotenen Frucht antraf oder ob sie zu ihm ging. Wie dem auch sei – als Adam davon aß, »ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod und so ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen« (Röm 5,12). Dies ist als die Lehre von der Erbsünde bekannt. Sie ist eine der wichtigsten, wirklich grundlegenden Lehren der christlichen Theologie und deshalb sicherlich der Mühe wert, im Kontext von Evas Geschichte verstanden zu werden.

Die Menschen fragen manchmal, warum *Adams* Versagen so entscheidend für die Menschheit war und warum die Schrift *Adams* Ungehorsam als die Sache beschreibt, durch welche die Sünde in die Welt kam. Schließlich aß Eva zuerst von der verbotenen Frucht. Sie war es, die der ursprünglichen Versuchung erlag, sich von der Begierde fortziehen ließ und Gottes Gebot ungehorsam war. Warum wird *Adams* Übertretung für die Erbsünde gehalten?

Zunächst sollten wir uns an 1. Timotheus 2,14 erinnern: »Adam wurde nicht betrogen, die Frau aber wurde betrogen und fiel in Übertretung.« *Adams* Sünde geschah auf eine bewusste und vorsätzliche Weise, wie es bei Eva nicht der Fall war. Eva wurde betrogen. Aber Adam traf seine Entscheidung in vollem Bewusstsein, dass er gegen Gott rebellierte, als er von der Frucht nahm, die Eva ihm anbot.

Allerdings gibt es einen noch wichtigeren Grund, weshalb Adams Sünde, und nicht die Sünde Evas, zum Fall der ganzen Menschheit führte. Da Adam das Haupt der ursprünglichen Familie und somit auch das der ganzen menschlichen Rasse war, besaß Adams Leiterschaft eine besondere Bedeutung für die gesamte Menschheit. Gott handelte mit ihm wie mit einem rechtmäßigen Repräsentanten für sich selbst, seine Frau und alle ihre Nachkommen. Als Adam sündigte, sündigte er als unser Stellvertreter vor Gott. Als er fiel, fielen wir mit ihm. Genau aus diesem Grund lehrt die Bibel, dass wir alle sündig *geboren* werden (s. 1Mo 8,21; Ps 51,7; 58,4) und alle *Adams* Schuld und Verdammung teilen (Röm 5,18).

Mit anderen Worten: Im Gegensatz zu dem, was viele Menschen annehmen, fällt nicht jeder Mensch einzeln aus einem Zustand der Unschuld in einen Zustand der Sünde. Vielmehr stürzte Adam, der als Stellvertreter für die ganze menschliche Rasse handelte, *die ganze Menschheit auf einmal* in die Sünde. Mit den Worten aus Römer 5,19: »Durch den Ungehorsam des *einen* Menschen sind die vielen in die Stellung von Sündern gesetzt worden.« Jeder einzelne von Adams Nachkommen wurde durch Adams Handeln verdammt; und deshalb wird von der ganzen Menschheit gesagt, dass sie aufgrund dessen, was *er* getan hat, schuldig ist, und nicht wegen Evas Übertretung.

Es ist unmöglich, die Lehre von der Erbsünde zu verstehen, wenn wir diesen Grundsatz, dass Adam das Haupt ist, ignorieren. Letzten Endes ist es sogar unmöglich, die Schrift ohne diesen entscheidenden Grundsatz zu verstehen. Auch die Wahrheit des Evangeliums hängt von der Idee ab, dass ein Mensch das repräsentative Haupt aller Menschen ist. Die Schrift bringt zum Ausdruck, dass Adam das Haupt aller Menschen ist, so wie Christus das Haupt aller erlösten Menschen ist (Röm 5,18; 1Kor 15,22). In derselben Weise, wie Adam als unser Stellvertreter Schuld über uns brachte, nahm Christus diese Schuld für die an ihn Glaubenden weg und wurde zu ihrem Haupt und Stellvertreter. Er stand für sie vor der Anklagebank der göttlichen Gerechtigkeit und bezahlte Gott den Preis ihrer Schuld. Ebenso erfüllte Jesus all das, worin Adam versagte, und erwies

Gott Gehorsam stellvertretend für sein Volk. Deshalb »werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen in die Stellung von Gerechten gesetzt werden« (Röm 5,19). Mit anderen Worten: Christi Gerechtigkeit zählt als unsere, da er den Platz als stellvertretendes Haupt aller einnahm, die ihm vertrauen. Das ist das Evangelium in Kurzform.

Wir sollten jedoch nicht meinen, Evas Sünde wäre entschuldigbar gewesen, weil sie nicht vorsätzlich geschah oder so weitreichende Konsequenzen hatte wie die Sünde Adams. Evas Übertretung war vollkommen sündig, und ihr Handeln zeigte, dass sie Adams bereitwillige Partnerin in seinem Ungehorsam war. (Im Übrigen zeigen wir durch unsere eigensinnigen Taten in ähnlicher Weise, dass die Lehre von der Erbsünde vollkommen gerecht und stimmig ist. Niemand kann berechtigterweise die Schuld der menschlichen Rasse abwerfen, indem er dagegen protestiert, dass es für den Rest von uns ungerecht sei, mit Adams sündigem Verhalten behaftet zu werden. Unsere eigenen Sünden beweisen unsere Mittäterschaft.)

Evas Sünde brachte Gottes Missfallen auf sie. Sie verurteilte das Paradies Eden und erbte stattdessen ein Leben voller Schmerzen und Frustration. Der göttliche Fluch über die Sünde traf sie in besonderer Weise.

Ihre Erniedrigung

Mit einer Sache hatte die Schlange recht: Das Essen der verbotenen Frucht öffnete Evas Augen, sodass sie fortan Gut und Böse erkennen konnte. Leider kannte sie nun das Böse aus eigener Erfahrung, indem sie bereitwillig die Sünde tat. Und in einem einzigen Augenblick verlor sie ihre Unschuld. Das Ergebnis war quälende Scham.

Die Schrift beschreibt dies mit wenigen anschaulichen Worten: »Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan, und sie erkannten, dass sie nackt waren; und sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze« (1Mo 3,7).

Dass sie sich aus Feigenblättern Kleidung machten, ver-

anschaulicht auf vollkommene Weise den unzulänglichen menschlichen Versuch, ihre Scham zu verbergen. Menschliche Religionen, Menschenfreundlichkeit, Erziehung, Selbstverbesserung, Selbstwertgefühl und all die anderen Versuche sind letzten Endes keine angemessene Tarnung für die Scham und Unehre unseres gefallenen Zustands. All die von Menschen erfundenen Heilmittel zusammengenommen können die Schande unserer Sünde nicht wirksamer beseitigen als die Versuche unserer Ureltern, ihre Nacktheit mit Feigenblättern zu verbergen. Das liegt daran, dass das Zudecken von Scham und Schande nicht wirklich das Problem unserer Schuld vor Gott anpackt. Doch am schlimmsten ist, dass die volle Sühnung der Schuld weit außerhalb der Möglichkeiten der gefallenen Menschheit steht.

Das erkannten Adam und Eva, als ihre Augen für das Gute und das Böse geöffnet wurden. Noch bevor Adam sie tat, kannte der Herr Adams Sünde natürlich in ihrem vollen Ausmaß. Es gab keine Möglichkeit, die Wahrheit vor ihm zu verheimlichen, und er musste gewiss nicht erst in den Garten kommen, um herauszufinden, was das erste Menschenpaar tun würde. Aber 1. Mose erzählt die Geschichte aus einer irdischen, menschlichen Perspektive. Was wir in 1. Mose 3,8-13 lesen, ist im Kern das, was Eva hörte und sah:

Und sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten wandelte bei der Kühle des Tages. Und der Mensch und seine Frau versteckten sich vor dem Angesicht Gottes des Herrn mitten unter die Bäume des Gartens.

Und Gott der Herr rief den Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du?

Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten, und ich fürchtete mich, denn ich bin nackt, und ich versteckte mich.

Und er sprach: Wer hat dir mitgeteilt, dass du nackt bist? Hast du gegessen von dem Baum, von dem ich dir geboten habe, nicht davon zu essen?

Und der Mensch sagte: Die Frau, die du mir beigegeben hast, sie gab mir von dem Baum, und ich aß.

Und Gott der Herr sprach zu der Frau: Was hast du da getan!

Deutlich wird, dass die Scham unserer Ureltern von einem tiefen Gefühl von Furcht und Schrecken begleitet wurde, weil sie Gott für ihre Tat Rechenschaft ablegen mussten. Deshalb versuchten sie, sich zu verstecken. Wie die Feigenblätter reichte auch ihr Versteck nicht aus, um sich vor dem alles sehenden Auge Gottes verbergen zu können.

Adams Antwort drückt seine Furcht aus – ebenso wie eine Spur von tiefer Traurigkeit. Aber es findet sich kein Bekenntnis. Adam schien erkannt zu haben, dass Unschuldsbeteuerungen sinnlos waren, aber ebenso wenig legte er ein volles Geständnis ab. Stattdessen versuchte er die Schuld abzuschieben. Sofort zeigte er mit dem Finger auf die ihm am nächsten stehende Person: Eva.

Adams Worte (»die Frau, die du mir beigegeben hast«) enthalten indirekt auch eine Anschuldigung an Gott. Die Sünde verdarb Adams Verstand so schnell, dass er bei seinen Schuldzuweisungen nicht davor zurückschreckte, Gott selbst eine Mitschuld an seiner Übertretung zu geben. Das ist für sündige Menschen, die sich entlasten wollen, so typisch, dass uns der neutestamentliche Brief des Jakobus ausdrücklich lehrt: »Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht; denn Gott kann nicht versucht werden vom Bösen, er selbst aber versucht niemand. Jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Begierde fortgezogen und gelockt wird« (Jak 1,13-14). Raffiniert versuchte Adam jedoch, zumindest einen Teil der Schuld Gott zuzuschieben.

Aber die meiste Schuld wälzte Adam auf Eva. Daraufhin fing der Herr keine Diskussion mit Adam an, sondern wandte sich an Eva und konfrontierte sie direkt mit ihrer Tat. Dies war offensichtlich kein Signal, dass Adam nun »aus dem Schneider« war. Vielmehr gab der Herr Eva die Gelegenheit, ihren Anteil an der Sache zu bekennen.

Sie allerdings versuchte die Schuld auf die Schlange zu schieben: »Und die Frau sagte: Die Schlange betrog mich, und ich aß« (1Mo 3,13). Das stimmte durchaus (1Tim 2,14), aber die Schuld der Schlange rechtfertigte nicht ihre Sünde. Ein weiteres Mal kann Jakobus 1,14 hier als Erinnerung dienen, dass wir

von *unserer eigenen Begierde fortgezogen* werden, wann immer wir sündigen. Ganz gleich welche Mittel der Teufel benutzt, um uns zur Sünde zu verführen, ganz gleich wie raffiniert seine List ist – die Verantwortung für die Tat selbst liegt noch immer beim Sünder und bei niemandem sonst. Eva konnte ihrer Verantwortung für das, was sie getan hatte, nicht durch Schuldzuweisungen an die Schlange ausweichen.

Interessant ist, dass der Herr sich auf keine Diskussion einließ. Ihre eigenen Worte gaben genug her, um Adam und Eva zu verurteilen, trotz ihres Bemühens, ein vollständiges Bekenntnis zu umgehen. All ihre Entschuldigungen konnten ihre Schuld nicht besser verbergen als die Feigenblätter ihre Nacktheit.

So verkündete der Herr in 1. Mose 3,14-19 einen umfassenden Fluch, der sich an die einzelnen Schuldigen richtet – zuerst an die Schlange, dann an Eva und schließlich an Adam:

Und Gott der Herr sprach zu der Schlange: Weil du dies getan hast, sollst du verflucht sein vor allem Vieh und vor allen Tieren des Feldes! Auf deinem Bauch sollst du kriechen und Staub fressen alle Tage deines Lebens. Und ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen, und du wirst ihm die Ferse zermalmen.

Zu der Frau sprach er: Ich werde die Mühsal deiner Schwangerschaft sehr mehren, mit Schmerzen sollst du Kinder gebären; und nach deinem Mann wird dein Verlangen sein, er aber wird über dich herrschen.

Und zu Adam sprach er: Weil du auf die Stimme deiner Frau gehört und gegessen hast von dem Baum, von dem ich dir geboten und gesprochen habe: Du sollst nicht davon essen! – so sei der Erdboden verflucht um deinetwillen: Mit Mühsal sollst du davon essen alle Tage deines Lebens; und Dornen und Disteln wird er dir sprossen lassen, und du wirst das Kraut des Feldes essen. Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zur Erde, denn von ihr bist du genommen. Denn Staub bist du, und zum Staub wirst du zurückkehren!

Um den ganzen Fluch erschöpfend zu untersuchen, würde es viele Kapitel benötigen. Es würde sicherlich mehr Raum einnehmen, als es für ein Kapitel wie dieses angebracht ist. Wir sind natürlich hauptsächlich daran interessiert, in welchem Zusammenhang dieser Fluch speziell mit Eva steht. Der Fluch besteht aus drei Teilen: Der erste gilt für die Schlange, der zweite für Eva und der dritte für Adam. Doch alle drei hatten für Eva ernsthafte Auswirkungen. Zunächst einmal wollen wir uns mit dem dritten und letzten Teil des Fluchs beschäftigen, der sich an Adam richtet, und von dort aus arbeiten wir uns dann durch die beiden ersten Abschnitte.

Als Erstes sollte man berücksichtigen, dass der Fluch über Adam nicht nur ihm persönlich galt, sondern ebenso der ganzen Menschheit. Des Weiteren verheißt er bedeutsame Veränderungen für die Umwelt. Somit hatte der Fluch über Adam augenblickliche und automatische Auswirkungen für Eva (und für alle ihre Nachkommen). Der Verlust des Paradieses und die plötzlichen Veränderungen der Natur bedeuteten für Evas tägliches Leben (ebenso wie für Adams) schwerwiegende Konsequenzen. Ihre und seine Arbeit würden zu einer Last werden. Schweiß, Dornen und Disteln und letzten Endes der Tod sollten von nun an zu ihrem Leben gehören. Somit war der Fluch über Adam auch ein Fluch über Eva.

Meiner Meinung nach ist es von Bedeutung, dass der kürzeste Teil des Fluchs direkt Eva betrifft. Er erstreckt sich über einen Bibelvers (V. 16) und beinhaltet zwei Elemente. Eine direkte Folge von Evas Sünde sollten größere Schmerzen und Mühsal in der Schwangerschaft sein. Das andere bezog sich auf Beziehungsprobleme mit ihrem Ehemann. Mit anderen Worten: Der Teil, der speziell für Eva gilt, handelt von den beiden wichtigsten Beziehungen, in denen eine Frau natürlicherweise ihre größte Freude sucht: den Beziehungen zu ihrem Ehemann und zu ihren Kindern.

Der erste Teil des 16. Verses ist einfach und klar: »Ich werde die Mühsal deiner Schwangerschaft sehr mehren, mit Schmerzen sollst du Kinder gebären.« Natürlich ist es die Sünde, die Mühsal und Elend in diese Welt brachte. Der Ausdruck

die Mühsal deiner Schwangerschaft sehr mehren deutet nicht an, dass es in einem fluchfreien Garten Eden lediglich ein geringeres Maß an Schmerzen oder Leiden gegeben hätte. Vermutlich wäre im Paradies selbst das Kindergebären so schmerzlos und perfekt gewesen wie jeder andere Aspekt. Doch hier wird einfach anerkannt, dass Traurigkeit, Schmerz und physische Schwierigkeiten zum Leben der Frau in einer gefallenen Welt dazugehören. Und beim Gebären würden Schmerz und Mühsal »sehr vermehrt« werden – und über die normalen Beschwerden des täglichen Lebens hinausreichen. Das Kindergebären, das ursprünglich die reinste Art von Freude mit sich bringen sollte, würde stattdessen von großen Schmerzen und Problemen getrübt werden.

Der zweite Teil des Verses ist etwas schwerer zu interpretieren: »Nach deinem Mann wird dein Verlangen sein, er aber wird über dich herrschen.« Mehr Verständnis für diese Aussage bringt ein Vergleich mit 1. Mose 4,7, wo exakt dieselbe Sprache und grammatische Konstruktion gebraucht wird, um unseren Kampf mit der Sünde zu beschreiben: »So lagert die Sünde vor der Tür. Und nach dir wird ihr Verlangen sein, du aber wirst über sie herrschen.« Mit anderen Worten: Die Sünde will die Herrschaft über uns gewinnen, aber wir müssen die Oberhand über sie behalten.

1. Mose 3,16 verwendet dieselbe Sprache und beschreibt einen ähnlichen Kampf, der zwischen Eva und ihrem Mann stattfinden würde. Bevor Adam sündigte, war seine Leiterschaft stets vollkommen weise, liebevoll und zärtlich. Bevor Eva sündigte, war ihre Unterordnung ein vollkommenes Beispiel für Sanftmut und Anstand. Aber die Sünde änderte das alles. Jetzt würde sie sich unter seiner Leiterschaft ärgern und sich wünschen, über ihn zu herrschen. Er würde dazu neigen, sie mit Härte zu unterdrücken. Wir sehen also: Die Spannungen zwischen den Geschlechtern gehen bis auf unsere Ureltern zurück. Dies ist eine der unmittelbaren Folgen der Sünde und des schrecklichen Fluchs, der über unsere Rasse kam.

Das Paradies wurde von der Sünde völlig zerstört, und die Schwere des Fluchs muss Evas Herz erschüttert haben. Aber

Gottes Gericht über sie war nicht gänzlich hart und hoffnungslos. Sogar sein Fluch enthielt ein gutes Maß an Gnade. Für die Augen des Glaubens gab es Hoffnungsschimmer, die selbst durch die Wolken seines göttlichen Missfallens hindurchschienen.

Eva hätte beispielsweise der Schlange, auf die sie törichterweise gehört hatte, unterworfen werden können. Doch stattdessen blieb sie unter der Leiterschaft ihres Ehemannes, der sie liebte. Sie hätte vollständig zerstört oder allein in eine Welt hinausgeschickt werden können, in der es zu überleben sehr schwer gewesen wäre. Doch ihr wurde erlaubt, bei Adam zu bleiben, der weiterhin für sie sorgen sollte. Obgleich ihre Beziehung von nun an durch Spannungen, die es in Eden nicht gab, gekennzeichnet sein würde, blieb sie Adams Partnerin. Mit Recht hätte sie ausgestoßen werden können, stattdessen behielt sie aber ihre Rolle als Ehefrau.

Am schlimmsten wäre für Eva das Verbot gewesen, Kinder zu bekommen. Auch wenn diese Erfahrung von nun an schmerzhaft und mühselig sein würde, sollte Eva doch die Mutter aller Lebenden werden. Ihr Name, den Adam ihr nach dem Fluch gab, zeugt von dieser Tatsache: »Und der Mensch gab seiner Frau den Namen Eva, denn *sie* war die Mutter aller Lebenden« (1Mo 3,20).

Die Verheißung, dass Eva Kinder bekommen sollte, milderte jeden anderen Aspekt des Fluchs. Diese eine Aussicht brachte der ganzen Menschheit einen Hoffnungsschimmer. Der Fluch enthielt auch einen Hinweis, dass einer von Evas Nachkommen letzten Endes das Böse besiegen und die Finsternis der Sünde vertreiben würde. Durch ihren Ungehorsam hatte Eva eine ganze Welt des Bösen in Gang gesetzt; jetzt sollte sie durch ihren Nachwuchs den Erlöser hervorbringen. Diese mächtige Hoffnung wurde ihr bereits indirekt in dem Teil des Fluchs gegeben, der an die Schlange gerichtet war.

Ihre Erwartung

Gottes Fluch über die Schlange war der schlimmste von allen. Im buchstäblichen und offensichtlichen Sinn scheint sich der Fluch an das Reptil zu richten. Doch wir erinnern uns daran, dass *dieses* Reptil auf irgendeine Weise vom Teufel bewohnt und kontrolliert wurde. Die wahre Bedeutung des Fluchs reicht somit über die Schlange und ihre Spezies hinaus. In erster Linie ist die Botschaft des Fluchs ein verdammendes Urteil über den Teufel selbst.

Dennoch *hat* der Fluch wichtige Konsequenzen für die Schlange und ihre Spezies. Beachten wir, dass der Herr sagt: »Du sollst verflucht sein vor allem Vieh und vor allen Tieren des Feldes« (1Mo 3,14). Natürlich machte Gott nicht das Tierreich für Adams Sünde verantwortlich. (Die Schrift stellt Tiere nirgends als moralische Geschöpfe dar, und auch dies hier ist keine Ausnahme. Selbst im Fall der Schlange lag die moralische Schuld bei dem teuflischen Geist, der den Körper des Reptils benutzte, und nicht bei dem Tier selbst.) Doch Gott verfluchte sogar die Tiere wegen Adams Sünde. Mit anderen Worten: Der Fluch über sie war Teil des göttlichen Gerichts über Adam.

Zur Erinnerung: Der Fluch hatte negative Auswirkungen auf Adams gesamte Umwelt. Das Böse ist ansteckend, und aus diesem Grund wurde Adams ganzer Herrschaftsbereich verdorben, als er sündigte. Das drastische Ausmaß des Fluchs spiegelt diese Wahrheit wider. Deshalb verfluchte der Herr in Vers 17 sogar den Erdboden. Auch das Tierreich fiel unter die vielen, weitreichenden Auswirkungen von Adams Rebellion. Jedes Tier des Feldes würde fortan in einer verfallenden und sterbenden Welt leben. Sie sollten ebenfalls Krankheiten, Zerstörung, Katastrophen, Tod und verschiedenen anderen Nöten unterworfen sein – Dinge, die alle auf die Gegenwart des Bösen zurückzuführen sind. Dadurch war auch die Tierwelt in Gottes Fluch enthalten. Sie musste das Elend ebenso erleiden, das Adams Sünde in seine Umwelt gebracht hatte. Dies alles gehörte zu *Adams* Gericht und erinnerte ihn beständig an Gottes Missfallen gegenüber der Sünde.

Aber die Schlange sollte vor allen anderen Spezies verflucht werden und auf dem Bauch im Staub kriechen. Das scheint anzudeuten, dass die Schlange ursprünglich Beine besessen hatte. Uns werden die körperlichen Gegebenheiten der Schlange vor dem Fluch nicht mitgeteilt, aber es ist gut möglich, dass sie ein prachtvolles, elegantes Geschöpf war. Von nun an würde die Schlange aber in den Staub degradiert sein, sich auf dem Boden winden und somit dazu verurteilt sein, zusammen mit ihrer Nahrung allen möglichen Dreck zu fressen. Wie herrlich dieses Geschöpf vor dem Sündenfall auch gewesen sein mag – jetzt hatte es eine Form, welche die Abscheulichkeit des Versuchers, der darin wohnte, erkennen ließ.

Außerdem sollte die Schlange für immer das Stigma menschlicher Geringschätzung tragen. Die Folge ist durch die nahezu allgemeingültige Abscheu der Menschen vor Schlangen deutlich sichtbar. Kaum ein anderes Geschöpf verursacht so viel Angst und Ekel.

Doch wie bereits erwähnt reicht die volle Bedeutung dieser Textstelle über das Reptil hinaus und richtet sich an den teuflischen Geist, der es kontrollierte. Die Erniedrigung der Schlange in den Staub illustriert Satans eigenen Fall aus dem Himmel: »Wie bist du vom Himmel gefallen, du Glanzstern, Sohn der Morgenröte; zur Erde gefällt« (Jes 14,12). So gilt die Abscheu der ganzen Menschheit auch dem Teufel. Obwohl unsere Rasse gefallen und in geistlicher Hinsicht zusammen mit Satan gegen Gott rebelliert (Joh 8,44), hat der Teufel unter Evas Kindern einen schlechten, schändlichen Ruf. Im Allgemeinen werden die Menschen vom Teufel und von Teufelsbildern abgestoßen.

Aber das ist nicht die vollständige Bedeutung. Die wichtigen geistlichen Folgen des Fluchs gegen die Schlange sind noch viel tiefgreifender. Und ich glaube, Eva verstand dies bis zu einem gewissen Maß. 1. Mose 3,15 wird häufig als das *Protoevangelium* bezeichnet (was wörtlich »das erste Evangelium« bedeutet). Hier finden wir den ersten Schimmer der guten Nachricht für die gefallene Menschheit – und dies gleich zu Beginn des göttlichen *Fluchs*! Zu dem bösen Geist, der in der Schlange wohnte, sagte er: »Und ich werde Feindschaft setzen ... zwischen dei-

nem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen, und du wirst ihm die Ferse zermalmen.«

Obwohl als Fluch für den Versucher gedacht, war dieser Teil ein heller Lichtstrahl für Eva, eine ausdrückliche Verheißung, dass ihr Same dem Bösen den Kopf zermalmen würde. Es war ihr unmöglich, den vollen Umfang der göttlichen Zusicherung in diesen Worten zu erfassen, doch wahrscheinlich machten sie ihr Mut.

Allein die Erwähnung ihres Samens deutete an, dass sie Kinder bekommen und eine Familie gründen würde. So *wusste* sie jetzt zumindest, dass sie wegen ihrer Sünde nicht augenblicklich sterben würde. Sie sollte die vollkommene Verdammnis der Schlange nicht teilen. Stattdessen würde sie die Gelegenheit bekommen, die Mutter der menschlichen Rasse zu werden (und mit Sicherheit verstand Eva, dass sie dies einzig und allein Gottes großer Gnade verdankte). Außerdem sicherte Gott zu, dass die Feindschaft zwischen Evas Nachkommen und diesem bösen Geschöpf immer bestehen würde. Dies alles waren aus Evas Sicht gute Nachrichten.

Noch besser war die Verheißung, dass ihr Same den Kopf der Schlange zermalmen sollte. Dies war eine Garantie, dass ihre Rasse der Herrschaft des Bösen nicht für immer unterworfen sein würde. Ob Eva ihn nun vollständig erfasste oder nicht: Dieser Fluch gegen die Schlange deutete auf ein endgültiges Heilmittel für ihre Sünde hin. Das gab Eva Grund zur Hoffnung, dass eines Tages einer ihrer Nachkommen den Kopf des Versuchers zerschlagen und dieses teuflische Wesen und seinen Einfluss endgültig und vollständig vernichten würde – und somit die ganze Bosheit, die Eva mit auslöste.

Das ist unmissverständlich genau das, was diese Worte bedeuten. Der Fluch gegen die Schlange beinhaltete eine Verheißung für Eva. Ihr »Same« sollte den Kopf der Schlange zertrümmern. Ihr Nachkomme würde den Zerstörer vernichten.

Dieses Verständnis von 1. Mose 3,15 spiegelt die wahre göttliche Absicht wider. Und der Rest der Schrift macht dies absolut deutlich. (Ja, es ist sogar die Haupthandlung der Geschichte, die im Rest der Schrift erzählt wird.) So finden sich beispiels-

weise ähnliche Worte in Römer 16,20: »Der Gott des Friedens aber wird in Kurzem den Satan unter eure Füße zertreten.« Hebräer 2,14 sagt, dass Christus (der der ewige »Gott des Friedens« ist) menschliche Gestalt annahm – und wirklich einer von Evas Nachkommen wurde –, »damit er durch den Tod den zunichtemachte, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel«. 1. Johannes 3,8 sagt: »Hierzu ist der Sohn Gottes offenbart worden, damit er die Werke des Teufels vernichte.« Somit erfüllte Christus, der auf einzigartige Weise »von einer Frau geboren« (Gal 4,4) wurde – Kind einer Jungfrau und Gott in Menschengestalt –, diese Verheißung, dass der Same der Frau den Kopf der Schlange zermalmen würde.

Wie viel davon verstand Eva wirklich? Die Schrift verrät es uns nicht, aber es scheint klar zu sein, dass Eva sich an die Hoffnung klammerte, dass einer ihrer Nachkommen ihren Todfeind letztlich besiegen würde. Um es mit Worten, die in einem etwas anderen Kontext stehen, auszudrücken: Sie schien zu spüren, dass Gottes Gnade ihre Spezies durch »Kindergebären« (1Tim 2,15) retten würde. Wir können sicher sein, dass ihre tiefe Feindschaft gegenüber dem Versucher ihr Leben lang nicht nachließ. Sie muss sich nach dem Tag gesehnt haben, an dem eines ihrer Kinder seinen Kopf zermalmen würde.

Diese Hoffnung beweist sich in ihrer großen Freude über ihre erste Mutterschaft. 1. Mose 4,1 beschreibt die Geburt von Kain, Evas ältestem Sohn. Eva sagte: »Ich habe einen Mann erworben mit dem Herrn.« Der hebräische Ausdruck könnte wörtlich folgendermaßen übersetzt werden: »Ich habe einen Mann erworben; JHWH.« Einige Ausleger haben angeregt, sie dachte möglicherweise, Kain sei der fleischgewordene Gott, der verheißene Erlöser. Die Schrift liefert uns wenige Gründe zur Annahme, dass ihre messianische Hoffnung so stark ausgeprägt war. Sollte sie geglaubt haben, Kain sei der verheißene Same, so wurde sie mit Sicherheit sehr enttäuscht. Als er Abel, seinen jüngeren Bruder, ermordete, brach er das Herz seiner Mutter, statt den Kopf der Schlange zu zermalmen.

Was immer Eva mit der Aussage in 1. Mose 4,1 gemeint haben mag – es war nichtsdestotrotz ein deutlicher Ausdruck

ihrer Hoffnung und Freude über Gottes Gnade, Erbarmen, Güte und Vergebung. In ihren Worten ist ein gewisser Jubel spürbar: »Ich habe einen Mann erworben mit dem Herrn.«

Ebenso klar ist, dass sich ihre Hoffnung in ihren Kindern personifizierte. Sie betrachtete sie als Zeichen der Güte Gottes und als Erinnerung an die Verheißung, dass ihr Same das Werkzeug sein würde, mit welchem die endgültige Zerstörung des Versuchers vollbracht werden sollte. Als Eva Seth zur Welt brachte – nachdem Kain bereits ihr Herz durch den Mord an Abel gebrochen hatte –, sagt die Schrift: »Sie ... gab ihm den Namen Seth [was »Ersatz« bedeutet]: Denn Gott hat mir einen anderen Nachkommen gesetzt anstelle Abels, weil Kain ihn erschlagen hat« (1Mo 4,25). Die Erwähnung eines »anderen Nachkommens« legt nahe, dass ihr Herz von der im Fluch versteckten Verheißung Besitz ergriffen hatte, und sie bewahrte die unsterbliche Hoffnung, dass ihr eigener Same eines Tages diese Verheißung erfüllen würde.

Waren Adam und Eva gerettet? Ich glaube, ja. Gottes Gnade an ihnen zeigt sich darin, dass er »Adam und seiner Frau Kleider aus Fell machte und sie bekleidete« (1Mo 3,21). Das bedeutet, dass Tiere sterben mussten. So brachte Gott für sie das erste Blutopfer mit seinen eigenen Händen dar. In Gottes Erklärung, dass der Same der Frau die Schlange besiegen würde, war indirekt auch die Verheißung verborgen, dass ihre Sünde und all die damit verbundenen Konsequenzen sowie die Schuld eines Tages aufgehoben werden würden. Aus neutestamentlicher Perspektive wissen wir, dass diese Verheißung Gottes die Sendung seines eigenen Sohnes beinhaltete, um das wiedergutzumachen, was Adams Sünde angerichtet hatte.

Sie glaubten dieser Verheißung, soweit sie sie verstanden. Die Schrift berichtet, dass Seth der Anfang einer Linie gottesfürchtiger Menschen war: »Und Seth, auch ihm wurde ein Sohn geboren, und er gab ihm den Namen Enos. Damals fing man an, den Namen des Herrn anzurufen« (1Mo 4,26). Woher bekamen sie ihr Wissen über den Herrn? Offensichtlich von Adam und Eva, die mehr Wissen über Gott aus erster Hand hatten als irgendjemand anders seit dem Sündenfall. Diese gottes-

fürchtige Linie (die im Glauben von Millionen von Menschen auch heute noch Bestand hat) war in einem hohen Maß ihr Vermächtnis. Für Eva wird es sich glücklicherweise als ein weit aus dauerhafteres Erbe erweisen als ihre Sünde. Letzten Endes wird der Himmel mit ihren erlösten Nachkommen gefüllt sein, und sie werden ewig mit dem Feiern des Werkes ihres Samens beschäftigt sein.

Sara – Hoffnung trotz aller Unmöglichkeiten

Durch Glauben empfing auch selbst Sara Kraft, einen Samen zu gründen, und zwar über die geeignete Zeit des Alters hinaus, weil sie den für treu erachtete, der die Verheißung gegeben hatte.

Hebräer 11,11

Lasst uns ehrlich sein: Es gibt Stellen in der biblischen Schilderung, in denen Sara ein bisschen wie eine Xanthippe wirkt. Da sie die Ehefrau des großen Patriarchen Abraham war, neigen wir dazu, ihr Attribute wie Würde und Ehre zuzuschreiben. Lesen wir jedoch ihren biblischen Lebensbericht, ist ihr gelegentlich schlechtes Benehmen unmöglich zu übersehen. Sie bekam Wutanfälle und wusste, wie man andere manipuliert. Und sie war sogar dafür bekannt, knauserig zu sein. Zum einen oder anderen Zeitpunkt zeigte sie nahezu jeden Charakterzug, den man mit der typischen Karikatur einer ungehobelten Frau verbindet. Sie konnte ungeduldig sein, launisch, hinterhältig, mürrisch, unbarmherzig, schmollend, eifersüchtig, unberechenbar, unvernünftig, jammernd, klagend oder nörgelnd. Auf gar keinen Fall war sie immer ein vollkommenes Beispiel für göttliche Gnade und Sanftmut.

Es finden sich sogar Hinweise darauf, dass sie so etwas wie eine verwöhnte Schönheit gewesen sein könnte, eine klassische Primadonna. Ihr Geburtsname *Sarai* bedeutet »meine Prinzessin«. (1. Mose 17,15 zufolge wurde ihr Name erst mit neunzig Jahren in *Sara* geändert.) Die Schrift erwähnt wiederholt, wie attraktiv sie war. Wo immer sie hinging, wurde sie aufgrund ihres Aussehens begünstigt und privilegiert. So etwas kann die beste Frau verderben.

Übrigens beginnt der biblische Bericht über Saras Leben erst richtig, als sie bereits 65 Jahre alt war. Selbst in diesem

Alter war ihre physische Schönheit noch immer so bemerkenswert, dass Abraham des Öfteren annahm, andere mächtige Männer würden sie für ihren Harem begehren. Und er hatte recht. Erst wollte ein Pharao, dann ein König sie zur Frau nehmen – beide erkannten nicht, dass sie mit Abraham verheiratet war. Bis heute erinnert man sich an Sara wegen ihrer legendären Schönheit. Eine bekannte islamische Überlieferung lehrt, dass Sara Eva ähnelte. (Das ist von besonderer Bedeutung angesichts einer weiteren islamischen Überlieferung, die besagt, dass Allah Eva zwei Drittel aller Schönheit gab und dann die restliche Schönheit auf alle anderen Frauen verteilte.) Doch ist es nicht notwendig, Saras Glanz mit Legenden zu schmücken. Allein der biblische Bericht macht deutlich, dass sie eine außergewöhnlich schöne Frau war.

Seit dem Zeitpunkt, als sie Abrahams Frau wurde, sehnte sich Sara nach einer Sache mehr als nach allem anderen: Sie wollte Kinder haben. Allerdings war sie in den Jahren, in denen eine Frau normalerweise Kinder bekommen konnte, unfruchtbar. Dies ist praktisch das Erste, was uns die Schrift über sie mitteilt. Nachdem in 1. Mose 11,29 berichtet wird, dass Abraham sie zur Frau nahm, heißt es in Vers 30: »Und Sarai war unfruchtbar, sie hatte kein Kind.«

Offensichtlich wurde sie von ihrer Kinderlosigkeit gequält. Jeder erwähnte Temperamentsausbruch oder Unfriede in ihrem Haushalt hatte mit ihrer Frustration über die eigene Unfruchtbarkeit zu tun. Es fraß an ihr. Jahrelang wurde ihr Verhalten von Frustration und Depression bestimmt. Verzweifelt wünschte sie sich, Mutter zu sein, kam letzten Endes aber zu dem Schluss, dass Gott selbst ihr den Kinderwunsch verwehrte (1Mo 16,2). Sie wünschte sich so sehr einen Erben für ihren Mann, dass sie selbst vor einem unmoralischen, sündigen und vollkommen törichten Plan nicht zurückschreckte. Vorschnell überredete sie Abraham, ein Kind mit ihrer Magd zu zeugen.

Die Konsequenzen eines solch fleischlichen Vorgehens rissen ihr Leben beinahe auseinander und schienen eine bleibende Narbe in ihrer Persönlichkeit zurückzulassen. Ihre Bitterkeit setzte ihr dreizehn Jahre lang zu, und schließlich bestand sie

darauf, dass Abraham die andere Frau zusammen mit ihrem Kind, dessen Vater er war, fortjagte.

Saras Fehler sind offensichtlich genug. Gelegentlich war ihr Glaube schwach und ihr Herz führte sie in die Irre. Diese Fehler waren klar erkennbar und unbestreitbar. Wäre dies alles, was wir über Sara wüssten, so könnten wir versucht sein, sie uns als eine Art Drachen vorzustellen – als eine harte, strenge, egoistische und launenhafte Frau. Sie war nicht immer die Art von Mensch, die von Natur aus unsere Sympathie und unser Verständnis hervorruft.

Glücklicherweise gibt es über Sara viel mehr zu berichten als das. Sie hatte wichtige Stärken ebenso wie eklatante Schwächen. Die Schrift lobt sie für ihren Glauben und ihre Standhaftigkeit. Der Apostel Petrus stellt sie als Beispiel dafür hin, wie sich jede Frau der Führung ihres Ehemanns unterordnen sollte. Obwohl es diese schrecklichen Ausbrüche und sogar Grausamkeiten ihrerseits gab (was uns daran erinnert, dass Sara auch eine fleischliche Seite hatte wie wir), wurde Saras Leben insgesamt von Demut, Sanftmut, Gastfreundschaft, Treue, tiefer Zuneigung für ihren Ehemann, aufrichtiger Liebe zu Gott und einer unsterblichen Hoffnung bestimmt.

Gegensätze und Widersprüche in ihrem Leben zeigen, dass Sara wirklich eine außergewöhnliche Frau war. Obgleich sie nur einen Sohn zur Welt brachte – und dies auch erst, nachdem sie das fruchtbare Alter überschritten hatte –, ist sie die wichtigste Matriarchin in der hebräischen Geschichte. Obwohl ihre andauernde Treue zu ihrem Ehemann einer der vorbildlichsten Aspekte ihres Charakters war, zählte ein Akt der *Untreue* zu ihren größten Verfehlungen. Gelegentlich schwankte sie, aber letzten Endes hielt sie trotz unglaublicher Hindernisse durch, und die Standhaftigkeit ihres Glaubens wurde zum zentralen Kennzeichen ihres Vermächtnisses. Das Neue Testament bewahrt ihr Andenken in der Halle des Glaubens: »[...] weil sie den für treu erachtete, der die Verheißung gegeben hatte« (Hebr 11,11).

Das volle Ausmaß ihres erstaunlichen Glaubens wird erst richtig sichtbar, wenn wir uns die vielen scheinbar unüberwindlichen Hindernisse für diesen Glauben anschauen.

Ihr Hintergrund in Ur in Chaldäa

Sara war die Halbschwester ihres Ehemannes Abraham. In 1. Mose 20,12 beschreibt Abraham König Abimelech seine Beziehung zu seiner Frau: »Auch ist sie wirklich meine Schwester, die Tochter meines Vaters, nur nicht die Tochter meiner Mutter; und sie ist meine Frau geworden.« Tarah war der Vater von beiden und Sara zehn Jahre jünger als Abraham (1Mo 17,17). Die Namen der beiden Mütter werden uns nicht genannt.

Diese Art von ehelicher Beziehung zwischen Halbgeschwistern wurde zu Abrahams Zeiten übrigens nicht als inzestuös angesehen. Abrahams Bruder Nahor heiratete eine Nichte; und sowohl Isaak als auch Jakob gingen eine Ehe mit ihren Cousinen ein. Solche Ehen mit engen Verwandten waren in der patriarchalischen Ära nicht im Geringsten ungewöhnlich oder skandalös – ebenso wenig wie in den vorherigen Zeiten bis hin zur Schöpfung. Da Adam und Eva die einzigen von Gott ursprünglich geschaffenen Menschen waren, war es für einige von Adams Nachkommen zu Beginn unumgänglich, ihre eigenen Geschwister zu heiraten.

Die Schrift verbietet Eheschließungen unter Blutsverwandten erst viel später nach Abrahams Zeit. Einer der Hauptgründe, weshalb der Herr diese Praxis letzten Endes verbot, war zweifellos die Anhäufung genetischer Veränderungen. Beginnt man mit zwei in genetischer Hinsicht vollkommenen Geschöpfen, besteht nicht das Risiko von Erbfehlern. Die mit Inzucht verbundenen Gefahren treten erst allmählich auf. Deshalb existierte bis zu Moses Zeit kein rechtliches Verbot gegen Inzest. Dann verboten 3. Mose 18,6-18 und 20,17-21 verschiedene Arten von Inzest, einschließlich der Ehe zwischen Halbgeschwistern. Aber die Patriarchen sollten nicht nach Gesetzen beurteilt werden, die erst viele Generationen später in Kraft traten. Es war keine Sünde für Abraham, sich Sara zur Frau zu nehmen.

Die Schrift sagt praktisch nichts über ihre frühen Ehejahre. *Alles*, was wir über diese Zeit ihres Lebens wissen, ist die bittere Wahrheit, die für Sara allgegenwärtig war: »Und Sarai war

unfruchtbar, sie hatte kein Kind« (1Mo 11,30). Diese eine Feststellung fasst alles zusammen, was die Schrift über die ersten 65 Jahre im Leben Saras zu sagen hat! Es verwundert daher nicht, dass bei ihr gelegentlich Frustration und Ärger aufblitzen.

Festzuhalten ist zudem, dass der biblische Bericht über Abrahams Leben auch erst mit 75 Jahren richtig beginnt. Uns wird nur mitgeteilt, dass er in Sumer (in Süd-Mesopotamien nahe dem Zusammenfluss von Euphrat und Tigris) geboren wurde und dort aufwuchs. (Dies liegt in der Nähe des oberen Endes des Persischen Golfs in einer Region, die zum heutigen Irak gehört.) Abrahams Heimatstadt war als Ur in Chaldäa bekannt.

Ur war das Herz einer hochstehenden heidnischen Kultur. Sara und Abraham lebten dort, als diese Kultur sich auf dem Höhepunkt ihrer Macht und ihres Reichtums befand. Die Stadtregierung war eine abergläubische Theokratie, vermutlich unter dem babylonischen Mondgott. (Es war dieselbe Kultur, die die berühmten Zikkurats erbaute, jene massiven stufenförmig angelegten Tempeltürme.)

Natürlich betete Abraham Jahwe an. Wahrscheinlich hatte er sein Wissen über den wahren Gott von seinen Vorfahren. Schließlich war Abraham ein aus der neunten Generation stammender Nachkomme von Sem, dem Sohn Noahs.

Zur Zeit Abrahams waren die Weltkulturen in höchstem Maße heidnisch. Noch vor dem Turmbau zu Babel nahm die Liebe zur Wahrheit offensichtlich über viele Generationen ab. Als Abraham die Bühne betrat, wurde jede Weltkultur zutiefst vom Götzendienst dominiert.

Aber es gab noch einen verstreuten Überrest von wahren Gläubigen. Es ist absolut wahrscheinlich, dass es unter der Weltbevölkerung hier und da treue Familien gab, die Jahwe noch kannten und anbeteten; seit der Zeit Noahs hatten sie ihren Glauben über Generationen bewahrt. Aufgrund von Einzelheiten aus dem Buch Hiob, einschließlich Hiobs Lebensspanne, kann man beispielsweise darauf schließen, dass Hiob wahrscheinlich etwa zur Zeit Abrahams lebte. Hiob und seine Freunde (auch wenn sie schlechte Ratgeber waren) pflegten ein vertrautes Verhältnis mit dem Gott ihrer Vorfahren. Sie lebten

im Land Uz. Die Lage von Uz ist nicht genau bestimmbar, aber mit Sicherheit kann gesagt werden, dass es im Nahen Osten lag (Jer 25,20) – allerdings nicht in der Nähe von Ur in Chaldäa, wo Abrahams Familie lebte. Somit war der Jahwe anbetende Überrest nicht auf ein einziges Gebiet oder auf eine einzelne Familie beschränkt.

Abrahams biblischer Lebensbericht stellt uns auch Melchisedek vor (1Mo 14,18). Er repräsentierte einen Stand von Wanderpriestern, die den einzig wahren Gott kannten und ihm dienten. Abraham traf Melchisedek irgendwo in der Nähe des Toten Meeres. So ist sicher, dass ein paar übrig gebliebene treue Anbeter Jahwes auch zu Abrahams Zeit lebten.

Mit Abrahams Erwählung und Berufung beabsichtigte der Herr, ihn zum Vater einer großen Nation zu machen, welche sein Zeugnis vor der Welt sein sollte. Dieses Volk (Israel) würde einen Bund mit Jahwe eingehen. Durch sie würde die Wahrheit lebendig gehalten und auf ewig bewahrt werden. Die Schrift sagt, ihnen wurden »die Aussprüche Gottes anvertraut« (Röm 3,2). Mit anderen Worten: Aus dem Volk, das aus Abraham entstehen sollte, würden Propheten kommen. Durch sie sollten der Welt die Schriften gegeben werden. Gott würde in ihrer Mitte wohnen und sein Heiligtum unter ihnen aufrichten. Aus ihrem Geschlecht würde ein Befreier, der Messias, kommen. Und in ihm sollten alle Völker der Welt gesegnet werden (1Mo 18,18).

Sara wurde offensichtlich eine Schlüsselrolle in diesem Plan zugeordnet. Abraham konnte nicht der Patriarch einer großen Nation werden, wenn sie nicht zuerst die Mutter seines Kindes würde. Mit Sicherheit kannte sie die Verheißungen des Herrn an Abraham; und sie sehnte sich nach der Erfüllung dieser Verheißungen. Solange sie jedoch kinderlos blieb, musste es wie eine schwere Last auf ihren Schultern gelegen haben, dass alles in gewisser Weise von ihr abhing.

Ihre Reise ins verheißene Land

Als Abraham noch ein junger Mann in Ur war, sprach der Herr zu ihm: »Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde« (1Mo 12,1).

Abraham war gehorsam, und Hebräer 11,8 lobt ihn ausdrücklich dafür: »Durch Glauben war Abraham, als er gerufen wurde, gehorsam, auszuziehen an den Ort, den er zum Erbteil empfangen sollte; und er zog aus, ohne zu wissen, wohin er komme.« Aber es war eine lange Reise. Es scheint, als hätte sich Abraham nicht sofort von seiner Familie und seinem Vaterhaus getrennt. Vielmehr nahm er seinen Vater mit sich. Möglicherweise war Abraham zunächst etwas widerwillig, die elterlichen Bindungen abzuberechnen.

Wenn die Schrift von der ersten Etappe des Auszugs aus Ur in Chaldäa berichtet, scheint es, dass Abrahams Vater Tarah nach wie vor als das Haupt der Großfamilie handelte: »Und Tarah nahm seinen Sohn Abram und Lot, den Sohn Harans, seines Sohnes Sohn, und Sarai, seine Schwiegertochter, die Frau seines Sohnes Abram; und sie zogen miteinander aus Ur in Chaldäa, um in das Land Kanaan zu gehen; und sie kamen bis Haran und wohnten dort« (1Mo 11,31). Tarah hatte noch immer die Verantwortung. Die Schrift stellt ihn als den Führer der Reise dar – mit Abraham, Sara und Lot im Schlepptau.

Aber die erste lange Etappe der Reise ging nur bis Haran, etwa 1050 Kilometer in nordwestlicher Richtung entlang dem Verlauf des Euphrats. Vielleicht war Tarah zu alt, um weiterzureisen. Wir wissen nicht, wie lange Abraham und Sara in Haran blieben. Sie machten sich jedoch erst wieder auf den Weg, nachdem Tarah gestorben war. Die Schrift sagt, dass er bei seinem Tod mehr als zweihundert Jahre alt war, und Abraham war 75 Jahre alt, als er Haran schließlich verließ, um weiterzuziehen in das verheißene Land.

Das bedeutet, dass Sara nun 65 Jahre alt und damit genau in dem Alter war, das viele Menschen heute als ideal ansehen, um sich zur Ruhe zu setzen. Sara war keinesfalls eine *junge* Frau,

nicht einmal nach den Maßstäben der patriarchalischen Ära, als die Menschen augenscheinlich viel länger lebten und auch mit weit über 60 Jahren noch flexibel, gesund und dynamisch blieben. Mit 65 Jahren würde ein Nomadenleben für jeden anstrengend sein. Und dennoch gab es keine Anzeichen dafür, dass sie nur widerwillig und ungern mit Abraham in ein Land zog, welches keiner von beiden je zuvor gesehen hatte.

Was wir über Sara wissen, legt nahe, dass sie gerne und mit Begeisterung mit Abraham ging, ohne sich zu beklagen. Sie war ihrem Ehemann vollkommen hingeeben. Sie wusste, dass Gott ihn zum Vater einer großen Nation machen wollte, und sie sehnte sich sehr danach, ihm ein Kind zu schenken, welches diesen Prozess in Gang bringen würde.

Nachdem er seinen Vater begraben und Haran verlassen hatte, besaß Abraham noch immer ein großes Gefolge. Die Schrift sagt uns: »Und Abram nahm Sarai, seine Frau, und Lot, den Sohn seines Bruders, und alle ihre Habe, die sie erworben, und die Seelen, die sie in Haran gewonnen hatten, und sie zogen aus, um in das Land Kanaan zu gehen; und sie kamen in das Land Kanaan« (1Mo 12,5).

Diese Schilderung lässt darauf schließen, dass die letzte Etappe nach Kanaan ohne weitere Unterbrechung stattfand. Es waren etwa 560 Kilometer zu Fuß (somit war die ganze Reise von Ur mehr als 1600 Kilometer lang). Mit einer großen Karawane, die an einem durchschnittlichen Tag etwa 13 bis 16 Kilometer zurücklegte, dürfte die Reise von Haran nach Kanaan etwa sechs bis sieben Wochen gedauert haben. Bis Bethel, einem fruchtbaren Gebiet mit vielen Wasserquellen, schien Abraham keinen längeren Aufenthalt mehr eingelegt zu haben.

Nachdem Abraham dort angekommen war, erbaute er als Erstes einen Steinaltar. Zu dieser Zeit erschien ihm der Herr. Er erweiterte seine ursprüngliche Verheißung an Abraham, dass er seinen Nachkommen auch das ganze umliegende Land geben würde. Obwohl Abraham und Sara für den Rest ihres Lebens Nomaden und Umherziehende waren, blieben dieser Ort und sein Altar ihre Zuflucht. (Es war genau dieselbe Stelle, an der Abrahams Enkelsohn Jakob später von Jahwe heim-

gesucht wurde und den berühmten Traum von der in den Himmel reichenden Leiter hatte.)

Doch die Umstände zwangen Abraham schon bald, weiter nach Süden zu ziehen. »Es entstand aber eine Hungersnot im Land; und Abram zog nach Ägypten hinab, um sich dort aufzuhalten, denn die Hungersnot war schwer im Land« (1Mo 12,10). Dort versuchte Abraham zum ersten Mal, Sara als seine Schwester auszugeben. Er fürchtete, der Pharao könnte seine Frau begehen und ihn deswegen töten, würde er erfahren, dass sie mit ihm verheiratet war. An diesem Punkt geriet Abrahams großer Glaube ins Wanken. Er unterlag der Menschenfurcht. Hätte er einfach nur auf Gott vertraut, hätte Gott Sara beschützt (so wie er es letzten Endes auch tat).

Doch die Schrift sagt, dass Abraham mit Sara die Gefahren für einen Mann mit einer schönen Frau an diesem Ort besprach, noch bevor sie überhaupt nach Ägypten gelangten. »Wenn die Ägypter dich sehen, so werden sie sagen: Sie ist seine Frau; und sie werden mich erschlagen und dich leben lassen«, sagte er zu ihr (1Mo 12,12). So stimmte sie Abrahams Vorschlag zu, sie als seine Schwester auszugeben (V. 13). *Abrahams* Motiv war egoistisch und feige, und der Plan offenbarte eine ernsthafte Glaubensschwäche. Aber Saras Hingabe an ihren Ehemann ist nichtsdestotrotz lobenswert, und Gott ehrte sie dafür.

Untertanen des Pharaos sahen sie, machten den Pharao auf sie aufmerksam und brachten sie in sein Haus. Die Schrift sagt, dass der Pharao ihrem »Bruder« Abraham Gunst um ihretwillen erwies und ihm Vieh und Diener schenkte; anscheinend griff er seiner Absicht vor, später um ihre Hand anzuhalten (V. 16). Durch Gottes Vorsehung hatte der Pharao noch nichts getan, was sie entehrt hätte (V. 19). Um Sara davor zu bewahren, setzte der Herr dem Haus des Pharaos »mit großen Plagen« zu (V. 17).

Irgendwie bekam der Pharao den Grund für die Plagen heraus; er stellte Abraham wegen seiner Täuschung zur Rede und vertrieb den Patriarchen und seine Frau aus Ägypten (1Mo 12,19-20). Der Pharao, der mit dringlicheren Dingen beschäftigt war, tat beiden nichts zuleide, und als Abraham Ägypten verließ, hatte ihn des Pharaos Zuneigung zu Sara zu einem sehr

reichen Mann gemacht (1Mo 13,2). Er und Sara kehrten nach Bethel zurück, »zu der Stätte des Altars, den er dort zuvor gemacht hatte. Und Abram rief dort den Namen des Herrn an« (1Mo 13,4).

Von nun an würde der Herr selbst ihre Wohnung sein. Gemeinsam hielten sie »sich in dem Land der Verheißung auf wie in einem fremden und wohnte[n] in Zelten ... denn [sie] erwartete[n] die Stadt, die Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist« (Hebr 11,9-10). Dies ist eine gute Zusammenfassung von Saras irdischem Leben, welches sie erbt, als sie ihrem Mann im Glauben folgte: irdische Unannehmlichkeiten, gemildert durch die Verheißung ewigen Segens.

Ihre Sehnsucht nach dem verheißenen Segen

Abraham und Sara kamen beide aus einer städtischen Umgebung. Entgegen der weitverbreiteten Annahme waren sie nicht immer Nomaden oder Beduinen gewesen, die ihr Leben lang umherwanderten und nichts anderes kannten. Man sollte daran denken, dass sie sich erst auf die Reise begaben, als Abraham bereits Mitte siebzig und Sara nur zehn Jahre jünger war. Sara war nicht an ein umherziehendes Leben gewöhnt; es war etwas, womit sie sich erst vertraut machen musste.

Was motivierte Sara, die vertraute Umgebung zu verlassen, all ihre familiären Bindungen abzubrechen und sich auf ein Leben des Umherwanderns einzulassen?

Man beachte die weitreichende Verheißung, die Gott Abraham gegeben hatte: »Und ich will dich zu einer großen Nation machen und dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen; und du sollst ein Segen sein! Und ich will die segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!« (1Mo 12,2-3). Dies ist der erste festgehaltene Hinweis auf den abrahamitischen Bund, Gottes Versprechen an Abraham und seine Nachkommen für immer. Gottes Verheißung war ohne Bedingungen und buchstäblich unbegrenzt in seinem Segensumfang.

Gott wollte Abraham segnen und zu einem Segensträger machen, durch welchen Segen zu der ganzen Welt kommen sollte (Gal 3,9-14). Der verheißene Segen hatte eine ewige Bedeutung.

Mit anderen Worten: Die Erlösung von der Sünde und die Mittel der Errettung vor dem Gericht Gottes waren Teil der Verheißung (Gal 3,8.16-17). Sara hatte diese Verheißung verstanden. Und der Schrift zufolge glaubte sie ihr auch.

Aus neutestamentlicher Sicht wissen wir, dass Gottes Bund mit Abraham eine Bestätigung derselben messianischen Verheißung war, die Gott bereits Eva im Garten Eden gegeben hatte, als er erklärte, dass ihr Same der Schlange den Kopf zermalmen würde. So wie Christus der Same der Frau war, der die Schlange besiegt, ist er auch der Same Abrahams, durch den die Welt gesegnet wird. Paulus schreibt: »Abraham aber waren die Verheißungen zugesagt und seinem Nachkommen. Er sagt nicht: ›und den Nachkommen‹, als von vielen, sondern als von einem: ›und deinem Nachkommen‹, welcher Christus ist« (Gal 3,16). Dieselbe Verheißung ist das zentrale Thema, das sich durch die ganze Schrift zieht, von 1. Mose 3 bis zu ihrer endgültigen Erfüllung in den Schlusskapiteln der Offenbarung.

Abraham war der menschliche Kanal, durch den die Welt Gottes Erlösungsplan sehen sollte. Er hatte dies ebenso verstanden wie Sara: »Sie erachtete den für treu, der die Verheißung gegeben hatte« (Hebr 11,11).

Doch trotz ihres Glaubens wusste sie, dass sich ihre langjährige Kinderlosigkeit aus menschlicher Sicht mittlerweile zu einer Bedrohung für die Erfüllung des göttlichen Versprechens entwickelt hatte. Sara muss ständig über diese Dinge nachgedacht haben, und als mehr und mehr Zeit verging, vergrößerte sich das Gewicht ihrer Last nur noch.

Aber Gott lieferte ihr Gründe für ihre Hoffnung. In 1. Mose 15,7-21 wiederholte und erweiterte Gott seine Verheißung an Abraham und ratifizierte formell den Bund. Es ist bedeutsam, dass Vers 12 von einem tiefen Schlaf spricht, in den Abraham fiel; *da* führte der Herr die Bundeszeremonie allein durch. (Übrigens ist das in Vers 12 verwendete hebräische Wort dasselbe, das auch Adams »tiefen Schlaf« bezeichnet, als der Herr

ihm eine Rippe entfernte, um Eva zu erschaffen.) Dieses Detail über Abrahams Schlaf wird uns mitgeteilt, um hervorzuheben, dass der Bund an keinerlei Bedingungen geknüpft war. Er war eine einseitige Verheißung Gottes an Abraham bezüglich dessen, was Jahwe tun würde. Er stellte keine Forderungen an Abraham und Sara. Es war ein absolut einseitiger Bund.

Hätte Sara diese Wahrheit nur erkannt und angenommen, wäre ihre Last augenblicklich verschwunden.

Ihre Torheit in Bezug auf Hagar

Stattdessen entwickelte Sara einen Plan, der so unratsam und durch und durch fleischlich war, dass sie ihn für den Rest ihrer Tage bereute. Die bösen Konsequenzen ihrer Tat hatten unvorstellbar weitreichende Auswirkungen. Einige der Spannungen, die wir heute im Nahen Osten sehen, haben ihre Wurzeln in Saras menschlichem Lösungsversuch ihres Problems.

Allerdings sollten wir fair sein: Aus rein menschlicher Sicht können wir Saras Verzweiflung verstehen. Zehn weitere unfruchtbare Jahre vergingen, nachdem Abraham und Sara in Kanaan angekommen waren (1Mo 16,3). Sara, jetzt 75 Jahre alt, hatte ihre Wechseljahre hinter sich und war noch immer kinderlos. Wenn Gott doch beabsichtigte, sie zur Mutter von Abrahams Erben zu machen, warum hatte er ihr dann noch immer kein Kind geschenkt? So war es nur natürlich, dass sie dachte, Gott würde ihr Kinder absichtlich vorenthalten. Und das tat er ja schließlich auch. Als *seine* Zeit zur Erfüllung der Verheißung kam, konnte niemand leugnen, dass es Gottes Handeln war. Sein Plan für Sara sah vor, dass sie ihr erstes Kind in hohem Alter bekommen sollte, nachdem jede Aussicht auf eine natürliche Erfüllung der Prophezeiung erschöpft und jeder irdische Grund zur Hoffnung vollständig erloschen war. Auf diese Weise zeigt Jahwe seine Macht.

Doch als Sara ihre Umstände betrachtete, kam sie zu dem Schluss, dass eine Art Ersatzelternschaft die einzig mögliche Lösung für ihr Dilemma wäre. Sollte Gottes Verheißung an

Abraham jemals erfüllt werden, *musste* Abraham irgendwie ein Kind zeugen. So versuchte Sara eine Erfüllung der göttlichen Verheißung an Abraham auf ihre Weise einzufädeln. Unbewusst schlüpfte sie in die Rolle Gottes.

Aus ihrer Zeit in Ägypten hatte Sara eine Magd namens Hagar. Da Hagar ihr gehörte, dachte Sara anscheinend, dass auch das Kind, das sie mit Abraham zeugen sollte, ihr gehören würde. »Und Sarai sprach zu Abram: Sieh doch, der Herr hat mich verschlossen, dass ich nicht gebäre; geh doch ein zu meiner Magd, vielleicht werde ich aus ihr erbaut werden. Und Abram hörte auf die Stimme Sarais« (1Mo 16,2).

Dies ist der erste festgehaltene Fall von Polygamie eines gerechten Mannes in der Schrift. Der allererste Bigamist in den biblischen Aufzeichnungen war Lamech (1Mo 4,19). Er war ein böser Nachkomme Kains. (Er darf nicht mit einem anderen Lamech aus 1. Mose 5,25-29 verwechselt werden; er war der Vater Noahs und stammte von Seths Linie ab.)

Auf das Drängen seiner Frau hin nahm sich Abraham eine Nebenfrau. »Und Sarai, Abrams Frau, nahm Hagar, die Ägypterin, ihre Magd, ... und gab sie Abram, ihrem Mann, ihm zur Frau« (1Mo 16,3). Dies war ein trauriger Präzedenzfall für den Patriarchen der zukünftigen Nation. Spätere Generationen folgten seinem Beispiel: Jakob wurde von seinem Onkel betrogen und heiratete sowohl Lea als auch Rahel (1Mo 29,23-31), David nahm sich Nebenfrauen (2Sam 5,13), und Salomo trieb die Polygamie bis zu einem nahezu unglaublichen Extrem und unterhielt einen Harem mit mehr als tausend Frauen (1Kö 11,1-3).

Doch Gottes Plan für die Ehe war von Anfang an die Monogamie. »Deswegen wird ein Mann den Vater und die Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und *die zwei* werden *ein Fleisch* sein« (Mt 19,4-5; Hervorhebung hinzugefügt). Auch Paulus macht Gottes Ideal für die Ehe deutlich: Es »habe ein jeder *seine eigene Frau*, und eine jede habe *ihren eigenen Mann*« (1Kor 7,2; Hervorhebung hinzugefügt). Ungehorsam gegenüber dieser Maßgabe hat immer zu bösen Folgen geführt. Davids polygames Herz verführte ihn zur Sünde mit Bathseba. Salomos Liebeleien zerstörten ihn und bewirkten die Teilung des

Reiches (1Kö 11,4). Ein Verstoß gegen den Grundsatz der Einhehe hat noch nie etwas Gutes hervorgebracht. Abrahams Verbindung mit Hagar ist da gewiss keine Ausnahme.

Nach der Zeugung *wusste* Sara augenblicklich, dass sie einen schweren Fehler begangen hatte. Plötzlich zeigte sich Hagar überheblich und streitsüchtig gegenüber Sara: »Als sie [Hagar] sah, dass sie schwanger war, da wurde ihre Herrin [Sara] gering in ihren Augen« (1Mo 16,4).

Hier sehen wir zum ersten Mal einen Temperamentsausbruch bei Sara: »Sarai sprach zu Abram: Das Unrecht, das mir widerfährt, fällt auf dich! *Ich* habe meine Magd in deinen Schoß gegeben; und da sie sieht, dass sie schwanger geworden ist, bin ich gering in ihren Augen. Der Herr richte zwischen mir und dir!« (1Mo 16,5).

Sara zeigte sich uneinsichtig. Schließlich war dieser gemeine Plan ihre eigene Idee gewesen. Ja, als das geistliche Haupt des Haushalts hätte Abraham Saras Vorschlag zurückweisen müssen, aber es ist gewiss nicht gerecht, ihm die *ganze* Schuld zuzuschieben. Andererseits wurde Saras Ausbruch von Hagar bewusst provoziert. Es war nicht zu rechtfertigen, wie Hagar Sara behandelte. Zweifelsohne kannte Hagar Saras tiefen Kummer über ihre Kinderlosigkeit nur allzu gut. Jetzt streute sie absichtlich Salz in Saras Wunde. Da Hagar die Magd war und Sara ihre Vorgesetzte, war ihr Verhalten eine absolute Unverschämtheit.

Ein Teil des Buches der Sprüche handelt genau von einer solchen Situation:

*Unter dreien erzittert die Erde,
Und unter vieren kann sie es nicht aushalten:
Unter einem Knecht, wenn er König wird,
Und einem gemeinen Menschen, wenn er satt Brot hat;
Unter einer unleidlichen Frau, wenn sie geheiratet wird,
Und einer Magd, wenn sie ihre Herrin beerbt. (30,21-23)*

Die Wahrheit ist jedoch, dass jeder der Beteiligten seinen Teil der Schuld hatte, und sie alle ernteten die bittere Frucht, die sie gesät hatten.

Abraham erkannte, dass Saras Beschwerde berechtigt war. Wäre er klug gewesen, hätte er eine vermittelnde Rolle eingenommen und eine Lösung gefunden, die beiden Frauen gerecht geworden wäre. Doch angesichts Saras momentaner Stimmung tat er, was wahrscheinlich die meisten Ehemänner getan hätten, und ließ sie Hagar so behandeln, wie sie es für richtig hielt. »Abram sprach zu Sarai: Siehe, deine Magd ist in deiner Hand; tu ihr, was gut ist in deinen Augen. Und Sarai behandelte sie hart, und sie floh von ihr weg« (1Mo 16,6).

Um Saras extreme Frustration zu verstehen, wollen wir unsere Aufmerksamkeit einen Augenblick lang auf Hagar richten. Obgleich Sara ihre Magd hart behandelte, gab der Herr Hagar große Gnade. Der Engel des Herrn suchte sie auf. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser Engel kein geschaffenes Wesen, sondern eine sichtbare Manifestation von Jahwe selbst in der Form eines Engels oder eines Menschen. (Ich neige zu der Annahme, dass dieser Engel der Sohn Gottes vor seiner Menschwerdung war. Wir begegnen demselben Engel mehrere Male im Alten Testament, so z.B. in 1. Mose 22,11-18; 2. Mose 3,2-5 und 1. Könige 19,5-7.) Man beachte, dass er mit Hagar in der ersten Person als Jahwe sprach, nicht in der dritten Person, wie ein Engelsbote im Auftrag des Herrn es getan hätte.

Seine Worte an Hagar waren sanft und voller Gnade. Zunächst trat er mit der Frage an sie heran, wo sie herkam und wo sie hinging. Er sprach sie direkt als »Hagar, Magd Sarais« an – sowohl, um ihr zu verdeutlichen, dass er genau wusste, wer sie war, als auch, um sie an ihre Pflicht zu erinnern. Als Hagar wahrheitsgemäß antwortete, sagte der Engel unumwunden: »Kehre zu deiner Herrin zurück und demütiige dich unter ihre Hände« (1Mo 16,9). Als rechtmäßig erworbene Dienerin hatte sie kein Recht wegzulaufen, und sie musste zurückgehen und ihrer Herrin demütig gehorchen.

Anschließend gab der Engel Hagar eine erstaunliche und vollkommen unaufgeforderte Verheißung: »Ich will deine Nachkommenschaft sehr mehren, dass sie nicht gezählt werden kann vor Menge« (1Mo 16,10). Prophetisch beschrieb er ihren ungeborenen Sohn und sagte ihr, dass sie ihn Ismael nen-

nen sollte und dass er ein wilder Mensch sein würde, der »angesichts aller seiner Brüder wohnen wird« (16,12).

Sie wiederum erkannte ihn an, indem sie ihn mit dem einzigartigen Namen »El-Roi« oder »der Gott des Schauens« ansprach, ein Hinweis auf das allsehende Auge, das ihr folgte und sie sogar dann fand, als sie sich zu verstecken versuchte (16,13).

Sara jedoch hatte nie eine solche Verheißung von Gott empfangen. Ihr Glaube gründete sich auf die Verheißungen, die Gott Abraham gab. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde Sara nie ausdrücklich in dem Bund erwähnt, den Gott mit Abraham machte. Gott hatte seine Verheißung an Abraham bei nicht weniger als drei Gelegenheiten bekräftigt. Zunächst teilte er Abraham mit, er würde der Vater einer großen Nation werden (12,2). Dann verheiß er, Abrahams Samen so zahlreich wie den Staub der Erde zu machen: »... sodass, wenn jemand den Staub der Erde zu zählen vermag, auch deine Nachkommenschaft gezählt werden wird« (13,16). Als Abraham den Herrn später daran erinnerte, dass er noch keinen rechtmäßigen Erben hatte, erneuerte Gott die Verheißung, Abrahams Samen so zahlreich wie die Sterne des Himmels zu machen (15,1-6).

Bei keiner dieser Gelegenheiten hatte Gott ausdrücklich erklärt, dass Sara die Matriarchin dieser zukünftigen Nation sein würde. Das war ihre Hoffnung und Erwartung. Aber die Begebenheit mit Hagar zeigt, dass Saras Hoffnung zu schwinden begann. Langsam verließ sie der Mut.

ihre Beharrlichkeit in den Jahren des Schweigens

Als Hagar ihren Sohn Ismael zur Welt brachte, war Abraham 86 Jahre alt (1Mo 16,16). Für Sara vergingen danach noch weitere dreizehn frustrierende Jahre. Sie blieb unfruchtbar. Mittlerweile war sie 89 Jahre alt. Sie hatte 24 Jahre lang in Kanaan gelebt. Ihr Ehemann stand vor seinem 100. Geburtstag. Sollte ihre Hoffnung noch nicht gänzlich verlorengegangen sein, so hing sie doch zumindest an einem äußerst dünnen Faden.

Hier kommt die Größe von Saras Glauben zum Vorschein. So lange hatte sie ihre Hoffnung bewahrt. Jahr um Jahr war gekommen und wieder gegangen. Sie war jetzt eine alte Frau, und ganz gleich, wie oft sie und Abraham versuchten, ein Kind zu zeugen, die Verheißung blieb noch immer unerfüllt. Die meisten Frauen hätten schon längst aufgegeben. Eine weniger starke Frau wäre vielleicht daran verzweifelt, ob sie Jahwes Verheißung überhaupt erfüllt sehen würde, und hätte sich stattdessen dem Heidentum zugewandt. Doch wir werden daran erinnert, dass Sara »den für treu erachtete, der die Verheißung gegeben hatte« (Hebr 11,11). Das machte sie zu einer solch außergewöhnlichen Frau.

Als Abraham 99 Jahre alt war, erschien ihm der Herr wieder und erneuerte den Bund ein weiteres Mal. Dies war eine besonders wichtige Bestätigung des Bundes. Es ist eine lange Schriftstelle, und hier ist nicht genug Raum, um detailliert darüber zu berichten, aber der Herr wiederholte und erweiterte noch einmal die großen Verheißungen, die er Abraham gegeben hatte. Bei jedem Mal wurden die Verheißungen größer: »Ich, siehe, mein Bund ist mit dir, und du wirst zum Vater einer Menge Nationen werden« (1Mo 17,4). Nicht nur »eine große Nation«, nicht nur so viele Nachkommen wie die Sterne oder der Staub, sondern eine »Menge Nationen«. Diesem alten Mann, der nur einen Sohn zeugen konnte (und dies auf alles andere als ehrbare Weise), sagte Gott: »Und ich werde dich sehr, sehr fruchtbar machen, und ich werde dich zu Nationen machen, und Könige sollen aus dir hervorkommen« (17,6).

Zu diesem Zeitpunkt gab Gott ihm auch seinen neuen Namen; aus seinem Geburtsnamen Abram wurde Abraham (17,5). *Abram* bedeutet »erhabener Vater« und *Abraham* »Vater einer Menge«.

Der Herr weitete den abrahamitischen Bund auch auf zukünftige Generationen aus und gab Abrahams Nachkommen das ganze Land Kanaan für immer »zum ewigen Besitztum« (17,7-8). Schließlich gab Gott Abraham das Zeichen der Beschneidung einschließlich der notwendigen Anweisungen zur Durchführung (17,10-14). Die Beschneidung wurde zum Zei-

chen und formalen Siegel des Bundes. Alles, was für den Bund von Belang war, war nun eingesetzt.

Zu Beginn des Kapitels offenbarte sich Jahwe Abraham mit einem neuen Namen: »Ich bin Gott, der Allmächtige«, hebräisch »El Schaddai« (17,1). Der Name betonte bewusst die Allmacht Gottes. Nachdem er diese Verheißungen so oft gehört hatte, hätte sich Abraham fragen können, ob er jemals den Sohn zu Gesicht bekommen würde, der die Erfüllung der Verheißungen verkörperte. Der Name war für Abraham eine leise Erinnerung daran, dass für Gott nichts zu schwer ist.

Nachdem er all dies gesagt hatte, stellte der Herr Sara in den Mittelpunkt. Zum ersten Mal in diesem Bericht erwähnte er Saras Namen im Zusammenhang mit den Bundesverheißungen: »Und Gott sprach zu Abraham: Sarai, deine Frau, sollst du nicht mehr Sarai [meine Fürstin] nennen, sondern Sara [Fürstin] soll ihr Name sein. Und ich werde sie segnen, und auch von ihr gebe ich dir einen Sohn; und ich werde sie segnen, und sie wird zu Nationen werden; Könige von Völkern sollen aus ihr kommen« (17,15-16). Durch das Entfernen des Possessivpronomens (»meine«) nahm der Herr den begrenzenden Aspekt ihres Namens weg, da sie die Stammutter vieler Völker werden sollte.

Es findet sich kein Hinweis darauf, dass Sara zugegen war und dies hörte; der Kontext lässt eher darauf schließen, dass sie es nicht war. Wir können uns sicher sein, dass sie es bei der ersten Gelegenheit von Abraham erfuhr. Man beachte seine Reaktion: »Und Abraham fiel auf sein Angesicht und lachte und sprach in seinem Herzen: Sollte einem Hundertjährigen geboren werden, und sollte Sara, eine Neunzigjährige, gebären?« (17,17). Sein Lachen war wahrscheinlich ebenso von Erleichterung und Freude wie von Skepsis durchdrungen. Abrahams Erstaunen, möglicherweise vermischt mit einer Spur Unsicherheit, ist uns nur allzu verständlich. Doch dürfen wir es auf keinen Fall mit Unglauben verwechseln. In Römer 4,20-21 spricht der Apostel Paulus von genau diesem Augenblick: Abraham »zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde gestärkt im Glauben, Gott die Ehre gebend,

und war der vollen Gewissheit, dass er, was er verheißen hatte, auch zu tun vermag.«

Außerdem bat Abraham Gott, Ismael nicht zu übersehen, der zu diesem Zeitpunkt dreizehn Jahre alt war und von seinem Vater zweifellos geliebt wurde: »Und Abraham sprach zu Gott: Möge doch Ismael vor dir leben!« (1Mo 17,18).

Sofort wiederholte der Herr die Verheißung in Bezug auf Sara: »Doch! Sara, deine Frau, wird dir einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Isaak geben; und ich werde meinen Bund mit ihm errichten zu einem ewigen Bund für seine Nachkommen nach ihm« (V. 19). Saras Sohn, nicht der von Hagar, würde das Kind sein, in welchem die Bundesverheißungen ihre Erfüllung finden sollten (Gal 4,22-28).

Doch der Herr fügte noch hinzu: »Und wegen Ismael habe ich dich erhört: Siehe, ich habe ihn gesegnet und werde ihn fruchtbar machen und ihn sehr, sehr mehren; zwölf Fürsten wird er zeugen, und ich werde ihn zu einer großen Nation machen. Aber meinen Bund werde ich mit Isaak errichten, den Sara dir gebären wird um diese bestimmte Zeit im folgenden Jahr« (1Mo 17,20-21). Hier findet sich zum ersten Mal eine Verheißung mit einem bestimmten Datum; und Sara wird ihr Platz im Bund zugesichert. Damit war das Gespräch beendet, und die Schrift hält einfach fest: »Und Gott fuhr auf von Abraham« (V. 22).

Abraham muss sofort Sara aufgesucht und ihr von allem, was der Herr gesagt hatte, berichtet haben. Wie ihre Reaktion auch immer ausgefallen sein mag, sie begriff mit Sicherheit, dass *Abraham* der Verheißung glaubte, da er sich augenblicklich beschneiden ließ und die Beschneidung auch an allen anderen männlichen Personen in seinem Haushalt durchführte: »... alle Männer seines Hauses, der Hausgeborene und der für Geld Erkaufte, von den Fremden, wurden mit ihm beschnitten« (V. 23-27).

Ihre Freude über die Erfüllung der Verheißung

Bei seiner nächsten Begegnung mit Abraham erneuerte der Herr die Verheißung um Saras willen, sodass sie sie mit eigenen Ohren hören konnte. 1. Mose 18 beschreibt, wie der Herr Abraham mit zwei Engeln aufsuchte. Abraham sah sie von Weitem und trug Sara augenblicklich auf (möglicherweise sogar, bevor er erkannte, wer sie waren), ein Mahl für sie vorzubereiten. Zunächst sprach er noch von »ein wenig Wasser« und einem »Bissen Brot«, setzte ihnen dann aber ein Kalb vor und bereitete ihnen ein richtiges Gastmahl (1Mo 18,4-8). Dass Sara so schnell und umfangreich bereit war, Gäste zu bewirten, zeigt, wie sie sich Abraham unterordnete. Petrus führt uns Sara als Beispiel für eine gute Ehefrau vor Augen: »So schmückten sich einst auch die heiligen Frauen, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und sich ihren eigenen Männern unterordneten: wie Sara dem Abraham gehorchte und ihn Herr nannte« (1Petr 3,5-6). An genau diese Begebenheit dachte Petrus. Obwohl Sara stets als eine sich unterordnende Ehefrau dargestellt wird, ist 1. Mose 18,12 die einzige alttestamentliche Stelle, wo sie ihn »mein Herr« nannte.

Während sie aßen, fragten die Männer: »Wo ist Sara, deine Frau?« (1Mo 18,9).

»Siehe, im Zelt«, antwortete Abraham; er wusste, dass sie in Hörweite war. Die Schrift beschreibt die Einzelheiten des folgenden Gesprächs:

Und er sprach: Gewiss werde ich im nächsten Jahr um diese Zeit wieder zu dir kommen, und siehe, Sara, deine Frau, wird einen Sohn haben. Und Sara horchte am Eingang des Zeltes, der hinter ihm war.

Und Abraham und Sara waren alt, hochbetagt; es hatte aufgehört, Sara zu ergehen nach der Weise der Frauen. Und Sara lachte in ihrem Innern und sprach: Nachdem ich alt geworden bin, sollte ich Lust empfinden? Und mein Herr ist ja alt!

Und der Herr sprach zu Abraham: Warum hat Sara denn gelacht und gesagt: Sollte ich auch wirklich gebären, da ich doch

alt bin? Ist für den Herrn eine Sache zu wunderbar? Zur bestimmten Zeit im nächsten Jahr werde ich wieder zu dir kommen, und Sara wird einen Sohn haben.

Und Sara leugnete und sprach: Ich habe nicht gelacht!, denn sie fürchtete sich. Er aber sprach: Nein, du hast doch gelacht.

(1Mo 18,10-15)

Saras Lachen (so wie Abrahams Lachen zuvor) scheint eher ein Zeichen ihrer Freude und ihres Staunens gewesen zu sein als ein Ausdruck des Zweifels. Doch als der Herr fragte: »Warum hat Sara denn gelacht?«, bestritt sie es. Der Grund war ihre Furcht. Sie fürchtete sich, weil sie nicht laut, sondern »in ihrem Innern« gelacht hatte. Als sie merkte, dass dieser Fremde genau wusste, was in ihrem Herzen vor sich ging, erkannte sie den Herrn.

Für Abraham und Sara folgte ein schweres und bewegtes Jahr. Es war das Jahr, in dem Gott Sodom und Gomorra zerstörte (1Mo 18,16 – 19,29). Und im selben Jahr zog Abraham erneut Richtung Süden, dieses Mal in das Land von Abimelech, dem König von Gerar. Sara, mittlerweile 90 Jahre alt, war noch immer so schön, dass sie die Leidenschaft des Königs entfachte. Das, was fünfundzwanzig Jahre zuvor in Ägypten geschah, wiederholte sich. Wiederum versuchte Abraham, Sara als seine Schwester auszugeben, und Abimelech, geblendet von ihrer Schönheit, war hinter ihr her. Doch Gott rettete Sara, indem er Abimelech in einem Traum mitteilte, dass sie Abrahams Frau war (1Mo 20,3). Die Schrift betont die Tatsache, dass Gott Abimelech nicht erlaubte, sie zu berühren (20,6), um jeglichem Zweifel vorzubeugen, wessen Kind sie bald zur Welt bringen würde.

Abimelech, der große Angst hatte, als ihm Jahwe im Traum erschien, zeigte sich sehr großzügig gegenüber Abraham und Sara. Er überhäufte Abraham mit Geschenken und sagte zu ihm: »Siehe, mein Land ist vor dir; wohne, wo es gut ist in deinen Augen« (20,15). Und zu Sara sagte er: »Siehe, ich habe deinem Bruder tausend Silberstücke gegeben; siehe, das sei eine Augendecke für dich vor allen, die bei dir sind, und in Bezug auf alles ist die Sache rechtlich geschlichtet« (20,16).

Direkt nach dem Vorfall »wandte sich der Herr Sara zu, wie er gesagt hatte, und der Herr tat Sara, wie er geredet hatte. Und Sara wurde schwanger und gebar Abraham einen Sohn in seinem Alter, zu der bestimmten Zeit, von der Gott zu ihm geredet hatte« (21,1-2). Sara nannte ihn Isaak, was »Gelächter« bedeutet. Und Sara sagte: »Gott hat mir ein Lachen bereitet; jeder, der es hört, wird mit mir lachen« (21,6). Auf diese Weise bekannte sie sich zu dem Lachen, welches sie zuvor noch gelehnet hatte.

Die Tatsache, dass sie echten Humor erkannte in der Art und Weise, wie Gott mit ihr umgegangen war, gewährt uns einen faszinierenden Einblick in Saras wirklichen Charakter. »Wer hätte Abraham gesagt: Sara wird Söhne stillen! Denn ich habe ihm einen Sohn geboren in seinem Alter« (V. 7). Trotz ihrer gelegentlichen Temperamentsausbrüche und ihrem Kampf gegen ihre Mutlosigkeit blieb Sara im Kern eine Frau mit einer guten Portion Humor. Nach diesen langen Jahren bitterer Frustration fand sie Gefallen an der beinahe ironisch zu nennenden Situation, in einem solch hohen Alter doch noch Mutter zu werden. Ihre Ambition hatte sich erfüllt, und die Erinnerung an die Jahre voll bitterer Enttäuschungen verschwand schnell. Gott war wirklich treu gewesen.

Ihre harte Behandlung gegen Ismael

Sara spielte eine Hauptrolle in einer weiteren in der Schrift enthaltenen Begebenheit. Isaak war schließlich entwöhnt – und von dem, was wir über diesen Kulturkreis wissen, dürfte er zu diesem Zeitpunkt ein junges Kleinkind gewesen sein, wahrscheinlich zwei oder drei Jahre alt. Die Schrift sagt: »Abraham machte ein großes Festmahl an dem Tag, als Isaak entwöhnt wurde« (21,8). Es war Zeit zum Feiern. Doch dann geschah etwas, das das Fass für Sara in ihrem langen Kampf mit Hagar, Abrahams Nebenfrau, zum Überlaufen brachte. Sie sah, wie sich Ismael über Isaak lustig machte (V. 9). Die Schrift teilt uns nicht mit, *weshalb* Ismael dies tat. Wahrscheinlich aus irgendeinem alber-

nen, kindischen Grund. Viele Eltern werden bestätigen können, dass ein solches Verhalten keineswegs ungewöhnlich ist für ein Kind in Isaels Alter. Zu diesem Zeitpunkt wuchs er gerade vom Kind zum jungen Mann heran. Er war alt genug, um Verantwortung für sein Verhalten zu übernehmen, aber nicht alt genug, um vernünftig genug zu sein.

Doch für Sara war es zu viel; sie konnte es nicht länger ertragen. Sie sagte sofort: »Triebe diese Magd und ihren Sohn hinaus; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn, mit Isaak!« (V. 10).

Für Abraham war die Feier gelaufen. Ismael war schließlich sein erstgeborener Sohn. Er liebte ihn wirklich. Man denke nur an Abrahams Bitte an Gott: »Möge doch Ismael vor dir leben!« (1Mo 17,18).

Reagierte Sara wirklich übermäßig hart? Nein. Nahezu jede Frau, die dazu gezwungen war, ihren Ehemann mit einer Nebenfrau zu teilen, hätte in einer solchen Situation wie Sara gehandelt. *Sie* war Abrahams Ehefrau. Hagar war nur ein Eindringling. Nach Gottes Verheißung war Isaak Abrahams Erbe, den Gott dazu bestimmt hatte, die Bundesverheißungen zu erfüllen. Es war eine äußerst verzwickte Situation, dass Ismael, der Erstgeborene, dem wirklichen Erben, den Gott als Abrahams Nachfolger ernannt hatte, den Vortritt lassen musste. Solange sich Ismael, und nicht Isaak, in der Position befand, Abrahams rechtmäßiger Erbe zu sein, war er eine Bedrohung für Gottes Absichten mit Abrahams Abstammungslinie.

Was auf den ersten Blick wie eine Überreaktion erscheinen mag, war in Wirklichkeit ein weiterer Beweis für Saras großen Glauben an Gottes Verheißung. Gott selbst bestätigte die Weisheit ihrer Forderung: »Aber Gott sprach zu Abraham: Lass es nicht übel sein in deinen Augen wegen des Knaben und wegen deiner Magd; was immer Sara zu dir sagt, höre auf ihre Stimme; denn in Isaak soll dir ein Same genannt werden« (21,12).

Ismael wurde keineswegs völlig im Stich gelassen. Der Herr verheiß, auch aus Ismael eine große Nation zu machen – »weil er dein Same ist« (V. 13). Später erschien Jahwe Ismael und Hagar, als sie in Not waren, und verheiß ihnen, sich um all ihre

Bedürfnisse zu kümmern (V. 14-21). Außerdem wurden zwischen Ismael und Isaak so etwas wie Familienbande aufrechterhalten, denn als Abraham starb, begruben ihn seine beiden Söhne gemeinsam neben seiner Frau Sara (25,9-10).

Der Apostel Paulus benutzt Hagers Vertreibung als ein Bild für den Konflikt zwischen Gesetz und Gnade. Er nennt es »einen bildlichen Sinn« (Gal 4,24), aber wir sollten nicht meinen, dass er dadurch die historischen Fakten aus 1. Mose zu leugnen versucht. Stattdessen behandelt er es als eine Typologie – oder noch besser als ein lebendiges Beispiel. Hagar, die Magd, repräsentiert die Unterjochung durch Gesetzmäßigkeit (der Versuch, Gottes Gunst durch gute Werke zu erlangen). Sara, die treue Ehefrau, steht für die vollkommene Freiheit der Gnade. Paulus erinnerte die Galater daran, dass wir, »Brüder, wie Isaak Kinder der Verheißung« sind (V. 28) – errettet durch Gnade, und nicht vergeblich hoffend, aus guten Werken errettet zu werden. »Aber so wie damals der nach dem Fleisch Geborene den nach dem Geist Geborenen verfolgte, so auch jetzt« (V. 29). Wie Ismael Isaak verhöhnte, so verfolgten Irrlehrer in Galatien echte Gläubige. Paulus' Schlussfolgerung: »Stoße die Magd und ihren Sohn hinaus, denn der Sohn der Magd soll *nicht* erben mit dem Sohn der Freien« (V. 30). Auch wenn es hart erscheinen mochte: Hagers und Ismaels Vertreibung folgte einem äußerst wichtigen, notwendigen und positiven geistlichen Grundsatz. Dies veranschaulichte die wichtige Wahrheit, dass die Religion, die sich auf menschliche Anstrengungen stützt (symbolisiert durch den fleischlichen Plan, der Ismael als eine künstliche Erfüllung der göttlichen Verheißung hervorbrachte), vollkommen unvereinbar mit der Gnade Gottes ist (symbolisiert durch Isaak, den wahren Erben der göttlichen Verheißung); und die beiden stehen einander so feindlich gegenüber, dass sie nicht nebeneinander existieren können.

Ihr Glück in ihren letzten Jahren

Nachdem Hagar vertrieben worden war, kehrte Sara zurück zu einem gesunden, monogamen Leben mit ihrem geliebten Ehemann und ihrem Sohn, Isaak, der Sara und Abraham beständig an Gottes wunderbare Treue erinnerte. Soweit wir wissen, lebte sie ihre restlichen Jahre in Freude und Frieden.

Sara erscheint nicht einmal in dem biblischen Bericht über Abrahams Fast-Opferung Isaaks. Die ganze Begebenheit war einzig und allein als Prüfung für *Abrahams* Glauben gedacht. Sara scheint völlig daraus gehalten worden zu sein, bis es vorbei war. Es passierte im Land Morija (1Mo 22,2). (In späteren Generationen umgab die Stadt Jerusalem das Gebiet, welches als Morija bekannt war, und der Hügel Morija im Herzen der Stadt war genau die Stelle, an dem der Tempel stand, vgl. 2Chr 3,1.) Morija lag etwa 70 Kilometer von Beerseba entfernt, wo Abraham zu jener Zeit lebte (1Mo 21,33-34). Sara hatte ihre Glaubensprüfung bereits bestanden. Sie hatte ihr absolutes Vertrauen in Gottes Verheißungen schon lange unter Beweis gestellt. Und jene neutestamentlichen Stellen, die ihre standhafte Treue beschreiben, tragen den Stempel der göttlichen Anerkennung.

In derselben Weise, wie das Neue Testament Abraham als den geistlichen Vater aller Gläubigen darstellt (Röm 4,9-11; Gal 3,7), ist Sara die geistliche Matriarchin aller treuen Frauen (1Petr 3,6). Ohne die denkwürdigen Situationen zu übergehen, in denen sich Sara schlecht verhielt, wird sie als der Inbegriff einer Frau dargestellt, die mit »dem unvergänglichen Schmuck des sanften und stillen Geistes« geziert ist (1Petr 3,4).

Das ist eine passende Grabinschrift für diese wahrhaft außergewöhnliche Frau.

Rahab – erlöst von einem schrecklichen Leben

Salmon aber zeugte Boas von der Rahab; Boas aber zeugte Obed von der Ruth; Obed aber zeugte Isai, Isai aber zeugte David, den König.

Matthäus 1,5-6

Als Rahab zum ersten Mal in der biblischen Schilderung auftaucht, gehört sie zu den zwielichtigsten Gestalten, die man sich vorstellen kann. Sie wird als »Hure, mit Namen Rahab« vorgestellt (Jos 2,1). Wären wir ihr vor dem großen Wendepunkt ihres Lebens begegnet, hätten wir sie augenblicklich als vollkommen hoffnungslos beschrieben. Sie war eine unmoralische Frau in einer heidnischen Gesellschaft und gab sich allem hin, was Gott hasst. Die Gesellschaft selbst stand am Rande des Gerichts. Ihr langer Abstieg in die moralische und geistliche Verderbtheit war vorsätzlich, und nun war er nicht mehr rückgängig zu machen.

Soweit wir wissen, beteiligte sich Rahab bereitwillig an den Ausschweifungen ihrer Zivilisation. Aus dem Bösen, das die ganze Gesellschaft durchdrang, zog sie persönlichen Profit. Jetzt, wo Gott aufgrund der extremen Bösartigkeit dieser Gesellschaft nach ihrer völligen Zerstörung verlangte – warum sollte da nicht auch Rahab die gerechten Konsequenzen ihrer vorsätzlichen Sünde zu spüren bekommen?

Soweit es ihre Lebensschilderung betrifft, gab es bis dahin keine Anzeichen für Erlösung bei Rahab. Im Gegenteil: Sie befand sich am untersten Ende der moralischen Hierarchie einer nichtjüdischen Gesellschaft, die an sich schon zutiefst entartet und heidnisch war. Sie verdiente ihren Lebensunterhalt mit dem unersättlichen Hunger dieser Gesellschaft nach Ausschweifung und stillte ihre entwürdigendsten Vorlieben. Eine ungeeignere Person für göttliche Ehre als Rahab ist kaum vorstellbar.

Dennoch wird sie in Hebräer 11,31 (obwohl sie auch dort als »Rahab, die Hure« bezeichnet wird) wegen der Größe ihres Glaubens namentlich erwähnt, und sie taucht sogar im Stamm-
baum Christi in Matthäus 1 auf. Außergewöhnlich? In Rahabs Fall ist dieses Wort sicherlich eine Untertreibung.

Ein ungeeigneter Hintergrund

Rahab lebte zur Zeit Josuas in Jericho. Ihr Haus lag nicht in irgendeinem Hinterhof der Stadt, sondern direkt auf der bekannten Mauer (Jos 2,15). Die Mauer muss sehr breit gewesen sein, mit Sicherheit geräumig genug, um darauf Gebäuden und einem Fußweg oder einer Straße Platz zu bieten. Dies war sicherlich eine erstklassige Lage im Geschäftsviertel mit hohen Mieten. Somit können wir zu Recht annehmen, dass Rahab in ihrem Gewerbe phänomenale Einnahmen verbuchte.

Leider war ihr »Geschäft« die Prostitution. Sie verkaufte sich regelmäßig an die lasterhaftesten Männer in dieser gottlosen Stadt.

Jericho gehörte zum amoritischen Reich, einer überaus gewalttätigen, vollkommen verderbten und zutiefst heidnischen Kultur, die allem Bösen nachjagte, sodass Gott sie verdammt hatte und die Israeliten damit beauftragte, sie von der Fläche der Erde auszulöschen (5Mo 20,17). Die amoritische Gesellschaft war schon so lange total verdorben (was zumindest bis auf Abrahams Zeit zurückging), dass ihr böser Lebenswandel der Grund war, weshalb Gott Abraham und seinen Erben das Recht auf ihr Land gegeben hatte (5Mo 18,12; 1Kö 21,26). Der Herr hatte Abraham verheißen, dass seine Nachkommen das Land in Besitz nehmen würden, sobald die Lasterhaftigkeit der Amoriter das volle Maß erreicht haben würde (1Mo 15,16). Nun war die Zeit gekommen. Dieses böse Volk hatte Gottes Geduld aufgebraucht.

Somit verkörperte Rahab die Abscheulichkeit der amoritischen Gesellschaft zu einem Zeitpunkt, als sie das Maß menschlicher Schlechtigkeit vollgemacht hatte. Ihr ganzes Leben

hatte sie mit der Befriedigung ihrer fleischlichen Begierden zugebracht. Ihr Lebensunterhalt wurde vollkommen von böser Lust bestimmt. Sie war an die teuflischste Art von Leidenschaft verklavt, gefangen von ihrer Sünde und gekettet an eine schändliche Gesellschaft, die bereits unter dem Gerichtsurteil Gottes stand – bestimmt zur ewigen Zerstörung. Doch die göttliche Gnade erlöste sie und befreite sie von all diesen Dingen, riss sie wie ein Holzsplitter aus dem Feuer.

Hier ist der historische Rahmen für Rahabs Geschichte: Mose war gestorben (Jos 1,1-2). Die Generation der Israeliten, die aus Ägypten ausgezogen war, lebte mittlerweile ebenfalls nicht mehr. Unter Moses Führung hatten ursprünglich mehr als eine Million Israeliten Ägypten verlassen (2Mo 12,37). Aufgrund der kollektiven Widerspenstigkeit und des anhaltenden Unglaubens dieser Generation, als sie die Schwelle des verheißenen Landes bei Kadesch-Barnea erreichte, wurde jedem über zwanzig Jahren der Zutritt ins Land verboten. Eine ganze Generation war dazu verurteilt, in der Wüste zu sterben, ohne je einen weiteren Blick in das verheißene Land werfen zu dürfen.

Allerdings gab es zwei wichtige Ausnahmen (4Mo 14,30): Josua und Kaleb. Diese beiden Männer hatten das verheißene Land ausgekundschaftet. Nach ihrer Rückkehr berichteten sie begeistert über die Aussichten, die Israels neues Heimatland bot. Sie bestätigten, was Gott über dieses Land gesagt hatte. Doch als zehn weitere Kundschafter mit entgegengesetzten Aussagen ankamen und entmutigt vor den vor ihnen liegenden Gefahren warnten, schreckte das Volk Israel vor dem Eintritt in das Land zurück. Sie hörten lieber auf den Unglauben der Pessimisten statt auf Gottes Verheißung. Auf der Stelle zettelte das ganze Volk eine Meuterei gegen Mose und gegen Gott an (4Mo 13 – 14). Das war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Aus diesem Grund musste Israel vierzig Jahre lang in der Wüste umherwandern. Wegen ihres Unglaubens brachte Gott dieses Gericht über sie (4Mo 14,30-35). Am Ende wurden die Leichen einer ganzen Generation (mit Ausnahme von zwei treuen Männern) in weit voneinander verstreuten Gräbern in

der Wüste beerdigt, wo die rauen Umstände sie schließlich verzehrten (V. 32-33).

Seit dieser Rebellion von Kadesch-Barnea waren mittlerweile 38 Jahre vergangen. Das Buch Josua beginnt damit, dass die Israeliten erneut an der Schwelle Kanaans stehen – dieses Mal in der Nähe von Sittim (Jos 2,1; 3,1) östlich des Jordans, fast direkt gegenüber von Jericho, etwa 11 Kilometer vom Jordan entfernt. Gott hatte Josua anstelle von Mose zum Führer über das ganze Volk ernannt. In Josua 1 stärkte der Herr Josuas Mut und Entschlossenheit durch eine Reihe von Verheißungen, und Josua bereitete das Volk auf den Eintritt in das Land vor. Der Tag, auf den diese Generation ihr Leben lang gehofft hatte, war nun gekommen.

So wie Mose Jahre vor ihm sandte Josua Kundschafter voraus, um militärische und strategische Informationen über das zu sammeln, was sie auf der anderen Seite des Jordans erwarten würde. Dieses Mal sandte Josua jedoch nur zwei Männer und sagte zu ihnen: »Geht, besetzt das Land und Jericho« (2,1).

Die Schrift berichtet nur: »Und sie gingen hin und kamen in das Haus einer Hure, mit Namen Rahab; und sie legten sich dort nieder« (2,1). Somit ist Rahab die erste Person, die uns die Schrift im verheißenen Land vorstellt. Durch Gottes Vorsehung sollte sie zu einer der Stützen in Israels militärischem Triumph werden. Ihr ganzes Leben und ihre Zukunft sollte sich durch die überraschende Begegnung mit den beiden Kundschaftern ändern.

Unwahrscheinliche Umstände treffen zum Guten zusammen: Einerseits ist da eine einzelne heidnische Frau, deren Leben bis zu diesem Zeitpunkt alles andere als heldenhaft verlief, und andererseits steht da ein ganzes Volk von lebenslang umherziehenden Flüchtlingen, die wegen des Ungehorsams ihrer Eltern in den letzten vierzig Jahren Gottes Strafe zu erleiden hatten.

Aber die Kollaboration der Kundschafter mit Rahab ist der Anfang vom Ende Jerichos. Jerichos Fall war der erste dramatische Sieg in einer der größten Militärkampagnen der Geschichte.

Ein unerwarteter Akt der Güte

Josua 2,1-7 berichtet uns, was geschah:

Und Josua, der Sohn Nuns, sandte von Sittim heimlich zwei Männer als Kundschafter aus und sprach: Geht, besetzt das Land und Jericho. Und sie gingen hin und kamen in das Haus einer Hure, mit Namen Rahab; und sie legten sich dort nieder. Und dem König von Jericho wurde berichtet und gesagt: Siehe, es sind in dieser Nacht Männer von den Kindern Israel hierher gekommen, um das Land zu erkunden.

Da sandte der König von Jericho zu Rahab und ließ ihr sagen: Führe die Männer heraus, die zu dir gekommen sind, die in dein Haus eingekehrt sind; denn sie sind gekommen, um das ganze Land zu erkunden.

Die Frau aber nahm die beiden Männer und verbarg sie. Und sie sprach: Allerdings sind die Männer zu mir gekommen, aber ich wusste nicht, woher sie waren; und als das Tor beim Dunkelwerden geschlossen werden sollte, da gingen die Männer hinaus; ich weiß nicht, wohin die Männer gegangen sind. Jagt ihnen schnell nach, denn ihr werdet sie erreichen.

Sie hatte sie aber auf das Dach hinaufgeführt und unter Flachstängeln versteckt, die sie sich auf dem Dach aufgeschichtet hatte.

Und die Männer jagten ihnen nach, den Weg zum Jordan, zu den Furten; und man schloss das Tor, sobald die, die ihnen nachjagten, draußen waren.

Josua ließ die Kundschafter absichtlich im Geheimen operieren. Anscheinend wussten nicht einmal die Israeliten von ihrer Mission. Die Kundschafter sollten Josua Bericht erstatten, nicht dem ganzen Volk (V. 23-24). Josua fragte nicht das Volk, sodass es auch nicht darüber diskutieren konnte, ob es über den Jordan gehen oder aus Furcht zurückbleiben sollte. Dieser Fehler sollte nicht ein zweites Mal begangen werden. Israel war schon einmal in die Falle der öffentlichen Meinung getappt, und es hatte sie nahezu vierzig Jahre gekostet. Josua übernahm

die Rolle des Entscheidungsträgers. Er würde den Bericht der Kundschafter persönlich beurteilen und dann entscheiden (mit der Hilfe des Herrn, nicht durch das Votum der Bevölkerung), wie seine Armeen vorzugehen hätten.

Jericho war ein strategischer Stützpunkt, von dem aus sich zwei wichtige Wege durch die umliegenden Berge abzweigten: Der eine führte in südwestlicher Richtung nach Jerusalem und der andere nordwestlich nach Ai und von dort aus nach Bethel. Jerichos Eroberung sollte Israel eine wichtige Ausgangsposition im verheißenen Land verschaffen. Kein Wunder, dass Jericho so stark befestigt war. Die Aufgabe der Kundschafter war es, diese Festungsanlagen einzuschätzen und Josua Bericht zu erstatten.

Höchstwahrscheinlich begannen die Kundschafter ihre Mission kurz vor Einbruch der Dunkelheit. Der Jordan lag 11 Kilometer westlich. In etwa zwei Stunden dürften sie das Flussufer erreicht haben. Dort in der Nähe gab es Furten (V. 7), wo das Wasser am tiefsten Punkt ungefähr brusthoch war. Die Männer konnten entweder durchwaten oder durch den Jordan schwimmen. Anschließend hatten sie zu Fuß noch weitere 11 Kilometer bis nach Jericho zurückzulegen. (Selbst wenn sie bei der Überquerung des Jordans nass wurden, hatten sie genügend Zeit, um bei ihrer Ankunft angemessen trocken zu sein.) In Jericho mussten sie auf irgendeine Weise die Stadtmauer passieren und für den Rest der Nacht Unterkunft finden – alles, ohne Aufmerksamkeit zu erregen.

Jericho war eine große Stadt, in der die Reisenden kamen und gingen. Die Kundschafter erreichten die Stadt, bevor die Tore zur Nacht geschlossen wurden (V. 5). Die Schrift teilt uns nicht mit, wie sie hineinkamen. Anzunehmen ist, dass sie ohne größere Schwierigkeiten einen Weg fanden. Vielleicht mischten sie sich in den Stoßzeiten einfach unter andere Reisende.

Erst einmal in der Stadt angekommen, dürfte ein Gasthaus oder ein Haus direkt auf der Mauer der ideale Ort für die Nacht gewesen sein. Von dort konnten sie die Verteidigungsanlage der Stadt beurteilen. Um kein Misstrauen zu erwecken oder unnötige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, bot sich ein zwie-

lichtiges Stadtviertel an, wo *jeder* das Bedürfnis nach Diskretion verstand.

Ihre Suche führte sie zu Rahab, einer Prostituierten, die wohlhabend genug war, um sich ein Haus auf der Mauer leisten zu können. Sowohl sie als auch ihr Gewerbe waren in Jericho wahrscheinlich hinlänglich bekannt. Für die Kundschafter war dies eine ideale Situation. Sie dürfte ihnen die Tür geöffnet haben, ohne weitere Fragen über ihre Person zu stellen. In ihrem Gewerbe war strengste Vertraulichkeit absolut notwendig. Sie wird sie schnell begrüßt und hereingebeten haben, so wie sie es mit allen ihren Kunden tat.

Natürlich suchten die israelitischen Kundschafter sie nicht mit unmoralischen Absichten auf. Vielleicht war es genau das, wodurch sie anfangs ihr Vertrauen gewannen. Sie waren offenbar nicht dort, um sie zu benutzen, im Gegensatz zu fast jedem anderen Mann, dem sie begegnete. Sie waren ernst und vernünftig und schienen ihr keineswegs Angst zu machen. Vermutlich behandelten sie sie mit Würde und Anstand, während sie sich mit ihr unterhielten. Zweifellos erklärten sie ihr, wer sie waren, und erzählten ihr mit Sicherheit auch von Jahwe. Doch größtenteils machten sie sich an ihre Aufgabe, vielleicht maßen sie die Mauer ab und zeichneten Details über die Zinnen und die landschaftlichen Begebenheiten auf.

Rahabs Haus eignete sich perfekt für ihre Absichten. Die Lage gewährte einen ausgezeichneten Blick auf die Mauer, welche die Hauptverteidigungsanlage der Stadt bildete; ebenso ermöglichte sie eine schnelle Flucht. Stadtmauern sollen natürlich Eindringlinge draußen halten. Aber *auf* der Mauer kann eine Person mit einem ausreichend langen Seil leicht herauskommen. Durch Gottes souveräne Vorsehung hatten sie alles, was sie brauchten. Und Gottes souveräner Plan hatte Rahabs Herz auf den Glauben an Jahwe vorbereitet.

Es scheint, dass die Anwesenheit der Kundschafter bekannt wurde, sobald sie Rahabs Haus betreten hatten. Mit Sicherheit wusste ganz Jericho, dass das israelitische Volk jenseits des Flusses lagerte. In Jericho hatte jeder von Israels wundersamem Entkommen vor dem Pharao gehört, wie sie durch

das Rote Meer gezogen waren und die ganze ägyptische Armee darin untergegangen war (V. 10). Die Geschichte von Israels anschließender Wüstenwanderung war in der Region ebenso bekannt. Rahab erzählte den Kundschaftern, dass alle Bewohner des Landes verzagt waren, weil sie von Israel und Gottes Handeln mit dem Volk gehört hatten. Mit Rahabs Worten: »Und wir hörten es, und unser Herz zerschmolz, und es blieb kein Mut mehr vor euch in irgendeinem Menschen« (V. 11).

Bis auf Rahab schienen sich die Menschen von Jericho nicht sonderlich vor Jahwes Macht oder Israels militärischer Stärke zu fürchten. Möglicherweise wogen die Geschichten von einem 40-jährigen ziellosen Umherwandern die Furcht der Kanaaniter vor Israels Militärmacht auf. Was immer der Grund dafür gewesen sein mag – auf jeden Fall waren die Einwohner Jerichos in der Sicherheit ihrer Festungsanlage zu selbstsicher.

Nichtsdestotrotz waren sie vor Eindringlingen auf der Hut, und wahrscheinlich hatten Beamte die strikte Order ausgegeben, alle verdächtigen Dinge dem König zu berichten. Der »König« füllte die Rolle eines Bürgermeisters aus und besaß obendrein noch militärische Macht. Deshalb musste er benachrichtigt werden, wenn Eindringlinge entdeckt wurden.

Möglicherweise zeigte jemand die Kundschafter an, den sie nach dem Weg gefragt hatten. Oder sie wurden von Wachposten in der Nähe von Rahabs Haus gesehen und an ihrer Kleidung als Israeliten erkannt. Auf jeden Fall wurde ihre Anwesenheit schnell dem König von Jericho mitgeteilt. So erhielt er präzise Informationen darüber, wo die Kundschafter hingegangen waren, und sandte Boten aus, die Rahabs Haus überprüfen sollten.

An dieser Stelle überrascht uns Rahab. Zur Erinnerung: Sie verdiente ihren Lebensunterhalt damit, dass sie sich selbst an andere verkaufte. Es wäre wahrscheinlich eine hübsche Belohnung für sie herausgesprungen, wenn sie die Kundschafter beraten hätte. Aber das tat sie nicht, sondern versteckte sie. Obgleich es für sie ein beträchtliches Risiko bedeutete, führte sie die Diener des Königs auf eine falsche Fährte und rettete den Kundschaftern dadurch das Leben. Offensichtlich *wussten* die

Repräsentanten des Königs, dass die Kundschafter in ihrem Haus gewesen waren. Sollten sie keine Hinweise finden, dass die Männer die Stadt tatsächlich verlassen hatten, würden sie wahrscheinlich zurückkommen und Rahab noch einmal befragen. Sie hatte ihr eigenes Leben in Gefahr gebracht, als sie diese Fremden schützte. Ihre unvorhersehbare Glaubenstat ist daher nicht nur unerwartet; sie scheint auch jedem Impuls entgegenzulaufen, der eine Frau wie Rahab normalerweise antreibt.

Rahab schützte die Kundschafter durch eine Lüge. War das gerechtfertigt? Duldete die Schrift Rahabs Methoden, wenn sie ihren Glauben lobt? Seit den Anfängen der rabbinischen Geschichte haben viele über diese Frage gestritten. Auch wir wollen uns damit auseinandersetzen. Es ist gewiss keine *leichte* Frage. Die Schrift sagt: »Die Lippen der Lüge sind dem Herrn ein Gräuel, die aber, die Wahrheit üben, sein Wohlgefallen« (Spr 12,22). Gott *kann nicht* lügen (Tit 1,2; 4Mo 23,19; 1Sam 15,29), und deshalb kann er eine Lüge auch nicht dulden oder ihr seine Zustimmung geben. Einige haben behauptet, dass es aufgrund der Umstände formal gesehen gar keine »Lüge« gewesen sei, sondern eine militärische Finte, eine legitime Kriegslüge, die den Feind austricksen oder überlisten sollte. Andere meinen, selbst Lügen seien annehmbar, wenn sie einer guten Sache dienen. Ein solch situationsabhängiger Ansatz in moralischen Fragen bringt ernsthafte Probleme mit sich.

Ich sehe keine Notwendigkeit darin, Rahabs Lüge zu rechtfertigen. War es für die gute Sache *unbedingt erforderlich*? Bestimmt nicht. Sadrach, Mesach und Abednego wären durch eine Lüge ebenfalls einer Strafe entkommen. Und sie hätten überzeugend argumentieren können, dass es für eine »gute Sache« war. Doch es gibt nichts Besseres als die Wahrheit, und ihr kann niemals durch eine Lüge gedient werden. Sadrach und seine Freunde sagten die Wahrheit – sie nutzten dadurch sogar die Möglichkeit, Gottes Namen zu verherrlichen –, und Gott bewahrte sie im Feuerofen. Natürlich hätte er auch Rahab und die Kundschafter ohne eine Lüge retten können.

Doch dies ist nicht der Kern von Rahabs Geschichte. Es ist nicht nötig, ihre Lüge zu rationalisieren und dadurch rechtfertigen.

tigen zu wollen. Die Schrift heißt *Lügen* an keiner Stelle gut. Rahab wird nicht für ihre *Moral* gelobt. Rahab ist ein positives Beispiel für *Glauben*.

In diesem Augenblick begann sie zu glauben; ihr Glaube war noch schwach und benötigte Pflege und Wachstum. Ihr Wissen über Jahwe war gering. (In Josua 2,9-11 wird deutlich, dass sie etwas über ihn wusste; die Geschichten über Israels Flucht aus Ägypten weckten in ihr das Interesse an Jahwe. Doch ist es wahrscheinlich, dass sie vor dieser Nacht noch niemandem begegnet war, der Jahwe wirklich anbetete.) Sie wusste sicherlich noch nicht, wie wertvoll ihm Wahrheit ist. Sie war das Produkt einer verdorbenen Kultur, in der es praktisch keine moralischen Grundsätze gab. Lügen gehörte in ihrer Gesellschaft dazu – und besonders in ihrem Gewerbe. Ihre Reaktion ist im Grunde das, was wir unter diesen Umständen von einem neuen Gläubigen erwarten könnten.

Allerdings brachte Rahabs Glaube, so wenig entwickelt er auch war, augenblicklich Frucht hervor. Sie »hatte die Kundschafter in Frieden aufgenommen« (Hebr 11,31) – d.h. sie versteckte sie nicht nur, sondern akzeptierte stillschweigend auch ihre Mission. Dadurch legte sie ihre Zukunft in die Hände ihres Gottes. Und der Beweis ihres Glaubens war nicht ihre Lüge, sondern die Tatsache, dass »sie die Boten aufnahm und auf einem anderen Weg hinausließ« (Jak 2,25) – obwohl sie sie auch gegen Geld hätte ausliefern können. Nicht die *Lüge* macht ihre Tat lobenswert – sondern vielmehr die Tatsache, dass sie eine leicht zu bekommende Belohnung ablehnte, sich selbst in Gefahr brachte und so alle Hoffnung auf den Gott Israels setzte.

Nichts anderes als der Glaube hätte den Charakter einer solchen Frau so dramatisch und unmittelbar verändern können. Die Geschichten über Gottes Handeln mit Israel hatten in ihr offensichtlich eine große Neugier auf Jahwe geweckt. Jetzt, wo sie Menschen aus Fleisch und Blut, die ihn kannten und anbeteten, getroffen hatte, war sie bereit, ihr Schicksal mit ihnen zu teilen.

Ein erstaunlicher Ausdruck des Glaubens

Rahabs schnelle Reaktion rettete die Kundschafter. Die Erzählung legt nahe, dass sie die Männer schnell versteckte. *Nachdem* die Diener des Königs an der Tür geklopft und nach den Kundschaftern gefragt hatten, »nahm die Frau die beiden Männer und verbarg sie«, bevor sie ihnen antwortete (Jos 2,3-4). Schnelligkeit und Einfallsreichtum bei der Umsetzung ihres Plans lassen darauf schließen, dass sie Erfahrung in solchen Dingen hatte. Anscheinend dienten die Flachsstängel, »die sie sich auf dem Dach aufgeschichtet hatte« (V. 6), genau diesem Zweck, sollte eine eifersüchtige Ehefrau nach ihrem Mann suchen. Zudem hatte Rahab ein langes Seil zurechtgelegt (V. 15). Zweifellos hatte sie in der Vergangenheit aus anderen Gründen schon ähnliche Fluchtsituationen erlebt.

Dieses Mal diente das Versteck einem höheren und heiligen Zweck. Vermutlich durchsuchten die Boten des Königs Rahabs Haus schnell und fanden die Kundschafter nicht, bevor sie sich auf die falsche Fährte machten, die sie bis an die Furten des Jordans brachte.

Nachdem klar war, dass die Boten des Königs gegangen waren, ging Rahab zurück aufs Dach und sprach mit den Kundschaftern. Sie legte vor ihnen ein deutliches Zeugnis ihres Glaubens ab, der sie zu ihrer Tat motiviert hatte. Hier ist der biblische Bericht:

Und ehe sie sich niederlegten, stieg sie zu ihnen auf das Dach hinauf und sprach zu den Männern: Ich weiß, dass der Herr euch das Land gegeben hat und dass der Schrecken vor euch auf uns gefallen ist und dass alle Bewohner des Landes vor euch verzagt sind. Denn wir haben gehört, dass der Herr die Wasser des Schilfmeeres vor euch ausgetrocknet hat, als ihr aus Ägypten zogt, und was ihr den beiden Königen der Amoriter getan habt, die jenseits des Jordan waren, Sihon und Og, die ihr verbannt habt. Und wir hörten es, und unser Herz zerschmolz, und es blieb kein Mut mehr vor euch in irgendeinem Menschen; denn der Herr, euer Gott, ist Gott im Himmel oben

und auf der Erde unten. *Und nun schwört mir doch bei dem Herrn, weil ich Güte an euch erwiesen habe, dass auch ihr an dem Haus meines Vaters Güte erweisen werdet; und gebt mir ein zuverlässiges Zeichen, und lasst meinen Vater und meine Mutter und meine Brüder und meine Schwestern und alle ihre Angehörigen am Leben und errettet unsere Seelen vom Tod! Und die Männer sprachen zu ihr: Unsere Seele soll an eurer statt sterben, wenn ihr diese unsere Sache nicht verrätet; und es soll geschehen, wenn der Herr uns das Land gibt, so werden wir Güte und Treue an dir erweisen.*

Da ließ sie sie an einem Seil durchs Fenster hinunter.

(Jos 2,8-15; Hervorhebung hinzugefügt)

Rahabs Glaube wurde von *Furcht* begleitet. Daran ist nichts Falsches. »Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang« (Ps 111,10). In Rahabs Fall wurde ihr Glaube zum Teil durch Furcht motiviert. Sie hatte davon gehört, wie Gott seine Macht an Ägypten bewiesen hatte. Sie wusste: Es war dieselbe göttliche Macht (und nicht ausschließlich militärische Fähigkeiten), die über Sihon und Og, zwei gefürchtete Amoriter-Könige (Jos 2,10), triumphiert hatte. Aus den Geschichten über Israels 40-jährige Wüstenwanderung hatte sie wahrscheinlich etwas von Gottes souveräner Autorität über das Volk verstanden. Es war eine gesunde Art von Furcht. Sie hatte sie davon überzeugt, dass Jahwe wirklich der eine wahre Gott ist. Der Psalmist schreibt: »Und sie werden sprechen von der Kraft deiner furchtbaren Taten, und deine Großtaten werde ich erzählen« (Ps 145,6). Das ist genau die Art von Zeugnis, die Rahab zum Glauben führte.

Die Kundschafter schworen ihr, sie bei der Eroberung der Stadt gut zu behandeln. Doch sie stellten ihr eine Bedingung: Sie sollte eine scharlachrote Schnur in das Fenster hängen, aus dem sie sie heruntergelassen hatte (Jos 2,17-18). Das sollte ihr Haus vor den Augen aller Israeliten kennzeichnen, und alle im Haus Anwesenden blieben verschont, wenn die Stadt erobert würde. Das hebräische Wort für »Schnur« in Vers 18 ist ein anderes als das für das Wort »Seil« in Vers 15. Die Schnur bezeich-

nete ein farbiges Band aus gewobenen Fäden, das für Dekorationszwecke verwendet wurde. Durch die Farbe würde man es gut vom Fuß der Mauer aus sehen können. Sowohl sein Einsatz als auch seine Funktion erinnern an das Blutzeichen, das beim ersten Passah an die Türpfosten gesprenkelt wurde. Viele Ausleger glauben, die scharlachrote Farbe ist zudem ein bewusstes typologisches Symbol für das Blut des wahren Passah-Lammes. Möglicherweise ist es das. Mit Sicherheit ist es ein passendes Symbol für das Blut Christi, das den Zorn Gottes abwendet.

Aus Rahabs Sicht hatte die Bedeutung der scharlachroten Schnur jedoch nichts Obskures oder Mystisches. Sie war einfach nur ein zweckdienliches Merkmal, welches ihr Fenster diskret kennzeichnete, sodass ihr Haus leicht von allen anderen Häusern in Jericho zu unterscheiden war.

Nachdem sie ihr Abkommen geschlossen hatten, Rahabs Haushalt zu schützen, und ihr Versprechen mit einem Eid besiegelt hatten (V. 17-20), seilten sich die Kundschafter im Schutz der Dunkelheit ins Tal außerhalb der Mauern Jerichos ab. Rahab hatte ihnen geraten, sich drei Tage lang in den Bergen zu verstecken, bis der König die Suche nach ihnen aufgeben würde (V. 16). Das taten sie dann auch. Die Schrift sagt: »Und die Verfolger suchten sie auf dem ganzen Weg und fanden sie nicht« (V. 22).

Als die Männer schließlich zu Josua zurückkehrten, unterschied sich ihr Bericht stark von dem, den die zehn untreuen Kundschafter nahezu vierzig Jahre zuvor Mose gebracht hatten. Es war genau das, was Josua zu hören hoffte: »Der Herr hat das ganze Land in unsere Hand gegeben, und auch sind alle Bewohner des Landes vor uns verzagt« (V. 24).

Ein bleibendes Vermächtnis

Israels wundersamer Sieg über Jericho ist den meisten Menschen bekannt. Es ist eine klassische Illustration davon, wie ein geistlicher Sieg stets errungen wird: »Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist, spricht der

Herr der Heerscharen« (Sach 4,6). Gott wirkt nicht ausschließlich durch Wunder. Tatsächlich lässt er nur selten normale Mittel unbeachtet, um seine Absichten zu verwirklichen. Von Israels militärischen Schlachten wurden nur wenige einzig und allein durch das wunderwirkende Eingreifen Gottes gewonnen. Israels Armeen mussten kämpfen. Allerdings wurde *keine* ihrer Schlachten ohne die Macht des Herrn siegreich beendet.

In diesem Fall griff Gott auf eine Weise ein, die jedem in Kanaan klarmachte, dass er für Israel kämpfte. Er riss Jerichos massive Mauern ohne militärische Mittel nieder. Dies war kein zufälliges Erdbeben. Um das zu beweisen, ließ Gott die Israeliten sechs Tage lang je einmal mit der Bundeslade um die Stadt marschieren (Jos 6). Am siebten Tag zogen sie sieben Mal um die Stadt, stießen in ein Widderhorn und schrien laut. Und augenblicklich stürzten die Stadtmauern ein (Jos 6,20).

Bis auf einen bestimmten Teil der Mauer: Rahab und ihr Haus wurden verschont. »Und Josua sprach zu den beiden Männern, die das Land ausgekundschaftet hatten: Geht in das Haus der Hure, und führt die Frau und alle ihre Angehörigen von dort heraus, wie ihr es ihr geschworen habt. Da gingen die jungen Männer, die Kundschafter, hinein und führten Rahab und ihren Vater und ihre Mutter und ihre Brüder und alle ihre Angehörigen hinaus: Alle ihre Familien führten sie hinaus; und sie ließen sie außerhalb des Lagers Israels« (V. 22-23). Der Verfasser des Buches Josua (wahrscheinlich Josua selbst) fügte noch hinzu: »Und sie hat in der Mitte Israels gewohnt bis auf diesen Tag« (V. 25).

Rahab ist ein großartiges Beispiel für die verändernde Kraft des Glaubens. Obgleich sie wenig geistliche Vorteile mitbrachte und ebenso wenig über die Wahrheit wusste, wurde ihr Herz zu Jahwe gezogen. Sie riskierte ihr Leben, wandte sich von einem Lebensstil ab, der Gott verunehrte, und ließ bis auf ihre engsten Familienangehörigen (die sie zusammen mit sich selbst in die Gemeinschaft des Volkes Gottes brachte) alles hinter sich. Von diesem Tag an führte sie ein völlig anderes Leben – das Leben einer wahren Glaubensheldin. Zusammen mit einigen bemerkenswerten Namen hat sie in dieser »so

großen Wolke von Zeugen« (Hebr 12,1), die die errettende Macht des Glaubens bezeugen können, nun einen Ehrenplatz in Hebräer 11.

Nach der Zerstörung Jerichos in Josua 6 wird Rahab im ganzen Alten Testament nicht mehr namentlich erwähnt. Als Josua anmerkte, dass Rahab noch immer in Israel lebte, tat er dies wahrscheinlich viele Jahre nach dem Fall Jerichos. Anscheinend führte sie ihr Leben in stiller Würde inmitten des Volkes Gottes. Sie hatte die Art von Frau, die sie einst war, voll und ganz hinter sich gelassen. Sie war, und ist immer noch, ein lebendes Symbol für die verändernde Wirkung des errettenden Glaubens. Das ist die Hauptbotschaft ihres Lebens.

Wir begegnen Rahab erst im Neuen Testament wieder. Dort wird ihr Name drei Mal erwähnt. Zwei Mal wird sie für ihren außergewöhnlichen Glauben geehrt (Hebr 11,31; Jak 2,25). Sie wird als ein Glaubensbeispiel für Männer und Frauen gleichermaßen hochgehalten. Besonders Jakobus führt ihren Fall an, um zu zeigen, dass Glaube Handeln bewirkt. Rahabs Glaube war tatsächlich nicht lange untätig. Direkt, nachdem sie die Kundschafter versteckt hatte, sagte sie ihnen, dass Jahwe der eine wahre Gott sei. Ihr Glaube wurde in den Früchten ihrer Werke sichtbar, noch bevor sie überhaupt eine Gelegenheit bekam, ihn mit Worten zum Ausdruck zu bringen. Jakobus sagt, echter Glaube sei immer auf diese Weise aktiv und bringe Frucht. »Der Glaube ohne die Werke ist tot« (Jak 2,26). Rahabs Glaube war alles andere als tot.

Doch am erstaunlichsten ist es, dass Rahabs Name auf der ersten Seite des Neuen Testaments auftaucht, im ersten Abschnitt des ersten Evangeliums. Matthäus beginnt seine Schilderung des Lebens Christi mit einem langen Stammbaum, der Jesu ganze Linie von Abraham an nachzeichnet. Natürlich wollte Matthäus durch Jesu Abstammung beweisen, dass er der verheißene Same Abrahams war und ebenso der rechtmäßige Erbe des davidischen Throns. In der Liste der Ahnen Jesu finden wir unerwartet auch Rahabs Namen: »Salmon aber zeugte Boas von der Rahab; Boas aber zeugte Obed von der Ruth; Obed aber zeugte Isai« (Mt 1,5).

Es ist höchst ungewöhnlich, dass Frauen überhaupt in hebräischen Stammbäumen genannt werden. (So lässt zum Beispiel der Bericht über Adams Nachkommen in 1. Mose 5 jeglichen Hinweis auf seine Töchter vermissen.) Aber Matthäus erwähnt fünf Frauen, und sie alle sind bemerkenswert: Tamar (1,3), Rahab (V. 5), Ruth (V. 5), Bathseba (V. 6) und Maria (V. 16). Mindestens drei von ihnen kamen aus den Heidenvölkern. Drei von ihnen hatten durch ihre eigene Sünde Schande über sich gebracht. Aus den unterschiedlichsten Gründen wussten sie alle, was es bedeutete, ausgestoßen zu sein, irgendeine Schande oder ein Stigma mit ihrem Namen verbunden zu haben:

- Tamar war eine kanaanitische Frau, deren Ehemann gestorben war und sie kinderlos zurückgelassen hatte. Sie gab sich als Prostituierte aus und verführte ihren eigenen Schwiegervater Juda, um ein Kind von ihm zu bekommen. Interessanterweise spielte auch in Tamars tragischer Lebensgeschichte eine rote Schnur eine Rolle (1Mo 38,13-30).
- Über Rahab wissen wir bereits einiges, einschließlich der Schande ihres heruntergekommenen Hintergrundes.
- Ruth (der wir noch begegnen werden) stammte aus dem Volk der Moabiter, die in Israel im Allgemeinen verachtet wurden (Rt 1,4).
- Bathseba (die Matthäus nicht mit Namen nennt, sondern einfach nur als »Urias Frau« bezeichnet) brach mit König David die Ehe (2Sam 11).
- Maria trug die Schande einer unehelichen Schwangerschaft.

Gemeinsam veranschaulichen sie, wie Gott alle Dinge zum Guten zusammenwirken lassen kann. Aus menschlicher Sicht besteht der gesamte Stammbaum aus Ausgestoßenen und Beispielen für Versagen. Besonders die Frauen unterstreichen, wie sehr die messianische Linie von Vergehungen durchzogen ist. Sie ist angefüllt mit Ausländern und jenen, die aus den verschiedensten Gründen ausgestoßen wurden. Dennoch fanden sie alle einen Platz im Plan Gottes, seinen Sohn in die Welt zu bringen.

Menschliche Außenseiter in der Abstammungslinie Christi waren keineswegs zufällig. Bei seiner Menschwerdung

»machte [er] sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an« (Phil 2,7). Er *wurde* ein Ausgestoßener, eine öffentliche Schande und zum Fluch für uns (Gal 3,13). Auch jetzt noch bleibt er »ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses« (1Petr 2,8). Die Botschaft des Evangeliums ist ebenfalls ein öffentlicher Skandal – reine Torheit und Schande für diejenigen, die umkommen. Doch für jene, die errettet werden, ist es Gottes Kraft (1Kor 1,18).

Noch immer gilt: »Nicht die Starken brauchen einen Arzt, sondern die Kranken. Ich [Christus] bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder« (Mk 2,17). Genau diese Wahrheit verkörpert Rahab. Aus diesem Grund stellt das Neue Testament sie wiederholt als ein ganz reales Beispiel für die Frucht des errettenden Glaubens dar. Sie ist eine lebendige Erinnerung daran, dass selbst die schlimmsten Sünder durch Gottes Gnade mittels Glauben erlöst werden können. »Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und *das nicht aus euch*, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme. Denn wir sind *sein* Werk« (Eph 2,8-10; Hervorhebungen hinzugefügt).

Rahab wurde nicht aufgrund ihrer guten Werke erlöst. Sie hatte sich Gottes Gunst nicht durch irgendwelche guten Taten verdient. Selbst das, was sie richtig machte (das Verstecken der Kundschafter), wurde durch ihre Lüge in moralischer Hinsicht belastet. Sie wird uns nicht als ein Beispiel für die Kraft menschlicher Taten vor Augen geführt. Sie ist keine Lektion dafür, dass wir uns selbst verbessern sollen. Vielmehr erinnert sie uns daran, dass Gottes Gnade selbst das furchtbarste Leben erlösen kann.

Einigen Rabbinern vor der Zeit Jesu war es unangenehm, dass eine Frau mit Rahabs Lebensgeschichte bei der Zerstörung Jerichos verschont wurde und als Proselytin nach Israel hineinkam. Sie schlugen ein anderes Verständnis des hebräischen Wortes für *Hure* in Josua 2,1 vor (ebenso in 6,17.25). Der hebräische Begriff, so behaupteten sie, ähnelt einem Wort mit der Bedeutung »verpflegen«. Vielleicht war Rahab in Wirklichkeit nur eine Gastwirtin oder Gastgeberin, konterten sie.

Das Problem ist jedoch, dass das hebräische Wort tatsächlich nur eines bedeuten kann: »Hure«. Dies war jahrhundertlang das unumstrittene Verständnis dieses Textes. Weder die Septuaginta (eine alte griechische Übersetzung des Alten Testaments aus dem 2. Jahrhundert vor Christus) noch die griechischen Texte von Hebräer 11,31 und Jakobus 2,25 lassen in dieser Frage irgendeine Zweideutigkeit erkennen. Das griechische Wort, das Rahab beschreibt, ist *porne*, d.h. »Hure«. (Dieser Begriff hat dieselbe Sprachwurzel wie das deutsche Wort *Pornografie* und einen moralisch ähnlich negativen Unterton.)

Im Viktorianischen Zeitalter wurde der Gedanke, Rahabs Hintergrund zu reinigen, von einigen Kirchenmännern mit allzu großer Empfindlichkeit begrüßt. C.H. Spurgeon, Londons bekanntester Baptistenprediger des späten 19. Jahrhunderts, erwiderte darauf: »Diese Frau war keine bloße Gastgeberin, sondern eine echte Hure. ... Ich bin überzeugt: Nur Bibelausleger, die der freien Gnade widerwillig gegenüberstehen, streiten ihre Sünde ab.«

Er hatte natürlich vollkommen recht. Entfernt man das Stigma der Sünde, nimmt man auch die Notwendigkeit der Gnade weg. Rahab ist außergewöhnlich, weil sie außergewöhnliche Gnade empfangt. Es ist nicht nötig, ihre Vergangenheit neu zu erfinden, um sie als geringere Sünderin erscheinen zu lassen. Ihr einstiger Lebensstil erhöht die Herrlichkeit göttlicher Gnade nur noch, die Gnade, die sie zu einer solch außergewöhnlichen Frau machte. Das ist letzten Endes die ganze Lektion ihres Lebens.

Ruth – Loyalität und Liebe

Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.

Ruth 1,16

Das alttestamentliche Buch Ruth ist eine lupenreine Liebesgeschichte in kompakter Form – keine epische Erzählung, sondern eine Kurzgeschichte. (Der vollständige Bericht umfasst nicht mehr als 85 Verse.) Dennoch enthält er die ganze Spanne menschlicher Emotionen, vom herzerreißenden Kummer bis hin zu freudigen Höhen.

Ruths Leben schildert die echte, historische Erfahrung einer wahrhaft außergewöhnlichen Frau. Zudem ist es die Darstellung der Erlösungsgeschichte, erzählt mit lebendigen Symbolen. Ruth selbst liefert ein passendes Bild für jeden Sünder. Sie war Witwe und Ausländerin, die in ein fremdes Land zog, um dort zu leben. Tragische Umstände machten sie arm. Sie war eine vollkommen mittellose Außenseiterin und Fremde, die keine Hoffnung auf eine Veränderung ihrer Stellung hatte. In ihrer Not suchte sie die Gunst des nächsten Verwandten ihrer Schwiegermutter. Die Geschichte über die völlige Veränderung ihres Lebens gehört zu den bewegendsten in der ganzen Schrift.

Kurz vor dem Ruin

Ruths Geschichte begann gegen Ende der Zeit der alttestamentlichen Richter, etwa ein Jahrhundert vor David in einem Zeitalter, das häufig von Anarchie, Chaos und Untreue gegenüber dem Gesetz Gottes gekennzeichnet war. In jenen Tagen gab es auch eine ernste Hungersnot in Israel.

Ruth 1,1-2 stellt uns die Familie von Elimelech vor. Elimelech hatte eine Frau, Noomi, und zwei Söhne namens Machlon und Kiljon. Ihre Heimatstadt war Bethlehem, wo Rahel, Jakobs

Frau, begraben wurde (1Mo 35,19). In der Zukunft sollte Bethlehem dauerhaften Ruhm als Davids Heimatstadt erlangen und später natürlich als Geburtsort Jesu. Die Geschichte von Elimelechs Familie wurde zu einem wesentlichen Bindeglied in der Kette, die die messianische Linie mit Bethlehem verband.

Die Hungersnot in Israel zwang Elimelech und seine Familie dazu, in Moab Zuflucht zu suchen, so wie eine ähnliche Hungersnot einst Abraham nach Ägypten getrieben hatte. Es müssen verzweifelte Zeiten gewesen sein, denn Moab war ein äußerst trostloses Gebiet, eine Hochebene, die im Westen ans Tote Meer grenzte und im Osten von dürrem Ödland bestimmt wurde. Seine nördliche und südliche Grenze wurde von zwei tiefen Flussschluchten (Arnon und Sered) gebildet, die jedoch die meiste Zeit des Jahres trocken lagen. Moab war fruchtbar, aber trocken, und deshalb war das Land größtenteils baumlos und in erster Linie gut für weidende Herden.

Die Moabiter waren Nachfahren von Lots ältester Tochter, die aus ihrer inzestuösen Beziehung zu ihrem eigenen Vater hervorgingen. Das durch diese verbotene Verbindung geborene Kind wurde Moab genannt. Er war ein Cousin zweiten Grades von Jakob. (Lot war Abrahams Nefte.) Doch obgleich sie aufgrund ihrer Abstammung eine solch enge Verwandtschaftsbeziehung hatten, verachteten sich Moabiter und Israeliten im Allgemeinen gegenseitig.

Während Israels Wüstenwanderung verführten moabitische Frauen absichtlich israelitische Männer und verleiteten sie anschließend zum Götzendienst (4Mo 25). Aus Moab stammte auch König Balak, der den Propheten Bileam anheuerte, um gegen Israel zu weissagen. Die im ganzen Alten Testament beschriebenen Beziehungen zwischen Israel und Moab reichen von beklemmender Spannung bis hin zu offener Feindschaft.

Die Moabiter beteten einen Gott an, den sie Kamos nannten. (Er war ihre Hauptgottheit, doch 4. Mose 25,2 lässt auf mehrere Götter schließen.) Die Schrift bezeichnet Kamos als »den Gräuel der Moabiter« (1Kö 11,7; vgl. 2Kö 23,13 [Schlachter]). Die Anbetung dieses Götzen war grotesk und beinhaltete gelegentlich sogar Menschenopfer (2Kö 3,26-27). Wie die Ereig-

nisse in 4. Mose 25 nahelegen, waren moabitische Anbetungszeremonien zudem mit sexuellem und anstößigem Verhalten ausgefüllt. Das moabitische Heidentum zeichnete sich durch all die abscheulichen Dinge aus, die mit dem Götzendienst verbunden waren. Die moabitische Kultur verkörperte nahezu alles, was treue Israeliten meiden sollten.

Es sollte uns daher entsetzen, dass Elimelech und seine Familie in Moab Zuflucht suchten. Elimelech besaß ein Stück Land in Bethlehem und wurde von den Ältesten der Stadt »unser Bruder« genannt (Rt 4,2-3). Sein Name bedeutet »mein Gott ist König«. Zusammen mit Noomis Glauben und Charakter deutet dies darauf hin, dass er und seine Familie fromme Juden waren, keine sorglosen Weltmenschen. Die Tatsache, dass Elimelech seine Familie mit nach Moab nahm, kann als Indikator für das beängstigende Ausmaß der Hungersnot angesehen werden. Das Land Israel war offenbar sowohl in geistlicher als auch in physischer Hinsicht ausgetrocknet, und es herrschten verzweifelte Zeiten.

Schon bald wurde dies für seine Familie zur Tragödie. Elimelech starb in Moab und hinterließ Noomi als Witwe mit der Verantwortung für zwei Söhne. Glücklicherweise waren Machlon und Kiljon schon alt genug und heirateten kurze Zeit später. Leider nahmen sie sich Moabiterinnen zur Frau (Rt 1,3-4). Kein frommer Israelit hätte eine solche Heirat als vielversprechend angesehen. Israelitischen Männern wurde ausdrücklich verboten, kanaanitische Frauen zu heiraten, damit sich die Männer nicht anderen Göttern zuwandten (5Mo 7,1-3). Der gesunde Menschenverstand legt nahe, dass auch die Ehe mit einer Moabiterin aus ähnlichen Gründen nicht angemessen war. Wahrscheinlich fühlten sich Noomi und ihre beiden Söhne von ihren verzweifelten Umständen in die Enge getrieben, sodass Noomi diese Schwiegertöchter zu akzeptieren schien. Die eine hieß Orpa (»widerspenstig«) und die andere Ruth (»Freundschaft«). Ruth heiratete Machlon (Rt 4,10), der anscheinend der ältere der beiden Söhne war. Orpa war somit die Frau von Kiljon. Ruth 1,4 besagt, dass Noomi und ihre Söhne zehn Jahre lang in Moab lebten. (Das ist wahrscheinlich die ganze Zeitspanne,

die sie in Moab verbrachten, und nicht allein die Zeit, die nach der Heirat der beiden Söhne verging, denn beide jungen Paare schienen keine Kinder gehabt zu haben. Dies wäre nach zehn Ehejahren sehr ungewöhnlich gewesen, selbst während einer Hungersnot.)

Die Umstände schienen sich für Noomi zwischenzeitlich nicht verbessert zu haben. Die Dinge wurden sogar schlimmer. Machlon und Kiljon starben und hinterließen drei Frauen, die nun für sich selbst sorgen mussten. In dieser Kultur war das eine nahezu unmögliche Situation. Ohne Kinder und ohne verantwortliche Verwandte in einer Zeit der Hungersnot konnten drei Witwen nicht darauf hoffen, lange zu überleben, selbst wenn sie ihre spärlichen Mittel zusammenlegten. Die Todesursache der drei Ehemänner wird uns nicht mitgeteilt, aber allein die Tatsache weist darauf hin, wie hart das Leben in jenen Tagen war. Machlon und Kiljon scheinen kurz nacheinander verstorben zu sein, woraus man schließen könnte, dass sie einer Krankheit zum Opfer fielen, die höchstwahrscheinlich auf die Hungersnot zurückzuführen war.

Noomi, Ruth und Orpa standen kurz vor dem Ruin. Als Noomi hörte, dass sich der Herr Israel zugewandt hatte, entschloss sie sich zur Rückkehr. Sie war kinderlos, verwitwet, verarmt und alt (Rt 1,12). Sie hatte kein Land, keinen Besitz und keine Verwandten, die ihr so nahe standen, dass sie mit deren Fürsorge rechnen konnte. Doch sehnte sie sich nach ihrem Heimatland und ihrem eigenen Volk; und so entschied sie sich, nach Bethlehem zurückzukehren.

Beide Schwiegertöchter machten sich zusammen mit Noomi auf die beschwerliche Reise, doch in Anbetracht der zu erwartenden Umstände (insbesondere die Entbehrungen, die diese beiden jungen Frauen zu erleiden hätten, wenn sie ihre Zukunft mit der ihren verknüpfen würden) wollte Noomi sie zu ihren Familien zurückschicken. Noomi schien es, als wäre die Hand des Herrn gegen sie gerichtet (V. 13). Zweifellos bedauerte sie es bitter, überhaupt nach Moab gekommen zu sein. Jetzt ließ sie ihren verstorbenen Ehemann und ihre beiden toten Söhne an diesem gottverlassenen Ort zurück. Sie schien von Reue über-

wältigt zu sein und hatte vielleicht das Gefühl, dass sie sich durch den Weggang nach Moab das Missfallen des Herrn zugezogen hatte. Warum sollten ihre Schwiegertöchter leiden, weil Gottes züchtigende Hand gegen sie ausgestreckt war? So versuchte sie, die beiden jungen Frauen zur Umkehr zu bewegen.

Die biblische Schilderung der Szene geht zu Herzen – besonders der bittere Schmerz der drei Frauen:

Und sie machte sich auf, sie und ihre Schwiegertöchter, und kehrte aus den Gebieten von Moab zurück; denn sie hatte im Gebiet von Moab gehört, dass der Herr sich seinem Volk zugewandt habe, um ihnen Brot zu geben. Und sie zog aus von dem Ort, wo sie gewesen war, und ihre beiden Schwiegertöchter mit ihr; und sie zogen des Weges, um in das Land Juda zurückzukehren. Da sprach Noomi zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht, kehrt um, jede zum Haus ihrer Mutter. Der Herr erweise Güte an euch, so wie ihr sie an den Verstorbenen und an mir erwiesen habt. Der Herr gebe euch, dass ihr Ruhe findet, jede im Haus ihres Mannes!

Und sie küsste sie. Und sie erhoben ihre Stimme und weinten; und sie sprachen zu ihr: Doch, wir wollen mit dir zu deinem Volk zurückkehren!

Und Noomi sprach: Kehrt um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir gehen? Habe ich noch Söhne in meinem Leib, dass sie euch zu Männern werden könnten? Kehrt um, meine Töchter, geht; denn ich bin zu alt, um einem Mann anzugehören. Wenn ich spräche: Ich habe Hoffnung; wenn ich selbst diese Nacht einem Mann angehören würde und sogar Söhne gebären sollte: Wollt ihr deshalb warten, bis sie groß würden? Wollt ihr euch deshalb verschließen, um keinem Mann anzugehören? Nicht doch, meine Töchter! Denn mir ergeht es viel bitterer als euch; denn die Hand des Herrn ist gegen mich ausgegangen.

Da erhoben sie ihre Stimme und weinten wieder. Und Orpa küsste ihre Schwiegermutter; Ruth aber hing ihr an.

(Rt 1,6-14)

Entschlossenheit

Ungeachtet der persönlichen Kosten war Ruth entschlossen, bei Noomi zu bleiben. Möglicherweise dachte die junge moabitische Frau, sie hätte buchstäblich nichts mehr zu verlieren. Entsprechend der Bedeutung ihres Namens scheint Ruth enge freundschaftliche Bande und Zuneigungen zu ihrer Schwiegermutter entwickelt zu haben.

Noomi versuchte Ruth noch einmal davon abzubringen, ihr weiter zu folgen: »Und sie sprach: Siehe, deine Schwägerin ist zu ihrem Volk und zu ihren Göttern zurückgekehrt; kehre um, deiner Schwägerin nach!« (Rt 1,15). Noomi glaubte, es sei nicht gut für Ruth, sich an eine alternde Witwe zu binden. Andererseits konnte sie nicht ernsthaft annehmen, dass es für Ruth richtig wäre, zu ihrem Volk und »zu ihren Göttern« zurückzukehren. Aller Wahrscheinlichkeit nach prüfte Noomi Ruth in der Hoffnung, ein Bekenntnis ihres Glaubens an Jahwe von ihr zu bekommen. Es wäre falsch gewesen, Ruth mit nach Israel zu nehmen und als eine Witwe ohne finanzielle Unterstützung in diese Gesellschaft einzuführen, wenn sie dem Gott Israels nicht wirklich ergeben gewesen wäre.

Ruths Erwiderung ist ein wunderschönes Stück hebräischer Lyrik:

*Dringe nicht in mich, dich zu verlassen,
Um hinter dir weg umzukehren;
Denn wohin du gehst, will ich gehen,
Und wo du weilst, will ich weilen;
Dein Volk ist mein Volk,
Und dein Gott ist mein Gott;
Wo du stirbst, will ich sterben,
Und dort will ich begraben werden.
So soll mir der Herr tun und so hinzufügen,
Nur der Tod soll scheiden zwischen mir und dir!*

(Rt 1,16-17)

So drückte Ruth ihre feste Entschlossenheit aus, bei Noomi zu

bleiben. Ihre Zuneigung zu ihrer Schwiegermutter war ernst gemeint. Sie wollte weiterhin zu dieser Familie gehören. Doch vor allem war ihre Hingabe an den Gott Israels echt. Dies war ein erstaunlich reifes und bedeutungsvolles Zeugnis ihres persönlichen Glaubens, insbesondere weil es aus dem Mund einer jungen Frau kam, die in einer heidnischen Gesellschaft aufgewachsen war. Das Zeugnis von Noomi und ihrer Familie musste einen starken Eindruck bei Ruth hinterlassen haben.

Nachdem Noomi von Ruths festem Entschluss erfuhr, sagt die Schrift: »Da ließ sie ab, ihr zuzureden« (V. 18) – d.h. sie hörte auf, Ruth überzeugen zu wollen, besser nicht mit ihr nach Bethlehem zu gehen. Ihre Seelen und Schicksale wurden durch ihre Freundschaft und ihren gemeinsamen Glauben miteinander verbunden.

Nach zehn oder mehr Jahren in Moab kehrte Noomi zu ihrem Volk zurück, das sich an sie erinnerte und ihren Namen kannte. Noomis Rückkehr sorgte für großes Aufsehen. Die Schrift sagt: »Da geriet die ganze Stadt ihretwegen in Bewegung, und sie sprachen: Ist das nicht Noomi?« (V. 19). *Noomi* bedeutet »erfreulich«, und zu früheren Zeiten muss dieses Wort eine perfekte Beschreibung für Noomi gewesen sein. Die Tatsache, dass sich so viele an sie erinnerten und sich freuten, sie zu sehen, lässt darauf schließen, dass sie einst eine gesellige Person gewesen war, geliebt von allen, die sie kannten. Aber jetzt war ihr Leben so traurig, dass sie zu den anderen sagte: »Nennt mich nicht Noomi, nennt mich Mara [d. h. bitter]; denn der Allmächtige hat es mir sehr bitter gemacht. Voll bin ich gegangen, und leer hat mich der Herr zurückkehren lassen. Warum nennt ihr mich Noomi, da der Herr gegen mich gezeugt und der Allmächtige mir Übles getan hat?« (V. 20-21).

Dies war keine Beschwerde, sondern vielmehr eine tiefe, von Herzen empfundene Wehklage. So wie Hiob wusste sie, dass es der Herr ist, der gibt und nimmt. Sie hatte den Grundsatz der göttlichen Souveränität verstanden. Indem sie sich selbst »Mara« nannte, deutete sie nicht an, dass sie ein bitterer Mensch geworden war, sondern dass (wie ihre Worte zeigen) ihr die Vorsehung einen bitteren Kelch zu trinken gegeben

hatte. In ihren Leiden sah sie Gottes Hand, aber sie beklagte sich nicht, sondern wollte meines Erachtens nur ihren Glauben an die Souveränität Gottes kundtun – obschon ihr Leben mit bitterem Leid angefüllt war. Alles, was die Bibel uns über Noomi mitteilt, deutet darauf hin, dass sie inmitten ihrer Prüfungen am Glauben festhielt. Sie unterschied sich nicht von Hiob; sie war eine Frau mit großem Glauben, die nahezu unvorstellbaren Prüfungen standhielt, ohne dass ihre Liebe zu Jahwe oder ihre Hingabe an seinen Willen ins Wanken geriet. So brachte sie ihren Glauben zum Ausdruck, ohne die leiseste Spur von Groll.

Elimelech hatte einen Verwandten namens Boas, der trotz der Hungerjahre wohlhabend war. Er besaß große Ländereien und hatte beträchtlichen Einfluss. Die Schrift sagt, dass er ein »Verwandter ihres Mannes« war (Rt 2,1); das genaue Verwandtschaftsverhältnis wird aber nicht genannt. Wahrscheinlich war er nicht Elimelechs Bruder, da er formal nicht Noomis nächster Verwandter war (Rt 3,12). Vielmehr könnte er ein Cousin oder ein Neffe Elimelechs gewesen sein.

Boas war zudem ein direkter Nachkomme Rahabs. In Matthäus 1,5 heißt es: »Salmon aber zeugte Boas von der Rahab«, und das stimmt mit Ruth 4,21 überein, doch die Zeitspanne zwischen dem Fall Jerichos und dem Beginn der davidischen Dynastie deutet darauf hin, dass zwischen Salmon und David mehr Generationen gelegen haben müssen, als in Matthäus 1 und Ruth 4 aufgeführt sind. Hebräische Stammbäume wurden häufig abkürzend verfasst und übersprangen die Generationen zwischen sehr bekannten Vorfahren. Matthäus scheint dies absichtlich zu tun, um eine Art numerische Symmetrie in der Abstammungsliste zu erreichen (Mt 1,17) – wahrscheinlich, um sie sich besser einprägen zu können. Statt also der leibliche Sohn von Rahab gewesen zu sein, könnte er ihr Urenkel gewesen sein. Nichtsdestotrotz stammte er in direkter Linie von Rahab ab. Fraglos kannte er ihre Geschichte gut und war auf sein Erbe stolz. Aufgrund seiner verwandtschaftlichen Verbindung mit Rahab dürfte die Not einer ausländischen Frau wie Ruth, die ähnlich wie Rahab Jahwe im Glauben annahm, sein Mitgefühl erregt haben.

Erlösung

Nachdem sie deutlich gemacht hatte, mit Noomi nach Bethlehem zurückkehren zu wollen, verpflichtete sich Ruth, der alten Frau zur Seite zu stehen. Die biblischen Angaben deuten an, dass Ruth noch immer jung und physisch stark war. So ging sie aufs Feld und las auf, was die Erntehelfer übrig ließen, um sich und Noomi am Leben zu halten.

Das biblische Gesetz sah dies als ein Mittel vor, um den Ärmsten in Israel das Überleben zu ermöglichen. 3. Mose 19, 9-10; 23,22 und 5. Mose 24,19-21 verlangten, dass das, was beim Abernten eines Feldes aus den Garben fiel, absichtlich liegen gelassen werden sollte. Beim Pflücken von Baumfrüchten und bei der Ernte im Weinberg sollte ebenfalls etwas hängen gelassen werden. Die Überreste der Ernte standen dann jedem zur freien Verfügung, der zur Nachlese bereit war.

Ruths Möglichkeiten waren einzig und allein darauf beschränkt. Sie hatte keine anderen Verwandten als ihre Schwiegermutter. Noomis nächster Verwandter war nicht so eng mit ihr verbunden, dass er rechtlich verpflichtet gewesen wäre, sie zu unterstützen. Ohne andere Hilfsmittel in Sichtweite erkannte Ruth die Notwendigkeit, auf den Gerstenfeldern zu arbeiten; dafür suchte und erhielt sie Noomis Erlaubnis (Rt 2,2).

So kam es, dass sie auf einem von Boas' Feldern auflas und dass er sie sah. Die Wortwahl des Textes gibt an, dass es reiner Zufall war – »sie traf zufällig auf das Feldstück des Boas, der aus der Familie Elimelechs war« (V. 3). Allerdings wissen wir aus den Lehren der Schrift, dass Gottes Vorsehung solche Dinge arrangiert (Spr 16,33). Nichts geschieht aus »Zufall«, sondern Gott steht immer dahinter und wirkt alle Dinge zum Guten seines Volkes (Röm 8,28). So etwas wie »Glück« oder »Schicksal« gibt es für Gläubige nicht.

Boas suchte seine Felder täglich auf, um sich über den Ernteverlauf zu informieren. Sein Interesse wurde augenblicklich geweckt, als er Ruth bemerkte. Offensichtlich war sie jung, fähig und fleißig. Boas fragte seinen Vorarbeiter nach Ruth. Der erwiderte ihm: »Es ist ein moabitische Mädchen, das mit Noomi

aus den Gebieten von Moab zurückgekehrt ist; und sie sprach: Lass mich doch auflesen und unter den Garben sammeln hinter den Schnittern her! Und so ist sie gekommen und dageblieben vom Morgen an bis jetzt; was sie im Haus gesessen hat, ist wenig« (Rt 2,6-7).

Natürlich erkannte Boas sofort, dass diese Frau eine angeheiratete Verwandte war, und ließ ihr eine besondere Gunst zukommen. Er ermutigte sie, ausschließlich auf seinen Feldern aufzulesen und in der Nähe seiner Erntearbeiter zu bleiben. Er gestattete ihr, von dem Wasser zu trinken, das er seinen Dienern gab, und wies seine jungen Männer an, sie nicht anzurühren.

Ruth, die von seiner Freundlichkeit und Großzügigkeit bewegt wurde, wusste ganz genau, dass ein solches Verhalten äußerst ungewöhnlich war, besonders gegenüber einer armen Frau aus einem fremden Land. »Da fiel sie auf ihr Angesicht und beugte sich zur Erde nieder und sprach zu ihm: Warum habe ich Gnade gefunden in deinen Augen, dass du mich beachtest, da ich doch eine Ausländerin bin?« (V. 10).

Boas erklärte ihr, dass er von ihrer außergewöhnlichen Treue zu Noomi und den großen Opfern gehört hatte, die sie brachte, um in sein Land zu kommen. Anschließend gab er ihr einen ungewöhnlichen Segen, der zeigt, was für ein gottesfürchtiger Mann er war: »Der Herr vergelte dir dein Tun, und voll sei dein Lohn von dem Herrn, dem Gott Israels, unter dessen Flügeln Zuflucht zu suchen du gekommen bist!« (V. 12).

Ihre demütige Antwort war ebenso liebenswürdig wie schön: »Möge ich Gnade finden in deinen Augen, mein Herr! Denn du hast mich getröstet und hast zum Herzen deiner Magd geredet, und doch bin ich nicht wie eine deiner Mägde« (V. 13).

Bei dieser ersten Begegnung schien Boas von Ruth sofort angetan gewesen zu sein. Er lud sie ein, die Mahlzeiten mit seinen Arbeitern einzunehmen, und sorgte persönlich dafür, dass sie genug bekam (V. 14-16). Er gab seinen Arbeitern die Anweisung, dass sie unter den Garben auflesen durfte, und er sagte ihnen sogar, dass sie aus den Bündeln absichtlich Ähren fallen lassen sollten. Auf diese Weise erleichterte er ihr die Arbeit und vermehrte ihren Ertrag.

Nichtsdestotrotz arbeitete Ruth jeden Tag weiterhin hart. »Und sie las auf dem Feld auf bis zum Abend, und sie schlug aus, was sie aufgelesen hatte, und es war etwa ein Epha Gerste« (V. 17). Das war ein volles halbes Scheffel, ausreichend für Ruth und Noomi, um ungefähr fünf oder mehr Tage damit auszukommen. Es war etwa viermal mehr, als ein Ährenleser normalerweise an einem durchschnittlich guten Tag sich erhoffen konnte. Ruth nahm das Korn, zusammen mit einigen Überresten der Mahlzeiten, und gab es Noomi.

Noomi war über Ruths erstaunlichen Ertrag sehr überrascht und erfreut. Sie schien instinktiv verstanden zu haben, dass Ruth dies nicht ohne fremde Hilfe geschafft haben konnte. Sie fragte sie, wo sie aufgelesen hatte, und sie segnete den, »der dich beachtet hat« (V. 19).

Als Ruth ihr den Namen des Wohltäters nannte, erkannte Noomi sofort Gottes Hand in dem Segen. »Da sprach Noomi zu ihrer Schwiegertochter: Gesegnet sei er von dem Herrn, dessen Güte nicht abgelaßen hat von den Lebenden und von den Toten! Und Noomi sprach zu ihr: Der Mann ist nah verwandt mit uns, er ist einer von unseren Blutsverwandten« (V. 20).

Das mit »einer von unseren Blutsverwandten« übersetzte hebräische Wort ist *goel*. Es ist ein Fachbegriff, der weitaus mehr bedeutet als Verwandter. Der *goel* war vielmehr ein Verwandter, der zur Hilfe kam. Das Wort *goel* beinhaltet den Gedanken an Erlösung oder Befreiung. Um den Gedanken im Deutschen präziser zum Ausdruck bringen zu können, sprechen alttestamentliche Gelehrte manchmal von einem »Löser«. In der Schrift wird dieses Wort gelegentlich mit »Erlöser« (Hi 19,25) und ein anderes Mal mit »Bluträcher« (4Mo 35,12) übersetzt.

Ein *goel* war für gewöhnlich ein wichtiges männliches Mitglied der Großfamilie. Er war der offizielle Hüter der Familienehre. Wenn es die Situation erforderte, rächte er den Tod eines ermordeten Verwandten (Jos 20,2-9). Er konnte das Land zurückkaufen, das in schweren Zeiten veräußert wurde (3Mo 25,23-28). Er hatte das Recht, als Knechte verkaufte Familienmitglieder wieder loszukaufen (3Mo 25,47-49). Oder er konnte (wenn er unverheiratet oder verwitwet war und somit für die

Ehe infrage kam) das Familiengeschlecht wieder aufleben lassen, wenn jemand ohne Erben starb, indem er die Witwe heiratete und Nachkommen zeugte, die dann den Namen und den Besitz des Verstorbenen erbten. Dies war als das Gesetz der Leviratsehe bekannt, und 5. Mose 25,5-10 stellte es als eine *Pflicht* dar, sofern ein Bruder (unverheiratet und vermutlich jünger) im Haushalt seines verheirateten, aber gestorbenen Bruders lebte. Weigerte sich der lebende Bruder, seine Pflicht als *goel* zu erfüllen, und heiratete nicht die Witwe seines Bruders, wurde er von der ganzen Gesellschaft verächtlich behandelt.

Das Alte Testament legt großen Wert auf die Rolle des *goel*. Mit der Funktion dieser Person war ein bedeutsamer Erlösungsaspekt verknüpft. Jeder Verwandten-Löser war in Wirklichkeit ein lebendiges Bild der Position und des Werkes Christi hinsichtlich seines Volkes: Er ist unser wahrer Verwandten-Löser, der zu unserem menschlichen Bruder wird, uns aus der Sklaverei des Bösen zurückkauft, unser Leben vom Tod erlöst und uns schließlich alles zurückgibt, was wir aufgrund unserer Sünde verloren haben.

Boas sollte Ruths *goel* werden. Er erlöste ihr Leben von Armut und Witwenschaft. Er rettete sie – und in dem Augenblick, als Noomi erfuhr, dass Boas Interesse an Ruth gefunden hatte, begriff sie, dass sich ihre Lebenssituation verändern könnte. Er war nicht nur ein Verwandter; er besaß auch die Mittel für einen Löser. Noomi ermutigte Ruth, Boas' Anweisungen zu folgen und ausschließlich auf seinen Feldern zu bleiben. Und Ruth hielt sich bis zum Ende der Erntesaison daran (Rt 2,21-23).

Noomi hielt es für ihre Pflicht als Schwiegermutter, eine langfristige Sicherheit für diese treue moabitische Frau anzustreben, die Loyalität, Großzügigkeit, Fleiß und Charakterstärke während der heißen und schweren Erntesaison bewiesen hatte. In einer Kultur, in der arrangierte Ehen die Norm waren, tat sie, was sie konnte, um Ruth und Boas zusammenzubringen.

Da sie eine Frau war, hatte Noomi nicht das Recht, an Boas heranzutreten, um mit ihm eine Heirat mit Ruth zu vereinbaren.

Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Noomi nach ihrer Rückkehr aus Moab überhaupt mit Boas redete. Doch von Anfang an hatte Noomi eine Ahnung, dass Boas an Ruth interessiert war. Nachdem sie die lange Erntesaison hindurch beobachtet und gewartet hatte, entschloss sich Noomi anscheinend, dass Boas etwas subtile Hilfe benötigte, um die Sache in Gang zu bringen. Der Verlauf der Dinge zeigt, dass Noomi recht hatte.

Die Schrift erwähnt nicht, ob Boas jemals verheiratet war. Der jüdischen Überlieferung zufolge war er sein Leben lang Junggeselle. Vielleicht hatte er körperliche Einschränkungen oder irgendwelche seltsamen Eigenarten, die einer angemessenen Eheschließung im Wege standen. Auf jeden Fall brauchte er einen kräftigen Anstoß. Obwohl er seit ihrer ersten Begegnung offenkundlich an Ruth interessiert war, schien es ihm nicht in den Sinn zu kommen, die Rolle des *goel* für sie einzunehmen. Es überraschte ihn, dass Ruth ihn als Ehepartner nicht für ungeeignet hielt (Rt 3,10).

Noomi hatte die Situation richtig eingeschätzt, und sie sagte Ruth, was sie weiter tun sollte. Noomis Plan war mutig und völlig unkonventionell. Als Ausländerin konnte sich Ruth natürlich jederzeit auf ihre Unwissenheit bezüglich jüdischer Gebräuche berufen, aber wäre Noomis Plan den Menschen in der Stadt vorher bekannt geworden, hätte die Anstandspolizei sofort Alarm geschlagen. Natürlich beinhaltete er keine wirklichen Unanständigkeiten oder Anstößigkeiten. Noomi hätte Ruth gewiss nicht gebeten, ihre Tugend zu gefährden oder ihre gottesfürchtige Sittsamkeit aufzugeben.

Dennoch war das, was Noomi Ruth auftrug, ziemlich kühn. (Selbst für Menschen des 21. Jahrhunderts scheint es ausgesprochen mutig.) Im Wesentlichen beabsichtigte Noomi, dass Ruth Boas einen Heiratsantrag machen sollte! Sie sagte zu Ruth: »So bade dich und salbe dich und lege deine Kleider an und geh zur Tenne hinab; lass dich nicht von dem Mann bemerken, bis er fertig ist mit Essen und Trinken. Und es geschehe, wenn er sich niederlegt, so merke dir den Ort, wo er sich hinlegt, und geh und decke zu seinen Füßen auf und lege dich hin; er aber wird dir mitteilen, was du tun sollst« (Rt 3,3-4). Nach den Ge-

bräuchen jener Zeit würde dies Ruths Bereitschaft zu einer Heirat mit Boas zeigen.

Es war das Ende der Ernte. Die Tenne war ein Ort, der höchstwahrscheinlich im Freien lag und an dem das Korn geworfelt wurde. Dabei wurde das Korn in die Luft geworfen, sodass die leichten Spreuhülsen vom Wind weggeblasen wurden. Boas würde bis spät arbeiten, die ganze Nacht draußen auf der Tenne schlafen und dann früh aufstehen, um wieder mit der Arbeit beginnen zu können. Dadurch konnte er länger arbeiten und gleichzeitig in der Nacht sein Korn bewachen. Er arbeitete bis in die Nacht hinein, hatte eine kurze Mahlzeit und legte sich anschließend zum Schlafen neben den Getreidehaufen. Die Schrift sagt: »Sein Herz wurde fröhlich« (Rt 3,7). Die Ernte war reichlich ausgefallen. Nach den Jahren der Hungersnot freute sich Boas über seinen Wohlstand.

Ruth handelte nach Noomis Anweisungen: »Da kam sie leise und deckte zu seinen Füßen auf und legte sich hin« (V. 7). Boas war so müde, dass er sie erst bemerkte, als er um Mitternacht aufwachte. Er erschrak, als er sah, dass eine Frau zu seinen Füßen lag.

»Wer bist du?«, fragte er sie.

Sie antwortete: »Ich bin Ruth, deine Magd; so breite deine Flügel aus über deine Magd, denn du bist ein Blutsverwandter [goel]« (V. 9). Ruth entlieh sich Worte (»breite deine Flügel aus«) aus dem Segen, den Boas ihr gegeben hatte (2,12). In Wirklichkeit war dies ein Heiratsantrag.

Er erwischte Boas wie ein überwältigender, unerwarteter Segen. So sagt er in Ruth 3,10-13:

Und er sprach: Gesegnet seist du von dem Herrn, meine Tochter! Du hast deine letzte Güte noch besser erwiesen als die erste, indem du nicht den Jünglingen nachgegangen bist, sei es armen oder reichen. Und nun, meine Tochter, fürchte dich nicht! Alles, was du sagst, werde ich dir tun; denn das ganze Tor meines Volkes weiß, dass du eine tüchtige Frau bist. Und nun, ich bin wirklich ein Blutsverwandter; doch ist auch ein näherer Blutsverwandter da als ich. Bleib diese Nacht hier; und

es soll am Morgen geschehen, wenn er dich lösen will, gut, so mag er lösen; wenn er aber keine Lust hat, dich zu lösen, so werde ich dich lösen, so wahr der Herr lebt! Bleibe bis zum Morgen liegen.

Die Schrift nennt die Identität von Noomis nächstem Verwandten nicht. (Mit ziemlicher Sicherheit war er entweder ein älterer Bruder oder ein Cousin von Boas.) Boas wusste sofort, wer er war, und er wusste auch, dass der Brauch es von ihm verlangte, sich den Ansprüchen dieses anderen Verwandten unterzuordnen. Er erklärte Ruth die Situation, bekundete ihr seine Bereitschaft, sie wenn möglich zu lösen, und forderte sie auf, die Nacht über an seinem Fußende zu verbringen.

Die Schrift macht deutlich, dass nichts Unmoralisches passierte. Boas, der um Ruths Tugendhaftigkeit besorgt war, schickte sie vor Sonnenaufgang nach Hause. Vorher gab er ihr noch eine großzügige Getreidegabe für Noomi mit und sagte: »Du sollst nicht leer zu deiner Schwiegermutter kommen« (V. 17).

Noomi wartete natürlich gespannt darauf, was Ruth zu berichten hatte. Ruth erzählte ihr die ganze Geschichte, und Noomi, deren weibliche Intuition sich als zuverlässig erwiesen hatte, sagte: »Bleib, meine Tochter, bis du weißt, wie die Sache ausfällt; denn der Mann wird nicht ruhen, bis er die Sache heute zu Ende geführt hat« (V. 18).

Sie lag absolut richtig. Boas ging sofort zum Tor der Stadt und fand Noomis nächsten Verwandten. In Anwesenheit von zehn Stadtältesten setzten sie sich nieder und verhandelten um das Recht, Ruths *goel* zu sein.

Diese Rolle beinhaltete als Allererstes den Rückkauf von Elimelechs Besitz. In Israel gehörte Landbesitz zum bleibenden Familienerbe, das von Generation zu Generation weitergereicht wurde. In Familienbesitz befindliche Grundstücke konnten nicht dauerhaft verkauft werden (3Mo 25,23). Immobilien, die zur Tilgung von Schulden »verkauft« wurden, gehörten dem Käufer nur bis zum nächsten Jubeljahr; dann fiel es an die ursprüngliche Eigenerfamilie zurück. Diese Anordnung trug zur

gleichmäßigen Verteilung des Wohlstands in Israel bei und es bedeutete, dass Landverkäufe mehr langfristigen Pachtverträgen glichen. Land, das zur Schuldentilgung verkauft wurde, konnte vom Verkäufer oder von seinem *goel* zu jeder Zeit gelöst werden. Solange Elimelech keine Erben besaß, würde das von ihm und Noomi zur Schuldentilgung verkaufte Eigentum automatisch zum dauerhaften Besitz der Person werden, die als Noomis *goel* handelte und es löste. Das machte es attraktiv.

Boas sagte: »Wenn du lösen willst, löse, und wenn du nicht lösen willst, so teile es mir mit, dass ich es wisse; denn da ist niemand außer dir zum Lösen, und ich komme nach dir« (Rt 4/4).

»Ich will lösen«, entgegnete der andere Verwandte (V. 4).

Doch dann erklärte Boas, dass die Sache einen Haken hatte. Obschon Elimelech keine lebenden Erben besaß, hatte der Mann, der sein rechtmäßiger Erbe (Machlon) gewesen wäre, eine Witwe hinterlassen. Deshalb sagte Boas: »An dem Tag, da du das Feld aus der Hand Noomis kaufst, hast du es auch von Ruth, der Moabiterin, der Frau des Verstorbenen, gekauft, um den Namen des Verstorbenen auf seinem Erbteil zu erwecken« (V. 5).

Das veränderte die Sachlage. Denn würde Ruth jemanden nach dem Grundsatz der Leviratsehe heiraten und einen Erben in Machlons Namen zur Welt bringen, würden die Rechte an Elimelechs Land automatisch an Ruths Nachkommen übergehen. Um dieses Risiko auszuschalten, blieb nur die Möglichkeit, Ruth zu heiraten. Der ungenannte enge Verwandte war entweder nicht in der Lage, Ruth zu heiraten, oder er wollte es nicht. Und er war nicht bereit, dieses kostspielige Risiko einzugehen, welches das Erbe seiner eigenen Kinder in Gefahr hätte bringen können. So sagte er zu Boas: »Ich kann nicht für mich lösen, dass ich mein Erbteil nicht verderbe. Löse du für dich, was ich lösen sollte, denn ich kann nicht lösen« (V. 6).

Nach gewohnter Weise wurde anschließend öffentlich ein formeller Vertrag abgeschlossen: Der Verwandte nahm seine Sandale und gab sie Boas (V. 8), wodurch Boas das Recht erwarb, an seiner Stelle die Rolle des *goel* für Ruth und Noomi zu übernehmen.

Und Boas sagte zu den Ältesten und dem ganzen Volk: »Ihr seid heute Zeugen, dass ich aus der Hand Noomis alles gekauft habe, was Elimelech, und alles, was Kiljon und Machlon gehörte; und auch Ruth, die Moabiterin, die Frau Machlons, habe ich mir zur Frau gekauft, um den Namen des Verstorbenen auf seinem Erbteil zu erwecken, damit nicht der Name des Verstorbenen ausgerottet werde unter seinen Brüdern und aus dem Tor seines Ortes. Ihr seid heute Zeugen!« (V. 9-10).

Jeder mag eine Liebesgeschichte, und die Leute von Bethlehem waren da keine Ausnahme. Als sich die Nachricht über den ungewöhnlichen Handel im Stadttor ausbreitete, begannen sich die Einwohner der Stadt zu versammeln. Sie sprachen einen Segen über Boas und seine zukünftige Braut aus. »Wir sind Zeugen!«, sagten sie zu Boas. »Der Herr mache die Frau, die in dein Haus kommt, wie Rahel und wie Lea, die beide das Haus Israel erbaut haben; und werde mächtig in Ephrata und stifte einen Namen in Bethlehem! Und von den Nachkommen, die der Herr dir von dieser jungen Frau geben wird, werde dein Haus wie das Haus des Perez, den Tamar dem Juda geboren hat!« (V. 11-12).

Der Segen erwies sich als prophetisch. Boas und Ruth heirateten, und der Herr segnete sie schon bald darauf mit einem Sohn. Bei der Geburt dieses Kindes gaben die Frauen von Bethlehem auch Noomi einen Segen: »Gepriesen sei der Herr, der es dir heute nicht hat fehlen lassen an einem Löser! Und sein Name werde gerühmt in Israel! Und er wird dir ein Erquickender der Seele und ein Versorger deines Alters sein! Denn deine Schwiegertochter, die dich liebt, hat ihn geboren, sie, die dir besser ist als sieben Söhne« (V. 14-15).

Auch dies traf alles ein, wie Vers 17 erklärt: »Und die Nachbarinnen gaben ihm einen Namen, indem sie sprachen: Ein Sohn ist der Noomi geboren! Und sie gaben ihm den Namen Obed. Er ist der Vater Isais, des Vaters Davids.« Mit anderen Worten: Noomi war Davids Urgroßmutter.

So wurde Ruth, eine scheinbar unglückselige moabitische Frau, deren Loyalität und Glaube sie aus ihrem eigenen Volk weggeführt und als eine Fremde in das Land Israel gebracht

hatten, zu einer Mutter in der königlichen Linie, die schließlich den ersten großen König des Volkes hervorbringen sollte. Ihr bekanntester Nachkomme würde Abrahams Same und Evas erhoffter Erlöser sein.

Ruth ist ein passendes Vorbild für jeden Gläubigen, und auch für die Gemeinde: erlöst, in eine begünstigte Stellung gebracht, mit Reichtümern und Privilegien beschenkt, zur Braut des Erlösers erhöht und von ihm zutiefst geliebt. Aus diesem Grund sollte ihre außergewöhnliche Erlösungsgeschichte das Herz eines jeden wahren Gläubigen mit tiefer Freude und Dankbarkeit gegenüber dem einen erfüllen, der auch uns von unserer Sünde erlöst hat.

Hanna – ein Porträt weiblicher Gnade

*Und Hanna betete und sprach: Mein Herz frohlockt in dem Herrn,
erhöht ist mein Horn in dem Herrn.*

*Mein Mund ist weit aufgetan über meine Feinde,
denn ich freue mich deiner Rettung.*

1. Samuel 2,1

Hannas Name bedeutet »Gnade«. Dies ist eine passende Bezeichnung für eine Frau, deren Leben von Gnade gekrönt wurde und die zu einem lebendigen Beispiel für die Gnade der Mutterschaft wurde. Ein Studium ihres Lebens offenbart das klassische Porträt einer gottesfürchtigen Mutter.

Doch Hanna verzweifelte fast daran, ob sie jemals Mutter werden würde. Ihre Erfahrung erinnert stark an die von Sara. Wie Sara war sie kinderlos und verzweifelt darüber. Die Ehen der beiden Frauen wurden durch die Schwierigkeiten der Bigamie ihrer Ehemänner geprägt. Letzten Endes bekamen sie aber den Segen, den sie von Gott erbat, und in beiden Fällen stellte sich die Antwort auf ihre Gebete als weitaus größer heraus, als sie es je zu glauben gewagt hatten. Hannas Sohn, Samuel, war der letzte der Richter. Zudem war er ein Priester – derjenige, der Israels königliche Linie formal ins Amt einsetzte, indem er David zum König salbte. Samuel wurde zu einer herausragenden Persönlichkeit in der Geschichte Israels. So spiegelte Hannas Leben häufig das der ursprünglichen Matriarchin Sara wider – vor allem aber Saras erstaunlichen Glauben und ihre Beharrlichkeit.

In ähnlicher Weise ist Hanna auch ein Abbild von Maria, der Mutter Jesu. Hannas Lobpreis in 1. Samuel 2,1-10 war ein Vorbild für Marias Magnifikat in Lukas 1,46-55. Sowohl Hanna als auch Maria weihten formell ihren erstgeborenen Sohn dem

Herrn (1Sam 1,24-28; Lk 2,22-24). Die Hingabe an Gottes Willen kostete beide großes emotionales Leid. (In Hannas Fall bedeutete das die schmerzliche Trennung von ihrem eigenen Kind. In einer Lebensphase, in der die meisten Kinder noch die Behaglichkeit der mütterlichen Obhut genießen, verließ Samuel als junges Kleinkind sein Zuhause, um seine Ausbildung im Haus Gottes zu beginnen.)

Eine kostbare Hoffnung

Hanna ist einzigartig unter den Frauen, über die wir bis jetzt gesprochen haben, da sie nicht in der Abstammungslinie des Messias steht. Aber Hannas berühmtes Gebet, nachdem sie Gott ihren Sohn gegeben hatte, ist im Grunde eine prophetische Lobrede auf den Messias Israels. Sie hegte dieselbe messianische Hoffnung, die die Weltsicht all dieser außergewöhnlichen Frauen prägte.

Da Hanna die letzte alttestamentliche Frau ist, mit der wir uns in diesem Buch beschäftigen, ist es eine Erwähnung wert, wie hervorstechend die messianische Erwartung im Alten Testament war – nicht nur im Leben dieser wenigen Frauen, sondern im ganzen Gesetz, in den Psalmen und in den Propheten (Lk 24,44). Das Thema durchzieht das Alte Testament wie ein leuchtend roter Faden. Hier und da taucht es in Prophetien und Verheißungen deutlich an der Oberfläche auf, aber meistens ist es direkt darunter verborgen, wo es einen beständigen Unterton bildet – stets wahrnehmbar, aber selten auffällig, und nie wirklich weit vom Kern des Bildes entfernt. Es ist die wahre Grundlage für jedes *andere* Thema im Alten Testament.

Ich liebe es besonders, wie die messianische Hoffnung hervortritt, wann immer wir über die wichtigsten alttestamentlichen Frauen nachdenken. Die Wahrheit ist, dass alle wirklich rechtschaffenen Männer und Frauen im Alten Testament dieselbe inbrünstige Sehnsucht nach dem kommenden Messias teilten. Er war das Zentrum und das Thema all ihrer zukünftigen Hoffnungen.

Mit anderen Worten: Christus war *immer* der wahre Gegenstand des errettenden Glaubens, selbst in alttestamentlichen Zeiten. Lange bevor er Mensch wurde, wurde der Erlöser verheißen. Obwohl die alttestamentlichen Heiligen ein verschwommenes und undeutliches Verständnis über ihn hatten, bildete der verheißene Erlöser den Kern all ihrer Heilshoffnungen. Hiob, dessen Geschichte zu den ältesten Glaubenskundgebungen in der Schrift gehört, legt am tiefsten Punkt seiner Misere folgendes Zeugnis ab: »Und ich, ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er auf der Erde stehen; und ist nach meiner Haut dies da zerstört, so werde ich aus meinem Fleisch Gott anschauen, den ich selbst mir anschauen und den meine Augen sehen werden, und kein anderer: Meine Nieren verschmachten in meinem Innern« (Hi 19,25-27). Hiobs Glaube beinhaltete sogar die Erwartung seiner eigenen körperlichen Auferstehung!

Der Glaube eines echten Gläubigen hatte schon *immer* diese christuszentrierte Perspektive. Es ist also kein Wunder, dass die messianische Erwartung in den Herzen und Gedanken dieser außergewöhnlichen Frauen so hervorstach. Sie war der Kern des Glaubens, durch den sie Gottes Verheißungen für sich in Anspruch nahmen. Somit war sie der Schlüssel zu allem, was sie wirklich außergewöhnlich machte!

Ein gottesfürchtiges Erbe

Hanna war eine unbedeutende Frau, die mit ihrem Ehemann Elkana in einem entlegenen Teil Israels lebte. Hannas und Elkanas Zuhause lag im Gebiet des Stammes Ephraim. 1. Samuel 1,1 nennt Elkanas Ururgroßvater Zuph einen »Ephratiter«, doch das kennzeichnete nur das Gebiet, in dem die Familie lebte, und nicht ihre Abstammungslinie. Das wissen wir, weil 1. Chronik 6,7-12 Elkanas detaillierte Abstammung auführt; so stammte er durch Kehat von Levi ab.

Die Kehatiter waren eine der drei Hauptlinien im Stamm Levi. Es war ein wichtiger Familienclan. Laut 1. Chronik 5,28-29 waren auch Mose und Aaron Kehatiter. Den Söhnen Ke-

hats wurde die Verantwortung für die heiligsten Gegenstände der Stiftshütte übertragen, einschließlich der Bundeslade (4Mo 3,30-31). Als Israel in der Wüste sein Lager von einem Ort zum anderen verschob, war es die Pflicht der Kehatiter, das Allerheiligste abzubauen und die Bundeslade sowie alle heiligen Utensilien nach einer streng festgelegten Weise zu transportieren (4,4-16).

Nachdem Israel erst einmal dauerhaft im verheißenen Land wohnte und die Stiftshütte in Silo stand, schienen sich die Kehatiter anderen priesterlichen Funktionen zu widmen – vor allem der musikalischen Leitung, dem Gebet und dem Lobpreis in der Stiftshütte (1Chr 6,16-18). Laut Vers 18 war einer von Elkanas nahen Vorfahren als »Heman, der Sänger« bekannt.

Die Leviten waren der einzige israelitische Stamm, der kein eigenes Territorium zugewiesen bekam, weil sie der priesterliche Stamm waren und der Herr selbst ihr Erbe war (4Mo 18,20). Als das Land Israel unter den zwölf anderen Stämmen aufgeteilt wurde, wurden die Leviten unter dem ganzen Volk verteilt. Sie erhielten kleine Stücke Weideland und Felder im Umkreis ausgewählter Städte in ganz Israel, auf denen sie anbauen konnten. Elkanas Vorfahren hatten unter dem Stamm Ephraim gelebt, wahrscheinlich seit der frühesten Generation nach der Eroberung Kanaans. Aus diesem Grund wurde Zuph (Elkanas Vorfahre) ein »Ephratiter« genannt, obwohl er eindeutig aus einer Familie der Kehatiter aus dem Stamm Levi kam.

Jedes Jahr (für ein paar aufeinanderfolgende Wochen) wechselten sich Männer aus dem Stamm Levi beim Dienst in der Stiftshütte ab. In jener Zeit stand die Stiftshütte in Silo. Da die Leviten die Pflicht hatten, an der Stiftshütte zu dienen, wozu sie ihr Zuhause für eine längere Zeit verlassen mussten, wurde ihr Einkommen durch die in allen israelitischen Stämmen gesammelten Zehntgaben aufgebessert (4Mo 18,24-32).

Treu reiste Hanna jedes Jahr zusammen mit Elkana zur Stiftshütte, um dort anzubeten und Opfer darzubringen. Die Schrift beschreibt sie als eine hingeebene Familie, die in einer düsteren Zeit in der Geschichte Israels lebte. Die Bibel erinnert

uns daran, dass zu der Zeit, als Elkana regelmäßig nach Silo reiste, um dort anzubeten und Opfer darzubringen, »die beiden Söhne Elis, Hophni und Pinehas, Priester des Herrn waren« (1Sam 1,3).

Hophni und Pinehas gehörten zu den zwei *schlimmsten* Priestern, die wir in der Schrift finden. Sie waren habgierige Männer, die die besten Teile der Opfertgaben des Volkes un-erlaubt (und manchmal auch mit Gewalt) für sich selbst nah-men (1Sam 2,13-16). Zudem missbrauchten sie ihre priesterliche Stellung, um junge Frauen zu verführen (V. 22). Sie hatten die Stiftshütte in ein Bordell verwandelt, und sie etablierten eine Art priesterliche Mafia, tyrannisierten die Anbeter und verachteten unverhohlen das Gesetz Gottes. Das offensichtliche Ergebnis war, dass das israelitische Volk es mehr und mehr verabscheute, dem Herrn Opfer darzubringen (V. 17). Ganz Israel wusste, was Hophni und Pinehas taten, aber ihr Vater Eli – obgleich er Hoherpriester war – startete nur einen halbherzi-gen Versuch, sie zu tadeln (V. 24).

Die sichtbare Manifestation der Herrlichkeit Gottes, die einst über der Bundeslade gelegen hatte, war natürlich schon lange nicht mehr anwesend. Die Bundeslade selbst bedeutete den Israeliten nur noch wenig. Hophni und Pinehas behandelten sie wie einen Talisman. Der Tiefpunkt wurde erreicht, als sie sie mit in die Schlacht gegen die Philister nahmen, weil sie dachten, sie würde Israel den Sieg garantieren. Stattdessen brachten die Philister der israelitischen Armee eine gründliche Niederlage bei und eroberten die Bundeslade. Die Bundeslade sollte nie wieder in die Stiftshütte nach Silo zurückkehren. (Nachdem sie sie von den Philistern zurückgewonnen hatten, blieb sie etwa hundert Jahre lang nahezu unbeachtet in einem Privathaus in Kirjat-Jearim, bis David sie zurückholte und sie zur Vorbereitung des Tempels, den Salomo später erbauen würde, nach Jerusalem brachte.)

Der Verlust der Bundeslade (1Sam 4,10-11) ereignete sich nur wenige Jahre, nachdem uns Hanna in den Schriften vorgestellt wird (1,2). Dies war der Höhepunkt der abtrünnigen Zeit. Übrigens wurden in derselben Schlacht, in der die Bun-

deslade erobert wurde, auch Hophni und Pinehas getötet. Als Eli davon hörte, bekam er einen Schock und fiel vom Stuhl. Auch er starb – an den Verletzungen, die er sich bei dem Sturz zuzog. Kurz danach brachte Pinehas' Frau ein Kind zur Welt, das sie Ikabod (»die Herrlichkeit ist gewichen«) nannte (4,12-22); es ist eine passende Beschreibung dieser ganzen Epoche in der israelitischen Geschichte. Es war wirklich eine Zeit großer geistlicher Dunkelheit.

In diesen finsternen Tagen stach Hanna als heller Lichtstrahl hervor. Sie war nicht nur eine äußerst gottesfürchtige Mutter und Ehefrau, sondern veranschaulichte in einer geistlich kalten Generation zudem Geduld, Glauben, Sanftmut, Unterordnung, geistliche Hingabe, ein intaktes Gebetsleben und Mutterliebe.

Ein heiliger Herzenswunsch

Trotz ihres lebenswürdigen Charakters war Hannas häusliches Leben oftmals von Schwierigkeiten und Sorgen geprägt. Ihr Ehemann war ein Bigamist. Mit den Worten der Schrift: »Und er hatte zwei Frauen: Der Name der einen war Hanna, und der Name der anderen Peninna; und Peninna hatte Kinder, aber Hanna hatte keine Kinder« (1Sam 1,2). Diese Situation führte offensichtlich zu ernststen Spannungen in der Familie. Peninna (als Hannas »Widersacherin« [V. 6] bezeichnet) provozierte sie absichtlich mit der Tatsache, dass der Herr ihr Kinder vorenthielt.

Elkana zog Hanna vor, die er sehr liebte. Doch das vergrößerte die bittere Rivalität zwischen den Frauen nur noch. Ein solcher Konflikt war ein unvermeidbarer Nebeneffekt von Elkanas Bigamie. Einer der offensichtlichen Gründe, weshalb Gott die Ehe als eine monogame Beziehung einsetzte, bestand darin, dass er diese Art von Familienzwietracht vermeiden wollte.

Aufgrund ihrer Unfruchtbarkeit hatte Hanna permanent zu leiden. Außerdem quälte Peninna sie mit ihren spöttischen Bemerkungen. Die Belastung machte das Leben fast unerträglich. Hanna weinte bitterlich, und manchmal konnte sie nicht einmal

essen (1,7). Sie sehnte sich so sehr danach, Mutter zu werden. Das war ihr großer Lebenswunsch.

Ich bin überzeugt, dass es kein egoistisches Ziel war. Die Art und Weise, wie Hanna ihren ersten Sohn sofort dem Herrn weihte und ihn zum Dienst in der Stiftshütte abgab, beweist die Reinheit ihrer Motive. Sie hatte verstanden, dass die Mutterschaft Gottes höchste Berufung für jede Frau ist.

Das soll natürlich nicht heißen, dass Mutterschaft die *einzig* angemessene Rolle für eine Frau ist. Die Schrift erkennt an, dass es für einige Frauen Gottes Wille ist, unverheiratet zu bleiben (1Kor 7,8-9). In seiner weisen Vorsehung hat er zudem festgelegt, dass einige verheiratete Frauen kinderlos bleiben sollen (s. Ps 127,3). Um für den Dienst des Herrn brauchbar zu sein, *muss* eine Frau *nicht* erst heiraten oder Mutter werden. Mirjam (Moses Schwester) und Debora (die Israel als Richterin und Befreierin diente) sind biblische Beispiele für Frauen, die Gott sehr gebrauchte, ohne dass sie verheiratet oder Mutter waren. (Debora war verheiratet, aber bekannt wurde sie in einer Funktion, die nichts mit ihrem Leben als Ehefrau oder Mutter zu tun hatte.)

Dennoch stellt die Schrift die Ehe häufig als die »Gnade des Lebens« dar (1Petr 3,7) und die Mutterschaft als die *höchste* Berufung, die einer Frau zuteilwerden kann. Schließlich ist es *die* Berufung, für die Gott die Frau auf einzigartige Weise geschaffen hat, und kein Mann kann jemals die Rolle einer Mutter ausfüllen, wie eine Frau es kann. Vielleicht ist Ihnen schon aufgefallen, wie sehr die Ehre und Würde der Mutterschaft auf die eine oder andere Weise als ein Hauptthema im Leben jeder Frau herausragt, die wir bisher behandelt haben. Das trifft auf die *meisten* wichtigen Frauen in der Schrift zu. Die Schrift ehrt sie für ihre häusliche Treue. Oder (wie im Fall von Rahab und Ruth) wir erinnern uns an sie, weil sie durch ihren Glauben von der Sklaverei der Welt befreit und zu der größeren Rolle als Ehefrau und Mutter erhoben wurden. Nur selten werden Frauen in der Schrift hervorgehoben und für ihre Heldentaten oder Karrieren außerhalb des häuslichen Bereiches gelobt. Ehre und hohes Ansehen für Frauen der Bibel sind fast ausschließ-

lich mit Heim und Familie verbunden. Hanna hatte das verstanden, und sie sehnte sich ernsthaft danach, die Rolle einer Mutter auszufüllen.

Dass die Mutterschaft in der Bibel ein so hohes Ansehen genießt, wird in unserem »aufgeklärten« Zeitalter oft belächelt. Diese Generation schmälert den Wert der Mutterschaft häufig im Namen der »Frauenrechte«. Doch von Anfang an ist es Gottes Plan gewesen, dass Frauen gottesfürchtige Kinder heranziehen und dadurch einen bleibenden Einfluss auf die Gesellschaft ausüben sollen (1Tim 5,10; Tit 2,3-5). Das illustriert Hanna auf klassische Weise. Sie erinnert daran, dass Frauen die Architekten der nächsten Generation sind. Ihr ernsthaftes Gebet um ein Kind war der Beginn einer Serie von Ereignissen, die dazu beitrugen, die geistliche Dunkelheit und Abtrünnigkeit in Israel zu verdrängen. Sie setzte eine Kette von Ereignissen in Gang, die letzten Endes zu einem tief gehenden geistlichen Erwachen vor dem Anbruch der davidischen Dynastie führen sollten.

Zum ersten Mal begegnen wir Hanna, als Israel verzweifelt einen großen Führer und Mann brauchte. Hanna wurde die Frau, die Gott gebrauchte, um diesen Mann zu formen. Samuel erwies sich als derjenige, der das Führungsvakuum ausfüllen konnte. Obwohl er sein Zuhause schon so früh verlassen musste, wurde sein Charakter deutlich von dem Einfluss seiner Mutter geprägt.

Ich glaube, Hannas Einfluss als gottesfürchtige Ehefrau und Mutter lässt sich auf die drei großen Lieben ihres Lebens zurückführen.

Ihre Liebe zu ihrem Ehemann

Die Schilderung der Familienverhältnisse macht von Beginn an deutlich, dass Hanna Elkana sehr liebte, so wie auch er sie liebte. Als sie dem Herrn ein Friedensopfer darbrachten (ein Opfer, bei dem die opfernde Person ein Opfertier briet und an einem Fest des Herrn teilnahm), verteilte Elkana Stücke vom Opferfleisch an Peninna und ihre Kinder, aber aufgrund seiner

großen Liebe zu Hanna gab er ihr einen doppelten Anteil (1Sam 1,4-5). Das war eine öffentliche Ehre, die er ihr regelmäßig und ganz bewusst in der Gegenwart anderer Festteilnehmer erwies.

Hannas Ehe war natürlich nicht perfekt, hauptsächlich weil die Polygamie ihres Mannes Eifersucht und Rivalität hervorrief. Hanna schien die erste Frau zu sein, da sie zuerst genannt wird (V. 2). Anscheinend heiratete Elkana später noch Peninna, weil Hanna keine Kinder bekommen konnte. In dieser Gesellschaft hielt man es für überaus wichtig, Kinder zu haben, die das Familienerbe und den Familiennamen aufrechterhalten konnten. Aus demselben Grund ging auch Abraham eine polygame Beziehung mit Hagar ein. Zweifelsohne ist dies der Hauptgrund, weshalb wir im Alten Testament so viele polygame Verhältnisse finden.

Obgleich sie von so starken Spannungen geprägt war, war Hannas Ehe fest gegründet. Offensichtlich empfand Elkana aufrichtige Zuneigung für Hanna und er wusste, dass sie ihn ebenso liebte. Er versuchte sie zu trösten, indem er sie zart an seine Liebe zu ihr erinnerte: »Hanna, warum weinst du? Und warum isst du nicht? Und warum ist dein Herz betrübt? Bin ich dir nicht besser als zehn Söhne?« (V. 8). Seine Worte halfen – zumindest für den Augenblick –, und Hanna aß und trank wieder und ging anschließend zum Haus Gottes (V. 9).

Hannas Liebe zu ihrem Mann ist der erste Schlüssel zum Verständnis ihres tief reichenden Einflusses als Mutter. Entgegen der weitverbreiteten Meinung ist das wichtigste Kennzeichen einer gottesfürchtigen Mutter nicht ihre Beziehung zu ihren *Kindern*. Es ist vielmehr die Liebe zu ihrem *Ehemann*. Die Liebe zwischen Mann und Frau ist der wahre Schlüssel zu einem harmonischen Familienleben. Ein gesundes häusliches Umfeld kann nicht ausschließlich auf der elterlichen Liebe zu ihren Kindern beruhen. Eine gute familiäre Situation hat die *Ehe* zum Zentrum; Familien sollten sich nicht um die Kinder kreisen.

Außerdem sollten alle Eltern folgende Lektion beachten: Was sie ihren Kindern durch ihre eheliche Beziehung vermitteln, wird sie für den Rest ihres Lebens begleiten. Indem sie

beobachten, wie Vater und Mutter einander behandeln, lernen sie die fundamentalsten Lektionen im Leben: Liebe, Selbstaufopferung, Integrität, Tugendhaftigkeit, Umgang mit Sünde, Sympathie, Mitgefühl, Verständnis und Vergebung. Was immer Sie ihnen über diese Dinge beibringen, zum Guten oder zum Schlechten: Es gräbt sich tief in ihre Herzen hinein!

Bei Elkana und Hanna wird deutlich, wie nachdrücklich sie die Ehe in den Mittelpunkt stellten. Trotz aller häuslichen Probleme pflegten sie dennoch ein gesundes Eheverhältnis und eine dauerhafte Liebe zueinander. Dass sie keine gemeinsamen Kinder bekommen konnten, war für sie wie eine offene Wunde. Aber es war auch eine Erfahrung, die Elkana zärtliche Liebesbekundungen an seine Frau entlockte. Und selbst in einem häuslichen Umfeld mit einer zweiten Frau und vielen Kindern – ein Chaos, das durch Elkanas Bigamie hervorgerufen und durch Peninnas böse Neigungen noch verstärkt wurde – empfanden Hanna und Elkana eine tiefe Liebe zueinander.

Gemeinsam beteten sie regelmäßig Gott an, und in Vers 3 heißt es: »Und dieser Mann ging Jahr für Jahr aus seiner Stadt hinauf, um den Herrn der Heerscharen anzubeten und ihm zu opfern in Silo.« Doch das bedeutete nicht, dass Hanna und Elkana die Stiftshütte *nur* einmal im Jahr besuchten. Von allen israelitischen Männern wurde verlangt, an drei jährlichen Festen teilzunehmen (5Mo 16,1-17). Höchstwahrscheinlich nahm Elkana seine Familie mit auf diese Reisen. Es ist gut möglich, dass sie auch zu anderen Anlässen gemeinsam nach Silo kamen. (Auf der Reise von ihrem Zuhause in Ramatajim-Zophim nach Silo mussten sie etwa 40 Kilometer entlang des Jordantals zurücklegen. Die Entfernung dürfte leicht in zwei oder weniger Tagen zu schaffen gewesen sein.) Die Anbetung Gottes war im Leben von Hanna und Elkana ein zentraler Punkt. Angesichts ihrer vielfältigen häuslichen Widrigkeiten hielt das ihre gemeinsame Liebe stark.

Es erklärt auch den zweiten Grund, weshalb Hanna eine solch einflussreiche Mutter war. So sehr sie Elkana auch liebte – es gab noch eine stärkere Liebe, die sie antrieb.

Ihre Liebe zum Himmel

Hanna empfand offensichtlich eine tiefe, dauerhafte Liebe zu Gott. Ihre geistliche Hingabe war in ihrem leidenschaftlichen Gebetsleben erkennbar. Sie war eine gottesfürchtige Frau, deren Zuneigung himmlischen, nicht irdischen Dingen galt. Ihr Kinderwunsch hatte keine egoistischen Gründe. Es ging nicht um sie oder darum, zu bekommen, was sie wollte. Es war ein aufopfernder Wunsch: Sie wollte sich diesem kleinen Kind selbst schenken, um es an den Herrn zurückgeben zu können. Jahrhunderte zuvor betete Jakobs Frau Rahel: »Gib mir Kinder! Und wenn nicht, so sterbe ich« (1Mo 30,1). Hannas Gebet war bescheidener. Sie betete nicht um »Kinder«, sondern nur um einen Sohn. Sie bat Gott um einen Sohn, der geeignet wäre, um in der Stiftshütte zu dienen. Würde Gott ihr diesen Sohn geben, so würde sie ihn an Gott zurückgeben. Hannas Handeln zeigt, dass sie ein Kind nicht zum eigenen Vergnügen haben wollte, sondern um es dem Herrn zu weihen.

Natürlich wandte sie sich mit ihrer Bitte an den Herrn. Ich glaube, es ist wichtig, dass sich Hanna trotz ihrer Kinderlosigkeit und dem damit verbundenen Leid nicht beklagte oder nörglerisch wurde. Es findet sich kein Hinweis darauf, dass sie jemals gegen Gott murrte oder ihrem Ehemann wegen der Kinderlosigkeit zusetzte. Warum sollte sie Elkana etwas vorjammern? Kinder sind ein Erbe des Herrn (Ps 127,3; 1Mo 33,5). Hanna schien das verstanden zu haben, deshalb trug sie ihren Fall direkt dem Herrn vor. Trotz ihrer Enttäuschung und ihres Herzeleids blieb sie Jahwe treu. Die Frustration scheint sie nur noch mehr zum Herrn hingetrieben zu haben, nicht von ihm weg; und sie hielt am Gebet fest.

Das war Hannas unverkennbares, wunderschönes Charaktermerkmal: ein beständiger, unerschütterlicher Glaube. In 1. Samuel 1,12 heißt es, dass Hanna anhaltend betete: »Sie betete *lange* vor dem Herrn« (Hervorhebung hinzugefügt). Selbst mit einem gebrochenen Herzen blieb sie beim Herrn und legte ihm tränenreiche Gebete vor. Ihre Prüfungen beinhalteten somit den Segen, dass sie aus ihr eine Frau des Gebets machten.

Sie veranschaulichte, was es heißt: »Betet unablässig« (1Thes 5,17; Lk 18,1-8).

Der Wert anhaltenden und inbrünstigen Gebets gehört zu den zentralen Lektionen aus Hannas Leben. 1. Samuel 1,10-11 macht die Inbrunst ihres Gebets deutlich: »Und sie war in der Seele verbittert, und sie betete zu dem Herrn und weinte sehr. *Und sie tat ein Gelübde* und sprach: Herr der Heerscharen, wenn du das Elend deiner Magd ansehen und meiner gedenken und deine Magd nicht vergessen wirst, und wirst deiner Magd einen männlichen Nachkommen geben, so will ich ihn dem Herrn geben alle Tage seines Lebens; und kein Schermesser soll auf sein Haupt kommen« (Hervorhebung hinzugefügt).

Hannas Gelübde bestand aus zwei Teilen. Der eine war das Versprechen, das Kind dem Herrn zu geben. Wie die anschließenden Ereignisse erkennen lassen, war es ihre Absicht, ihn dem vollzeitigen Dienst in der Stiftshütte zu weihen. Der zweite Teil ihres Versprechens beinhaltete, sein Haar niemals zu schneiden. Dies war eine von drei Bestimmungen des alten Gelübdes eines Nasiräers (4Mo 6,1-9). Es ist nicht klar, ob Hannas Versprechen auch die anderen Bestimmungen des Gelübdes umfasste; wenn dies der Fall war, musste sich ihr Sohn auch des Weins (und auch jedes anderen Traubenerzeugnisses) enthalten und durfte keinen Kontakt mit allem haben, was eine zeremonielle Verunreinigung verursachte. Diese Einschränkungen waren Zeichen der Weihe an Gott.

Beide Teile von Hannas Gelübde weihten ihren Sohn für ein pflichterfülltes Leben, das normalerweise nur eine Zeit lang galt. Wie wir gesehen haben, wechselten sich die Leviten beim Dienst in der Stiftshütte ab. Niemand hatte eine lebenslange Verantwortung. Auch das Gelübde des Nasiräers war gewöhnlich vorübergehend. Gott hatte Simsons Mutter ausdrücklich befohlen, ihn sein Leben lang zum Nasiräer zu weihen (Ri 13,2-7). (Da Simsons Mutter unfruchtbar war, bevor sie ihn empfing, könnte ihre Geschichte Hanna zu ihrem Gelübde veranlasst haben.) Auch Johannes der Täufer scheint unter einem ähnlichen lebenslangen Gelübde gestanden zu haben (Lk 7,33).

Doch normalerweise dauerten solche Gelübde ein paar Wochen oder höchstens einige Jahre.

Offensichtlich wollte Hanna, dass ihr Sohn ein gottesfürchtiger Mann werden sollte, der dem Herrn sein Leben lang dient und ihn verherrlicht. Es waren keine leichtfertig gegebenen Versprechen; und als Gott ihr Gebet schließlich beantwortete, schreckte sie nicht vor der schwierigen Verpflichtung zurück, die ihr Gelübde auf sie als Samuels Mutter gelegt hatte.

Durch die Intensität ihres Gebets fiel Hanna in der Stiftshütte auf, vor allem in dieser abtrünnigen Zeit. Ihr Gebet und ihre verzweifelten Tränen hatten sie so sehr vereinnahmt (1Sam 1,10), dass sie den alten Priester Eli auf sich aufmerksam machte. Wahrscheinlich hatte er nie ein Gebet beobachtet, das leidenschaftlicher war und aus tieferem Herzen kam, auch wenn er dies nicht einmal erkannte:

Und es geschah, als sie lange vor dem Herrn betete, dass Eli ihren Mund beobachtete. Hanna aber redete in ihrem Herzen; nur ihre Lippen bewegten sich, aber ihre Stimme wurde nicht gehört; und Eli hielt sie für eine Betrunkene. Und Eli sprach zu ihr: Bis wann willst du dich wie eine Betrunkene gebärden? Tu deinen Wein von dir!

Aber Hanna antwortete und sprach: Nein, mein Herr, eine Frau beschwerten Geistes bin ich; weder Wein noch starkes Getränk habe ich getrunken, sondern ich habe meine Seele vor dem Herrn ausgeschüttet. Halte deine Magd nicht für eine Tochter Belias; denn aus der Fülle meines Kummers und meiner Kränkung habe ich bisher geredet.

Und Eli antwortete und sprach: Geh hin in Frieden; und der Gott Israels gewähre deine Bitte, die du von ihm erbeten hast!

(1Sam 1,12-17)

Elis unsensible Reaktion war typisch für ihn. Sie zeigte, wie sehr es ihm an Unterscheidungsvermögen oder auch nur an elementarer Höflichkeit fehlte. Das erklärt zu einem Großteil, weshalb er in seinen Rollen als Hoherpriester des Volkes und als Vater seiner beiden Söhne so unfähig war. Er beschuldigte Hanna der-

selben Sache wie der ungläubige Pöbel die Jünger an Pfingsten (Apg 2,13). Offensichtlich erkannte Eli nicht, dass sie betete.

Zu seiner Verwirrung könnte eine Reihe von Faktoren beigetragen haben. So war es in Israel üblich, laut zu beten, nicht im Stillen. Hanna schien verstanden zu haben, dass Gott direkt ins menschliche Herz sieht. Er kennt unsere Gedanken, noch bevor aus ihnen Worte werden; und er kennt unsere Worte, bevor wir sie aussprechen (Ps 139,1-4). Außerdem lehrt uns das Neue Testament, dass sich der Heilige Geist mit unaussprechlichen Seufzern für uns verwendet (Röm 8,26). Deshalb bestand für Hanna keine Notwendigkeit, laut zu beten. Es war für sie keine Zeremonie. Sie wusste, dass der Herr ihr Herz kannte. Eli hingegen waren private Gebete anscheinend so fremd, dass er Gebet nur dann als solches erkannte, wenn er sah, dass es der zeremoniellen Gewohnheit entsprach.

Eine zweite Sache, die Elis Wahrnehmung getrübt haben könnte, war die Tatsache, dass seine eigenen Söhne dafür bekannt waren, in der Stiftshütte mit leichten Mädchen zu verkehren (1Sam 2,22). Sicherlich billigte Eli nicht das Verhalten seiner beiden Söhne, aber er ergriff auch keine ausreichenden Maßnahmen, um es zu verhindern. Anscheinend war er es gewohnt, mehr unmoralische als gottesfürchtige Frauen in der Stiftshütte zu sehen; deshalb nahm er möglicherweise an, dass Hanna zu ihnen gehörte.

Nichtsdestotrotz war sein Tadel töricht und unangebracht. Betrunkene Menschen sind normalerweise laut und ausgelassen. Hanna war ruhig und völlig in sich gekehrt. Eli hatte absolut keinen Grund, sie so zu schelten.

Hanna reagierte mit der ihr eigenen Würde und Demut. Natürlich erschreckte sie seine Anschuldigung, und sie bestritt sie mit unterschwelligem Ärger. Sie erklärte, dass sie lediglich ihr Herz vor Kummer ausschüttete, nannte Eli aber nicht den Grund dafür; dazu bestand keine Notwendigkeit. Sie hatte verstanden, dass nur Gott ihr Gebet beantworten konnte; deshalb sprach sie in erster Linie stille Gebete.

Eli veränderte augenblicklich seinen Tonfall. Es dürfte ihm ein wenig peinlich gewesen sein und ihn nachdenklich ge-

stimmt haben, dass er diese arme Frau so falsch eingeschätzt hatte. Deshalb segnete er sie und bat den Herrn, ihre Bitte zu gewähren.

Hannas abschließende Reaktion offenbarte eine weitere positive geistliche Eigenschaft. »Und sie sprach: Möge deine Magd Gnade finden in deinen Augen! Und die Frau ging ihres Weges und aß, und ihr Angesicht war nicht mehr dasselbe« (1,18). Hanna warf ihre ganze Last auf den Herrn und ließ ihre Frustration dort am Altar. Sie hatte das getan, wozu sie zur Stiftshütte gekommen war. Sie hatte ihren Fall vor den Herrn gebracht. Jetzt stellte es sie zufrieden, die Sache seinen Händen zu überlassen.

Das beweist, wie echt und geduldig ihr Glaube war. Die Schrift sagt: »Wirf auf den Herrn, was dir auferlegt ist, und er wird dich erhalten« (Ps 55,23). Manche Menschen beten: »O Gott, hier ist mein Problem«, und dann verlassen sie seine Gegenwart voller Zweifel und Frustration und tragen noch immer dieselbe Last, die sie eigentlich vor den Herrn gebracht haben. Sie vertrauen ihm nicht wirklich, dass er ihnen helfen wird. Hanna legte ihre Schwierigkeiten wirklich in den Schoß des Herrn, absolut zuversichtlich, dass er ihr eine Antwort geben würde, die zu ihrem Besten war. In dieser Art von Glauben liegt echte Demut, wie der Apostel Petrus feststellt: »So demütigt euch nun unter die mächtige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zur rechten Zeit, indem ihr all eure Sorge auf ihn werft; denn er ist besorgt für euch« (1Petr 5,6-7).

Als Gott Hannas Gebet schließlich beantwortete und ihr den erbetenen Sohn schenkte, reagierte sie mit einem dankbaren, reinen Lobpreis. Ihre Worte in 1. Samuel 2,1-10 sind ein Meisterwerk. Im folgenden Kapitel werden wir Marias Magnifikat untersuchen, das sowohl stilistisch als auch inhaltlich starke Parallelen zu dieser Stelle aufweist:

Und Hanna betete und sprach:

*Mein Herz frohlockt in dem Herrn,
Erhöht ist mein Horn in dem Herrn.*

Mein Mund ist weit aufgetan über meine Feinde,
Denn ich freue mich deiner Rettung.
Keiner ist heilig wie der Herr,
Denn keiner ist außer dir;
Und kein Fels ist wie unser Gott.

Häuft nicht Worte des Stolzes,
Noch gehe Freches aus eurem Mund hervor;
Denn ein Gott des Wissens ist der Herr,
Und von ihm werden die Handlungen gewogen.
Die Bogen der Helden sind zerbrochen,
Und die Strauchelnden haben sich mit Kraft umgürtet.
Die satt waren, dienen für Brot,
Und die hungrig waren, sind es nicht mehr.
Sogar die Unfruchtbare hat sieben geboren,
Und die Kinderreiche ist dahingewelkt.
Der Herr tötet und macht lebendig;
Er führt in den Scheol hinab und führt herauf.
Der Herr macht arm und macht reich;
Er erniedrigt und erhöht auch.
Er hebt aus dem Staub empor den Geringen,
Aus dem Kot erhöht er den Armen,
Um sie sitzen zu lassen bei den Edlen;
Und den Thron der Ehre gibt er ihnen als Erbteil.

Denn des Herrn sind die Säulen der Erde,
Und auf sie hat er den Erdkreis gestellt.
Die Füße seiner Frommen bewahrt er,
Aber die Gottlosen verstummen in Finsternis;

Denn nicht durch Stärke hat der Mensch die Oberhand.
Der Herr – es werden zerschmettert werden, die mit ihm hadern;
Über ihnen im Himmel wird er donnern.
Der Herr wird richten die Enden der Erde

Und Macht verleihen seinem König
Und erhöhen das Horn seines Gesalbten.

Dieses kurze Dankgebet ist inhaltlich so reich, dass wir es viele Seiten lang analysieren könnten. Wäre es ein Text, über den ich predigen sollte, müsste ich ihm zweifellos eine ganze Predigtreihe widmen, nur um seine prophetische und lehrmäßige Bedeutung vollständig darlegen zu können. Uns steht hier natürlich nicht genügend Raum zur Verfügung, um Hannas Lobeshymne hinreichend zu studieren. Doch selbst der kürzeste Überblick offenbart, wie sehr Hanna mit den Dingen Gottes vertraut war.

So erkannte sie beispielsweise Gottes Heiligkeit an, seine Güte, seine Souveränität, seine Macht und seine Weisheit. Sie betete ihn als Erlöser an, als Schöpfer und als souveränen Richter. Sie gestand den gefallen Zustand und die Verdorbenheit der menschlichen Natur ein, ebenso wie die Torheit von Unglauben und Rebellion. Kurz gesagt: Ihre wenigen Zeilen waren ein Meisterwerk theologischer Erkenntnis.

Doch es war keine rein intellektuelle Theologie. Hanna redete aus ihrer eigenen Erkenntnis über Gott. Ihre Lobesworte waren voller Liebe und Staunen. Diese Liebe zu Gott und eine Liebe zu allen himmlischen Dingen war einer der Schlüssel für Hannas dauerhaften Einfluss als Mutter.

Ihre Liebe zu ihrem Zuhause

Ein drittes wichtiges Kennzeichen Hannas war ihre Hingabe an ihr Zuhause und ihre Familie. Gleich zu Beginn sehen wir dies in ihrer Liebe zu Elkana und in seiner Liebe zu ihr. Wir erkennen es an der Art und Weise, wie sie sich über die Zwietracht erhob, die Peninna absichtlich in ihrem eigenen Haushalt zu säen versuchte, nur um Hanna zur Verzweiflung zu bringen. Zudem sehen wir es in Hannas intensivem Wunsch, Mutter zu werden, und natürlich ganz besonders daran, wie sehr sie sich später um ihren Sohn im frühen Kindesalter kümmerte.

Als Hanna und Elkana nach ihrer Begegnung mit Eli in der Stiftshütte nach Hause zurückkehrten, berichtet die Schrift: »Und Elkana erkannte Hanna, seine Frau, und der Herr ge-

dachte ihrer. Und es geschah, als die Zeit um war, da war Hanna schwanger geworden und gebar einen Sohn« (1Sam 1,19-20). Sie nannte ihn Samuel; allerdings ist die Bedeutung seines Namens nicht ganz klar. Er könnte wörtlich mit »Name Gottes« übersetzt werden. Einige Ausleger meinen, er könnte »von Gott erbeten« bedeuten, und andere sagen »von Gott erhört«. Im Hebräischen ähnelt er sehr dem Namen Ismael, der »Gott hört« bedeutet. Welche Bedeutung der Name auch haben mag – das, was er im Kern für Hanna bedeutete, ist klar. Samuel war eine lebende Gebetserhörung, die sie daran erinnerte, dass Gott ihre Bitte gehört und ihr ihren Herzenswunsch erfüllt hatte.

In den nächsten Jahren widmete sich Hanna ganz der Fürsorge Samuels. Als nach der Geburt des Kindes die Zeit für die erste Reise nach Silo gekommen war, sagte Hanna ihrem Ehemann, dass sie mit Samuel zu Hause bleiben wollte, bis er erwöhnt wäre. »Dann«, sagte sie, »will ich ihn bringen, damit er vor dem Herrn erscheine und dort für immer bleibe« (V. 22).

Sie wusste, dass ihre Zeit mit Samuel kurz sein würde. In diesem Kulturkreis säugten Mütter ihre Kinder etwa drei Jahre lang. In seinen entscheidenden Jahren, in denen er das Laufen und Sprechen lernte, würde sie für ihn sorgen. Sobald er erwöhnt war, war sie entschlossen, ihr Gelübde zu erfüllen.

Bis dahin würde sie der Mittelpunkt seines Lebens sein. Sie wurde zum Vorbild einer Frau, die zu Hause bei ihren Kindern bleibt. Sie hatte eine wichtige Arbeit zu erfüllen: ihn zu umhegen und zu pflegen und ihm die grundlegendsten Lebenswahrheiten und -weisheiten beizubringen. Sie lehrte ihn seine ersten Lektionen über Jahwe. Sie formte ihr Zuhause zu einem Umfeld, in dem er in Sicherheit lernen und aufwachsen konnte. Und sie lenkte sorgfältig seinen Lernprozess und half dabei, seine Interessen zu entwickeln.

Hanna schien zu verstehen, wie überaus wichtig diese frühen Jahre sind, in denen neunzig Prozent der Persönlichkeit geformt werden. »Erziehe den Knaben seinem Weg entsprechend; er wird nicht davon weichen, auch wenn er alt wird« (Spr 22,6). Sie bereitete Samuel in diesen entscheidenden Jahren auf einen

lebenslangen Dienst für Gott vor – auf die hohe Berufung, zu der sie ihn noch vor seiner Geburt geweiht hatte. Die Geschichte zeigt uns, dass sie ihre Aufgabe gut erfüllte. Samuel, der offenbar ein frühreifes Kind war, nahm an Weisheit und Einsicht zu. Diese frühen Jahre gaben seinem Leben eine Richtung, von der er nie abwich. Der einzige Fleck in seinem Lebensbericht taucht im Alter auf, als er seine Söhne als Richter einsetzte und sie das Recht beugten (1Sam 8,1-3). Samuels Versagen als Vater war der einzige Aspekt in seinem Leben, der mehr dem Einfluss Elis, des alten Priesters, zuzuschreiben war als dem Vorbild von Hanna.

Hannas Hingabe an ihr Zuhause und ihre Mutterschaft waren in jeder Hinsicht vorbildlich. Ihre Fürsorge für ihren Sohn in diesen frühen Jahren macht ihre absolute Entschlossenheit, Samuel einem lebenslangen Dienst in der Stiftshütte zu übergeben, nur umso bemerkenswerter. Es muss äußerst schmerzhaft für sie gewesen sein, ihn in einem solch zarten Alter fortzuschicken. Die Stiftshütte wurde zu seinem Internat und Eli sein Privatlehrer. Doch ist es offensichtlich, dass Hannas Einfluss auf Samuel ein stärkerer Faktor in seinem Leben blieb als das geistlich schwache Beispiel Elis.

Zweifellos blieb Hanna Samuel so eng verbunden, wie es die Vereinbarung nur erlaubte. Angesichts ihrer großen Liebe zu Samuel dürften Hanna und Elkana ihre Reisen nach Silo intensiviert haben. Wir können sicherlich vermuten, dass sie bei jedem Besuch der Stiftshütte auch etwas länger blieben. Die Schrift sagt, sie »machte ihm ein kleines Oberkleid und brachte es ihm Jahr für Jahr hinauf, wenn sie mit ihrem Mann hinaufging, um das jährliche Schlachtopfer zu opfern« (1Sam 2,19). Ich möchte erneut betonen, dass »jährlich« in diesem Fall nicht nur einmal im Jahr bedeutet. Es bezeichnet vielmehr die Regelmäßigkeit und Treue ihrer Besuche. Auf diese Weise übte Hanna auch weiterhin einen starken Einfluss auf Samuels entscheidende Jahre aus.

Die Schrift sagt, dass Gott Hanna mit fünf weiteren Kindern segnete, mit drei Söhnen und zwei Töchtern (V. 21). Ihr häusliches und familiäres Leben wurde reich und erfüllt. Sie wurde

von Gott mit der Erfüllung ihres Herzenswunsches gesegnet. Eine tiefe Liebe zum Himmel, zu ihrem Ehemann und zu ihrem Zuhause sind noch immer die wahren Prioritäten jeder gottesfürchtigen Ehefrau und Mutter. Hannas außergewöhnliches Leben ist ein wunderbares Beispiel für die Frauen heute, die ihr Zuhause zu einem Ort machen wollen, an dem Gott selbst inmitten einer dunklen und sündigen Gesellschaft geehrt wird. Hanna zeigt uns, was der Herr durch eine Frau tun kann, die sich ihm ganz und gar widmet.

Ich wünschte, viele würden sich ihrem Beispiel anschließen.

Maria – die Gesegnete unter den Frauen

*Der Name der Jungfrau war Maria.
Und der Engel kam zu ihr herein und sprach:
Sei gegrüßt, du Begnadigte!
Der Herr ist mit dir, du Gesegnete unter den Frauen!
Lukas 1,27-28 (Schlachter 2000)*

Von allen außergewöhnlichen Frauen in der Schrift hebt sich eine hervor, die Gott mehr segnete und begünstigte als alle anderen und die unter Frauen im Allgemeinen auch die höchste Bewunderung genießt. Tatsächlich gibt es keine bemerkenswertere Frau als Maria. Gott hatte sie souverän auserwählt (unter allen Frauen, die jemals geboren wurden), das einzigartige Werkzeug zu sein, durch das er schließlich den Messias in die Welt bringen würde.

Maria selbst bezeugte, dass alle Generationen anerkennen würden, wie sehr sie von Gott gesegnet wurde (Lk 1,48). Nicht weil sie glaubte, sie sei eine Art heiliger Übermensch, sondern weil ihr solch außerordentliche Gnade und Privilegien zuteil wurden.

Obwohl es natürlich richtig ist, Maria als die außergewöhnlichste aller Frauen anzuerkennen, ist ein warnendes Wort vor der allgemeinen Tendenz, sie *zu sehr* zu verehren, angebracht. Schließlich war sie eine Frau und keine Halbgöttin oder ein gottgleiches Geschöpf, welches den Rest seiner Rasse irgendwie überragte. Dass sie eine »Gesegnete« war, heißt gewiss nicht, dass wir sie um Segen bitten sollen. Vielmehr wurde sie selbst von Gott über die Maßen gesegnet. Die Schrift stellt sie an keiner Stelle als Quelle der Gnade dar. Sie ist selbst Empfängerin des göttlichen Segens. Ihr Sohn (und nicht Maria!) ist die Quelle der Gnade (Ps 72,17). Er ist der lang erwartete Same

Abrahams, von dem die Bundesverheißung sagt: »In deinem Nachkommen werden sich segnen alle Nationen der Erde« (1Mo 22,18).

Mehrere außerbiblische religiöse Überlieferungen und viele abergläubische Menschen haben Maria über das vernünftige Maß hinaus seliggesprochen und sie zu einem Objekt religiöser Verehrung gemacht, dem verschiedene Titel und Attribute zugeschrieben werden, die allein Gott gehören. In der Geschichte wurde sie von einer langen Reihe übereifriger Menschen zu Unrecht zu einem gottähnlichen Status erhoben. Leider ist Maria (und nicht Christus) auch in unserer Zeit der Fokus millionenfacher Anbetung und religiöser Zuneigung. Diese Menschen glauben, sie wäre leichter erreichbar und mitfühlender als Christus. Sie verehren sie als die perfekte Madonna, die angeblich ohne Erbsünde war, als immerwährende Jungfrau und sogar als Miterlöserin neben Christus. Das katholische Dogma lehrt, dass sie leiblich in den Himmel aufgenommen wurde, wo sie als »Himmelskönigin« gekrönt wurde. Der katholischen Legende zufolge hat sie heute eine vermittelnde und fürsprechende Rolle. Aus diesem Grund beten viele Menschen zu ihr statt zu Gott allein – geradeso als wäre Maria allgegenwärtig und allwissend.

Viele Menschen hängen dem Aberglauben an, dass Maria regelmäßig hier und dort in verschiedenen Erscheinungen auftrete, und einige behaupten sogar, dass sie der Welt durch solche Mittel Prophezeiungen überbringe. Diese extreme Leichtgläubigkeit in Bezug auf Marienerscheinungen erreicht manchmal fast schon kuriose Ausmaße. Im November 2004 wurde bei eBay ein altes Käsesandwich für 28.000 Dollar verkauft, da angeblich Marias Abbild auf übernatürliche Weise auf dem Toast eingeprägt sei. Ein paar Monate später bauten in Chicago Tausende von Verehrern einen behelfsmäßigen Marienaltar in einer Autobahnunterführung, da jemand behauptete, ihr Abbild auf der Betonmauer gesehen zu haben.

Niemand Geringeres als der frühere Papst Johannes Paul II. erklärte seine völlige Hingabe an Maria. Er widmete ihr sein ganzes Pontifikat und ließ all seine päpstlichen Gewänder mit

einem »M« für Maria besticken. Er betete zu ihr, schrieb ihr die Rettung seines Lebens zu und überließ ihr in seinem Testament sogar die Sorge um die römisch-katholische Kirche. Rom hat den Marienkult lange gepflegt und gefördert, und der Aberglaube an Maria ist heute beliebter denn je. In den katholischen Kirchen auf der ganzen Welt wird Maria so viel Huldigung zuteil, dass die zentrale Bedeutung und Stellung Christi häufig vollständig durch die Verehrung seiner Mutter verdeckt wird.

Diese ganze Marienverehrung hat absolut keine biblische Berechtigung. Sie steht vielmehr im völligen Gegensatz zu den ausdrücklichen Lehren der Schrift (Offb 19,10). Die Tendenz, Maria zu einem Gegenstand der Anbetung zu machen, ist allerdings nichts Neues. Selbst zur Zeit des irdischen Dienstes Jesu gab es jene, die Maria eine unangemessene Verehrung zukommen ließen, weil sie seine Mutter war. Bei einer Gelegenheit erhob eine Frau ihre Stimme aus der Volksmenge und sagte zu Jesus: »Glücklich der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast!« Woraufhin er sie mit den Worten tadelte: »Ja, vielmehr glücklich die, die das Wort Gottes hören und bewahren!« (Lk 11,27-28).

Maria selbst war eine demütige Person, die sich in den Berichten der Evangelien über das Leben Jesu durchweg im Hintergrund hielt. Die Schrift entlarvt einige der Hauptlegenden über sie. Der Gedanke, dass sie eine immerwährende Jungfrau blieb, lässt sich beispielsweise unmöglich mit der Tatsache in Einklang bringen, dass Jesus Halbbrüder hatte, die in der Schrift zusammen mit ihren Eltern Joseph und Maria genannt werden: »Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermanns? Heißt nicht seine Mutter Maria, und seine Brüder Jakobus und Joseph und Simon und Judas?« (Mt 13,55). Außerdem sagt Matthäus 1,25, dass Joseph keinen geschlechtlichen Verkehr mit Maria hatte, »bis sie ihren erstgeborenen Sohn geboren hatte«. Selbst wenn man die Bibel auch nur oberflächlich liest, so kann die Vorstellung von Marias immerwährender Jungfräulichkeit unmöglich aufrechterhalten werden.

Marias unbefleckte Empfängnis, die laut katholischem Dogma besagt, dass Maria ohne Erbsünde war, besitzt eben-

falls keine biblische Grundlage. Die Anfangsstrophe von Marias Magnifikat spricht von Gott als ihrem »Heiland«, wodurch Maria mit eigenen Worten zum Ausdruck brachte, dass sie Erlösung brauchte. In einem solchen biblischen Kontext konnte es sich nur auf die Erlösung von der Sünde beziehen. Maria bekannte dadurch ihre eigene Sündhaftigkeit.

Weit davon entfernt, Maria mit einem Heiligenschein und verklärtem Blick darzustellen, zeigt die Schrift sie als eine durchschnittliche junge Frau mit bescheidenen Mitteln aus einem ärmlichen Gebiet in Israel, verlobt mit einem Mann aus der Arbeiterschicht, der seinen Lebensunterhalt als Zimmermann verdiente. Wären wir Maria vor der wundersamen Empfängnis ihres ersten Sohnes begegnet, hätten wir sie vielleicht nicht einmal wahrgenommen. Sie hätte kaum einfacher und bescheidener sein können. Nicht viel von dem, was wir über ihren Hintergrund, ihren sozialen Stand, ihr Leben oder ihre Erfahrungen wissen, würde man als besonders außergewöhnlich bezeichnen.

Marias Erbe

Maria hatte allerdings einige namhafte Vorfahren. Lukas liefert uns ihren detaillierten Stammbaum (Lk 3,23-38), und bei Matthäus finden wir den von Joseph (Mt 1,1-16). Sowohl Joseph als auch Maria stammten von David ab. Vor David hatten sie somit denselben Stammbaum. Marias Zweig von Davids Familienstammbaum kann durch Davids Sohn Nathan nachgezeichnet werden, während Josephs Zweig die königliche Linie durch Salomo ist. Angesichts dieser Tatsache erbte Christus Davids Thron durch seinen Stiefvater. Als erstgeborener Sohn war dies sein Geburtsrecht. Jesu Blutsverwandtschaft mit David ist jedoch auf Maria zurückzuführen, die von einem ansonsten unbedeutenden Zweig der davidischen Familie abstammte.

Matthäus führt mehrere Frauen im Stammbaum Jesu auf. Da all diese Frauen zwischen Abraham und David lebten, waren sie alle Vorfahren von Joseph und Maria – einschließlich

Rahab und Ruth. Sara (die in den neutestamentlichen Stamm-bäumen ungenannt bleibt) war natürlich Abrahams Frau und Isaaks Mutter. Und Eva war die Mutter aller Lebenden. Mit Hanna als einziger Ausnahme war jede der von uns bisher besprochenen außergewöhnlichen Frauen eine Vorfahrin von Maria. Sie scheint die besten Eigenschaften von allen geerbt zu haben. (Wie wir noch sehen werden, reflektierte sie auch die besten Charakterzüge von Hanna.) Doch am wichtigsten ist, dass ihr Glaube ein besonderes Beispiel für den Glauben war, den Jesus segnete. Sie war eine aufrichtige, ernsthafte Anbetlerin, besaß ein kindliches Vertrauen in den Herrn und war vollständig abhängig von ihm.

Unerwartet wurde ihr die Rolle zuteil, die all ihre berühmten Vorfahren nur allzu gern ausgefüllt hätten. Sie sollte die Mutter des verheißenen Erlösers werden.

Die Ankündigung, die ihr Leben veränderte

Wir begegnen Maria zum ersten Mal im Lukasevangelium bei der Gelegenheit, als ihr plötzlich und ohne Fanfare ein Erzengel erscheint und ihr Gottes wundervollen Plan enthüllt. Die Schrift sagt nur: »Im sechsten Monat aber wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt von Galiläa gesandt, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die mit einem Mann verlobt war, mit Namen Joseph, aus dem Haus Davids; und der Name der Jungfrau war Maria« (Lk 1,26-27).

Der Name *Maria* ist das Gegenstück zum hebräischen Namen »Mirjam«. Der Name könnte von dem hebräischen Wort für »bitter« abgeleitet sein. (Wie wir in Ruths Geschichte gesehen haben, bezeichnete sich ihre Schwiegermutter Noomi selbst als »Mara«, als ein Hinweis auf ihre bitteren Prüfungen.) Marias junges Leben könnte ebenso mit bitteren Entbehungen angefüllt gewesen sein. Ihre Heimatstadt war eine verlassene Gemeinschaft in einem armen Gebiet von Galiläa. Nazareth wurde mindestens von einem zukünftigen Jünger verachtet. Als Philippus Nathanael berichtete, dass er den Messias gefun-

den habe und der Gesalbte ein Galiläer aus Nazareth sei, spottete Nathanael: »Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?« (Joh 1,45-46). Maria hatte dort ihr ganzes Leben verbracht, in einer Gemeinschaft, in der gute Dinge wahrscheinlich ziemlich rar waren.

Weitere Einzelheiten über Marias Hintergrund können an verschiedenen Stellen der Schrift gefunden werden. Laut Johannes 19,25 hatte sie eine Schwester. Der Text gibt nicht her, wer diese Schwester war, aber offensichtlich stand sie Jesus als Jüngerin so nahe, dass sie mit den anderen treuen Frauen bei seiner Kreuzigung anwesend war. Zudem war Maria eine enge Verwandte von Elisabeth, der Mutter von Johannes dem Täufer (Lk 1,36). Das genaue Verwandtschaftsverhältnis wird nicht weiter beschrieben. Sie könnten Cousinen gewesen sein, oder vielleicht war Elisabeth auch Marias Tante. In seinem Bericht sagt Lukas, dass Elisabeth »in ihrem Alter« mit einem Sohn schwanger war. Maria hingegen scheint noch recht jung gewesen zu sein.

Zum Zeitpunkt der Verkündigung war Maria wahrscheinlich noch unter zwanzig Jahre alt. In diesem Kulturkreis war es üblich, Mädchen teilweise schon mit dreizehn Jahren zu verloben. Hochzeiten wurden normalerweise vom Bräutigam oder von seinen Eltern mit dem Vater des Mädchens ausgemacht. Maria war mit Joseph verlobt, über den wir so gut wie nichts wissen – außer dass er Zimmermann (Mk 6,3) und ein gerechter Mann war (Mt 1,19).

Die Schrift lehrt deutlich, dass Maria noch eine Jungfrau war, als sie Jesus auf wundersame Weise empfing. Lukas 1,27 nennt sie zwei Mal eine Jungfrau, wobei ein griechisches Wort gebraucht wird, das keine spitzfindigen Bedeutungsnuancen erlaubt. Die klare Behauptung der Schrift sowie Marias eigenes Zeugnis ist, dass sie zuvor keinen Geschlechtsverkehr mit einem Mann gehabt hatte. Ihr Verhältnis zu Joseph war eine legale Verlobung, bekannt als *kiddushin*, die in dieser Kultur typischerweise ein Jahr lang dauerte. *Kiddushin* war in rechtlicher Hinsicht ebenso bindend wie die Ehe selbst. Das Paar wurde für Mann und Frau gehalten, und nur eine rechtmäßige Schei-

dung konnte den Ehevertrag auflösen (Mt 1,19). Doch während dieser Zeit lebte das Paar getrennt voneinander und hatte kein körperliches Verhältnis. Einer der Hauptpunkte der *kiddushin* war es, die Treue beider Partner unter Beweis zu stellen.

Als der Engel Maria erschien, war sie durch die *kiddushin* bereits offiziell mit Joseph verlobt. Lukas 1,28-35 beschreibt Marias Begegnung mit dem Engel so:

*Und er kam zu ihr herein und sprach: Sei gegrüßt, Begnadete!
Der Herr ist mit dir.*

*Sie aber wurde über das Wort bestürzt und überlegte, was für
ein Gruß dies sei.*

*Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, denn
du hast Gnade bei Gott gefunden; und siehe, du wirst im
Leib empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst sei-
nen Namen Jesus nennen. Dieser wird groß sein und Sohn des
Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den
Thron seines Vaters David geben; und er wird über das Haus
Jakobs herrschen in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende
haben.*

*Maria aber sprach zu dem Engel: Wie kann das sein, da ich ja
keinen Mann kenne?*

*Und der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige
Geist wird auf dich kommen, und Kraft des Höchsten wird
dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren
werden wird, Sohn Gottes genannt werden.*

In diesem Buch sind wir schon einigen gottesfürchtigen Frauen in Marias Ahnenreihe begegnet (bis hin zu Eva), die die Hoffnung hegten, die Frau zu sein, durch die der Erlöser in die Welt kommen würde. Aber das mit hohen Kosten behaftete Privileg wurde Maria zuteil, denn es beinhaltete das Stigma einer außerehelichen Schwangerschaft. Obwohl sie vollkommen keusch geblieben war, sah sich die Welt zu einer anderen Sichtweise gezwungen. Sogar Joseph nahm das Schlimmste an. Wir können uns nur vorstellen, wie ihm das Herz schwer wurde, als er erfuhr, dass Maria schwanger war, und er wusste, dass

er nicht der Vater war. Er tendierte dazu, sich in aller Stille von ihr zu trennen. Er war ein gerechter Mann und liebte sie; deshalb, so sagt die Schrift, wollte er kein öffentliches Aufheben machen. Er war von der Nachricht ihrer Schwangerschaft so erschüttert, dass er anfangs keine andere Möglichkeit sah, als sich von ihr zu trennen. Dann erschien ihm im Traum ein Engel und beruhigte ihn: »Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn das in ihr Gezeugte ist von dem Heiligen Geist. Sie wird aber einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden« (Mt 1,20-21).

Der gesunde Menschenverstand legt nahe, dass Maria all diese Schwierigkeiten vorhersah, als der Engel ihr sagte, sie würde ein Kind empfangen. Freude und Erstaunen bei der Ankündigung, sie würde die Mutter des Erlösers werden, dürften sich durch die Aussicht auf den bevorstehenden Skandal abgekühlt haben. Als sie die Kosten erkannte und gegen das enorme Privileg abwog, die Mutter Christi zu werden, lieferte sich Maria bedingungslos aus und sagte nur: »Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort« (Lk 1,38).

Es findet sich kein Hinweis darauf, ob Maria jemals über die Auswirkungen nachdachte, die ihre Schwangerschaft auf ihren Ruf haben könnte. Demütig, freudig und ohne Zögern unterwarf sie sich dem Willen Gottes – ohne zu zweifeln oder Fragen zu stellen. Sie hätte kaum eine gottesfürchtigere Reaktion auf die Ankündigung der Geburt Jesu zeigen können. Das macht deutlich, dass sie eine junge Frau mit einem reifen Glauben und eine Anbeterin des wahren Gottes war. Ihre große Freude über Gottes Plan für sie sollte bald offensichtlich werden.

Maria reagiert mit Anbetung

Erfüllt mit Freude und überfließend von Lob eilte Maria ins Hügelland, um ihre geliebte Verwandte Elisabeth zu besuchen. Es gibt keine Andeutung darüber, dass Maria der Schande ihrer vorzeitigen Schwangerschaft zu entfliehen versuchte. Es

scheint, als wollte sie ihre Herzensangelegenheit mit einem gleich gesinnten Menschen teilen. Der Engel hatte Maria ausdrücklich über Elisabeths Schwangerschaft informiert. So war es nur natürlich für sie, eine enge Verwandte aufzusuchen, die eine starke Gläubige war und ebenfalls die durch einen Engel angekündigte wundersame Geburt ihres ersten Sohnes erwartete (Lk 1,13-19). Obgleich Elisabeth viel älter war, vielleicht sogar schon in den Achtzigern, und nie ein Kind bekommen konnte, und Maria noch am Anfang ihres Lebens stand, wurden beide Frauen von Gott übernatürlich gesegnet, ein Kind zu empfangen. Für die beiden Frauen war es eine perfekte Situation, um sich miteinander in der Güte des Herrn zu freuen.

Die unmittelbare Reaktion auf Marias Stimme bestätigte Maria alles, was der Engel ihr mitgeteilt hatte. Die Schrift sagt:

Und es geschah, als Elisabeth den Gruß der Maria hörte, dass das Kind in ihrem Leib hüpfte; und Elisabeth wurde mit Heiligem Geist erfüllt und rief aus mit lauter Stimme und sprach: Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes! Und woher geschieht mir dieses, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meine Ohren drang, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib. Und glücklich, die geglaubt hat, denn es wird zur Erfüllung kommen, was von dem Herrn zu ihr geredet ist!
(Lk 1,41-45)

Elisabeths Botschaft war natürlich prophetisch, und Maria verstand dies sofort. Der Engel hatte Maria Elisabeths Schwangerschaft mitgeteilt. Nichts deutet darauf hin, dass Maria Elisabeth im Voraus über ihre eigenen Umstände informiert hätte. Marias unerwarteter Besuch war eine Überraschung für ihre Verwandte. Elisabeths Wissen um Marias Schwangerschaft scheint daher eine göttliche Offenbarung gewesen zu sein – enthalten in der Prophezeiung, die sie durch den Heiligen Geist äußerte.

Maria antwortete mit ihren eigenen prophetischen Worten, die als das Magnifikat (so beginnt im Lateinischen Marias folgender Lobpreis) bekannt wurden. Tatsächlich ist es eine

Hymne auf die Menschwerdung Gottes. Zweifellos ist es ein Lied über die unaussprechliche Freude und der großartigste Anbetungspsaln des Neuen Testaments. Er ist jedem alttestamentlichen Psalm ebenbürtig, und wie wir bereits festgestellt haben, ähnelt er sehr stark Hannas Lobpreis über die Geburt Samuels. Er ist angefüllt mit messianischer Hoffnung, schriftgemäßer Sprache und Verweisen auf den abrahamitischen Bund:

*Meine Seele erhebt den Herrn,
Und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland;
Denn er hat hingeblickt auf die Niedrigkeit seiner Magd;
Denn siehe, von nun an werden mich glücklich preisen alle
Geschlechter.
Denn große Dinge hat der Mächtige an mir getan,
Und heilig ist sein Name;
Und seine Barmherzigkeit ist von Geschlecht zu Geschlecht
Für die, die ihn fürchten.
Er hat Macht ausgeübt mit seinem Arm;
Er hat die zerstreut, die in der Gesinnung ihres Herzens
hochmütig sind.
Er hat Mächtige von Thronen hinabgestoßen
Und Niedrige erhöht.
Hungrige hat er mit guten Gaben erfüllt
Und Reiche leer fortgeschickt.
Er hat sich Israels, seines Knechtes, angenommen,
Um seiner Barmherzigkeit zu gedenken
(wie er zu unseren Vätern geredet hat)
Gegenüber Abraham und seiner Nachkommenschaft in Ewigkeit.
(Lk 1,46-55)*

Hier wird deutlich, dass Marias junges Herz und ihre Gedanken bereits vom Wort Gottes durchdrungen waren. In Marias Lobpreis finden sich nicht nur Teile von Hannas Gebeten wieder (1Sam 1,11; 2,1-10), sondern er enthält zudem mehrere weitere Anspielungen auf das Gesetz, die Psalmen und die Propheten:

Lukas 1	Altes Testament
<ul style="list-style-type: none"> • »Meine Seele erhebt den Herrn« (V. 46). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Mein Herz frohlockt in dem Herrn« (1Sam 2,1). • »In dem Herrn soll sich rühmen meine Seele« (Ps 34,3). • »Und meine Seele wird frohlocken in dem Herrn« (Ps 35,9). • »Hoch erfreue ich mich in dem Herrn; meine Seele soll frohlocken in meinem Gott!« (Jes 61,10).
<ul style="list-style-type: none"> • »Und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland« (V. 47). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Gott ist meine Rettung« (Jes 12,2). • »Es ist sonst kein Gott außer mir; ein gerechter und rettender Gott ist keiner außer mir!« (Jes 45,21).
<ul style="list-style-type: none"> • »Denn er hat hingeblickt auf die Niedrigkeit seiner Magd« (V. 48). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Wenn du das Elend deiner Magd ansehen und meiner gedenken und deine Magd nicht vergessen wirst« (1Sam 1,11). • »Er wird sich wenden zum Gebet des Entblößten, und ihr Gebet wird er nicht verachten« (Ps 102,18). • »Der unser gedachte in unserer Niedrigkeit, denn seine Güte währt ewig« (Ps 136,23).
<ul style="list-style-type: none"> • »Denn siehe, von nun an werden mich glücklich preisen alle Geschlechter« (V. 48). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Da sprach Lea: Zu meiner Glückseligkeit! Denn glücklich preisen mich die Töchter« (1Mo 30,13). • »Und alle Nationen werden euch glücklich preisen« (Mal 3,12).
<ul style="list-style-type: none"> • »Denn große Dinge hat der Mächtige an mir getan« (V. 49). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Und deine Gerechtigkeit, o Gott, reicht bis zur Höhe; du, der du große Dinge getan hast« (Ps 71,19). • »Der Herr hat Großes an uns getan: Wir waren fröhlich!« (Ps 126,3).
<ul style="list-style-type: none"> • »Und heilig ist sein Name« (V. 49). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Keiner ist heilig wie der Herr« (1Sam 2,2). • »Heilig und furchtbar ist sein Name« (Ps 111,9). • »Der Hohe und Erhabene, der in Ewigkeit wohnt und dessen Name der Heilige ist« (Jes 57,15).

Lukas 1	Altes Testament
<ul style="list-style-type: none"> • »Und seine Barmherzigkeit ist von Geschlecht zu Geschlecht für die, die ihn fürchten« (V. 50). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Gewaltig ist seine Güte über denen, die ihn fürchten« (Ps 103,11). • »Die Güte des Herrn aber ist von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskinde hin« (Ps 103,17). • »Meine Gerechtigkeit wird in Ewigkeit sein und meine Rettung durch alle Geschlechter hindurch« (Jes 51,8).
<ul style="list-style-type: none"> • »Er hat Macht ausgeübt mit seinem Arm« (V. 51). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Du hast einen gewaltigen Arm, stark ist deine Hand, hoch deine Rechte« (Ps 89,14). • »Denn er hat Wunder getan! Rettung hat ihm verschafft seine Rechte und sein heiliger Arm« (Ps 98,1). • »Der Herr hat seinen heiligen Arm entblößt vor den Augen aller Nationen« (Jes 52,10).
<ul style="list-style-type: none"> • »Er hat die zerstreut, die in der Gesinnung ihres Herzens hochmütig sind« (V. 51). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Mit deinem starken Arm hast du deine Feinde zerstreut« (Ps 89,11). • »Denn das Sinnen des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an« (1Mo 8,21).
<ul style="list-style-type: none"> • »Er hat Mächtige von Thronen hinabgestoßen und Niedrige erhöht« (V. 52). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Der Herr tötet und macht lebendig; er führt in den Scheol hinab und führt herauf. Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht auch. Er hebt aus dem Staub empor den Geringen, aus dem Kot erhöht er den Armen, um sie sitzen zu lassen bei den Edlen; und den Thron der Ehre gibt er ihnen als Erbteil« (1Sam 2,6-8). • »Er zerschmettert Gewaltige ohne Untersuchung und setzt andere an ihre Stelle« (Hi 34,24).
<ul style="list-style-type: none"> • »Hungrige hat er mit guten Gaben erfüllt und Reiche leer fortgeschickt« (V. 53). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Denn er hat die dürstende Seele gesättigt und die hungernde Seele mit Gutem erfüllt« (Ps 107,9).

Lukas 1	Altes Testament
<ul style="list-style-type: none"> • »Er hat sich Israels, seines Knechtes, angenommen, um seiner Barmherzigkeit zu gedenken (wie er zu unseren Vätern geredet hat) gegenüber Abraham und seiner Nachkommenschaft in Ewigkeit« (V. 54-55). 	<ul style="list-style-type: none"> • »Er hat seiner Güte und seiner Treue dem Haus Israel gedacht« (Ps 98,3). • »Israel, du wirst nicht von mir vergessen werden« (Jes 44,21). • »Du wirst an Jakob Treue, an Abraham Güte erweisen, die du von den Tagen der Vorzeit her unseren Vätern geschworen hast« (Mi 7,20). • »Du Same Abrahams ... Er gedenkt ewig seines Bundes – des Wortes, das er geboten hat auf tausend Geschlechter hin –, den er geschlossen hat mit Abraham« (Ps 107,6-9).

Menschen, die ihre religiösen Energien auf die Verehrung Marias konzentrieren, würden gut daran tun, von ihrem Beispiel zu lernen. Gott ist der *Einzige*, den sie lobte. Man beachte, wie sie Gottes Herrlichkeit und Majestät pries und wiederholt ihre Niedrigkeit anerkannte. Sie beanspruchte keine Ehre für etwas Gutes an sich. Vielmehr pries sie den Herrn für seine göttlichen Eigenschaften und führte einige von ihnen auf, einschließlich seiner Macht, Gnade und Heiligkeit. Sie bekannte Gott offen als denjenigen, der Großes für sie getan hatte, und nicht umgekehrt. Ihr Lied handelt einzig und allein von *Gottes* Größe, *seiner* Herrlichkeit, der Stärke *seines* Armes und *seiner* generationenübergreifenden Treue.

Marias Anbetung kam eindeutig von Herzen. Das Wunder seiner Gnade an ihr hatte sie vollkommen ergriffen. Sie schien erstaunt darüber zu sein, dass ein absolut heiliger Gott solch große Dinge für eine so unwürdige Person tut, wie sie es war. Dies war nicht das Gebet einer Person, die eine unbefleckte Empfängnis ohne Erbsünde für sich in Anspruch nahm. Im Gegenteil war es der Freudenjubiläum eines Menschen, der Gott als seinen *Erlöser* kannte. Sie konnte sich über die Tatsache freuen, dass Gottes Gnade denen zuteilwird, die ihn fürchten, da sie selbst Gott fürchtete und seine Gnade empfangen hatte. Und sie wusste aus erster Hand, dass Gott die Niedrigen erhöht und

die Hungrigen mit guten Gaben erfüllt, da sie selbst eine demütige Sünderin war, die nach Gerechtigkeit hungerte und dürstete und gesättigt wurde.

In jüdischen Gebeten war es üblich, Gottes frühere Treue gegenüber seinem Volk zu erwähnen (2Mo 15; Ri 5; Ps 68; 78; 104; 105; 114; 135; 136; 145; Hab 3). Maria folgte diesem Brauch hier in verkürzter Form. Sie erinnerte sich daran, wie Gott Israel zur Hilfe gekommen war und seine Verheißungen erfüllt hatte. Nun sollte ihr eigenes Kind die lebende Erfüllung der Heilsverheißung Gottes sein. Kein Wunder, dass Marias Herz von solchem Lobpreis überfloss.

Ihre Beziehung zu ihrem Sohn

Während des irdischen Dienstes Christi taucht Maria nur an drei Stellen auf. Während zwei dieser drei Gelegenheiten wies Jesus selbst die Vorstellung zurück, dass ihre mütterliche Autorität über ihn sie berechtigte, über irgendeinen Aspekt seines Erlösungswerkes zu bestimmen. Er tat dies natürlich ohne die geringste Spur von Respektlosigkeit, aber dennoch trat er entschieden dem Gedanken entgegen, dass Maria in irgendeiner Weise eine Vermittlerin seiner Gnade wäre.

Die erste dieser Situationen ereignete sich während der Hochzeit in Kana, als Jesus sein erstes Wunder tat. Der Apostel Johannes berichtete, was geschah: »Und als es an Wein mangelte, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein« (Joh 2,3). Der Gastgeber der Hochzeitsfeier war fraglos ein enger Familienfreund, um den sich Maria kümmerte. (Man beachte die Aussage in Vers 1: »Die Mutter Jesu war *dort*« und im Vergleich dazu Vers 2: »Es war aber auch Jesus mit seinen Jüngern zu der Hochzeit *geladen*.« Offensichtlich half Maria bei der Koordination des Festes. Folglich war sie eine der Ersten, die sah, dass der Weinvorrat zur Neige ging.) Zudem wusste Maria nur allzu gut, dass Jesus über die Mittel verfügte, dieses unangenehme Problem zu lösen, und sie bat ihn auf geschickte Weise, Abhilfe zu schaffen. Ob sie mit einem Wunder rechnete,

wie er es schließlich vollbrachte, ist nicht klar. Möglicherweise wollte sie ihn nur anstoßen, eine passende Ankündigung zu machen und dem Gastgeber über diese peinliche Situation hinwegzuhelfen. Oder sie hatte (was durchaus wahrscheinlich ist) vollkommen verstanden, dass er der Prophet war, den Mose vorhergesagt hatte, und sie erwartete nun von ihm, dass er, so wie Mose es oft getan hatte, ein Wunder vollbringen würde, um das Fehlende wieder aufzufüllen. Sie bat ihn nicht direkt darum, aber ihr Sohn hatte ihre Absicht offensichtlich verstanden.

Was Jesus betraf, so war es von vornherein sein Vorhaben, den Wein wieder aufzufüllen, denn genau das tat er anschließend auch. Er neigte nie dazu, in seinen Absichten zu schwanken, sie hinauszuzögern oder zu ändern (Hebr 13,8). Die Tatsache, dass er das Wunder schließlich vollbrachte, beweist, dass er es sowieso *geplant* hatte.

Dennoch deutet die Schrift an, dass seine Antwort an Maria recht knapp ausfiel. Im Gegensatz zu Maria reagierte er direkt auf sie: »Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen« (Joh 2,4). Er war nicht unhöflich, und nichts weist darauf hin, dass seine Antwort Maria in irgendeiner Weise betrübte oder beleidigte. »Frau« war in diesem Kulturkreis eine typisch formelle Anrede. Noch einmal: Seine Reaktion war knapp, aber nicht unverschämt. Allerdings kann man den sanften Tadel in seinen Worten und seinem Ton nicht überhören. Die Frage »Was habe ich mit dir zu schaffen« ist eine Aussage, die wir in der Schrift mehrmals finden (Ri 11,12; 2Sam 16,10; Esr 4,2-3; Mt 8,29). Sie drückt deutliches Missfallen und strenges Ermahnen aus. Trotzdem findet sich kein Hinweis darauf, dass Maria sie als Beleidigung empfand. *Er* wollte sie nicht verletzen, sondern korrigieren und belehren.

Vielleicht erinnerte sich Maria an eine ähnliche Begebenheit einige Jahre zuvor. Als junger Bursche, der gerade an der Schwelle zum Erwachsenwerden stand, wurde Jesus im Tempel von seinen Eltern getrennt. Nach fieberhafter Suche fanden sie ihn und Maria rügte ihn sanft, weil er sie in Sorge versetzt hatte. Seine Reaktion schien echtes Erstaunen auszudrücken:

»Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?« (Lk 2,49). In Wirklichkeit wies er jede Vorstellung zurück, die elterlichen Interessen seines irdischen Vaters könnten jemals über der höheren Autorität seines himmlischen Vaters stehen.

Hier auf der Hochzeit zu Kana hatte er eine ganz ähnliche Botschaft für Maria. Ihre irdische Rolle als Mutter verlieh ihr in geistlichen Dingen nicht das Recht, Einfluss auf seinen Auftrag zu nehmen, die Erfüllung des göttlichen Willens zu der vom Vater festgesetzten Zeit. Als Mensch war er ihr Sohn. Aber als Gott war er ihr Herr. Es war nicht ihre Sache, ihm in geistlichen Dingen Vorschriften zu machen. Seine Worte sollten sie nur an diese Tatsache erinnern, ohne respektlos zu sein.

Danach verwandelte er Wasser in Wein.

Nach dieser Begebenheit blieb Maria stets im Hintergrund. Sie suchte oder akzeptierte nie diese überragende Bedeutung, die ihr so viele zuschreiben wollten. Nie wieder versuchte sie ihn zu einem Wunder oder zu Segnungen für ihre Freunde, Verwandten oder andere Menschen zu drängen. Es ist eine absolute Torheit, dass so viele Menschen glauben, sie habe diese Rolle nun im Himmel.

Als die Menschen mehr und mehr nach seinen Wundern verlangten, tauchte Maria noch einmal während des irdischen Dienstes Jesu auf. Markus berichtet, dass die Forderungen an Jesus so groß wurden, dass er nicht einmal mehr Zeit zum Essen hatte (Mk 3,20). Seine engsten Familienmitglieder begannen sich um seine Sicherheit zu sorgen, und sie kamen zu dem (natürlich falschen) Schluss, dass er von Sinnen war (V. 21). Die Schrift sagt, dass sie mit der Absicht zu ihm gingen, ihn von den Massen und ihren immensen Forderungen loszureißen.

Einige Schriftgelehrte aus Jerusalem beschuldigten Jesus, Dämonen in der Kraft des Beelzebul auszutreiben (V. 22). Markus zeichnete ein anschauliches Bild von Chaos, Widerstand und riesigen Menschenmengen mit bedürftigen Menschen, die alle auf Jesus eindrangten. In dieser Situation kamen seine engsten Familienmitglieder und wollten ihn um seiner Sicherheit

und geistigen Gesundheit willen von den Menschen wegreißen. Markus 3,31-35 berichtet, was geschah:

Und es kommen seine Mutter und seine Brüder; und draußen stehend, sandten sie zu ihm und riefen ihn. Und eine Volksmenge saß um ihn herum; und sie sagen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen suchen dich.

Und er antwortete ihnen und spricht: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er blickte umher auf die im Kreis um ihn her Sitzenden und spricht: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder; denn wer irgend den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Jesus gab wieder dieselbe Botschaft aus. In Bezug auf sein geistliches Werk hatten seine irdischen Verwandten keinen größeren Anspruch auf ihn als jeder andere. Er stellte Maria keineswegs über seine anderen Jünger. Er kannte die Grenzen seiner menschlichen Kraft besser als sie. Selbst auf ihr Drängen hin würde er das, was er tat, nicht abbrechen. Trotz ihrer ernststen mütterlichen Sorge würde er sich nicht ablenken lassen. Wie immer musste er sich um die Angelegenheiten seines Vaters kümmern, und dazu brauchte er nicht ihren Rat.

Wir sehen jedoch, dass Maria lernte, sich ihm als ihrem Herrn unterzuordnen, statt zu versuchen, ihn als Mutter zu kontrollieren. Sie wurde zu einer treuen Jüngerin. Sie schien sich an die Tatsache zu gewöhnen, dass er eine Mission zu erfüllen und sie ihm da nicht dreinzureden hatte. Schließlich folgte sie ihm sogar bis zum Kreuz, und als er starb, stand sie mit einer Gruppe von Frauen in der Nähe und sah voller Trauer und Entsetzen zu. Bei der Kreuzigung tauchte Maria zum dritten und letzten Mal neben Jesus in den Jahren seines öffentlichen Dienstes auf.

Das Schwert, das ihre Seele durchdrang

Wahrscheinlich hatte Maria immer eine dunkle Ahnung davon, dass dieser Tag kommen würde. Mit Sicherheit hatte sie gehört, wie Jesus über seinen Tod sprach (was häufig der Fall war). Der Schatten dieses unausweichlichen Ereignisses hatte sich wahrscheinlich seit seiner Kindheit auf Maria gelegt. Zweifelsohne war es eines der Dinge, die sie in ihrem Herzen bewahrte und erwog (Lk 2,19.51). Das Lukasevangelium erzählt, wie sich der erste Hinweis auf die bevorstehende Tragödie in Marias Bewusstsein schlich.

Als neugeborenen Säugling brachten ihn seine Eltern zum Tempel, um ihn entsprechend der Anweisungen aus 2. Mose 13,2.13 Gott zu weihen: »Heilige mir alles Erstgeborene, alles, was den Mutterschoß durchbricht unter den Kindern Israel ... und jedes Erstgeborene des Menschen unter deinen Söhnen sollst du lösen.« Joseph und Maria brachten als Opfer zwei Turteltauben dar (Lk 2,24), die das Gesetz von Menschen verlangte, die für ein Lamm zu arm waren (3Mo 12,8). An diesem Tag begegnete die Familie aus Nazareth zwei älteren Heiligen, Simeon und Anna. (Mit Anna werden wir uns im nächsten Kapitel näher befassen.)

Simeon war ein alter Mann, den die Schrift als »gerecht und gottesfürchtig und auf den Trost Israels« wartend beschreibt (Lk 2,25). Der Geist Gottes hatte Simeon geoffenbart, dass ihm das Privileg zuteilwürde, vor seinem Tod den Messias zu sehen. An dem Tag, als Joseph und Maria Jesus im Tempel weihten, führte der Heilige Geist auch Simeon dorthin (V. 27).

Als Simeon Jesus sah, wusste er, dass dieses Kind der Gesalbte Gottes war. Die Schrift sagt, dass er den Säugling in seine Arme nahm und eine Prophezeiung aussprach. Anschließend wandte er sich an Maria und sagte: »Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – *aber auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen* –, damit die Überlegungen vieler Herzen offenbar werden« (V. 34-35; Hervorhebung hinzugefügt).

Es ist nahezu sicher, dass Lukas beim Schreiben seines Evan-

geliums Maria nach Details über die Geburt und das Leben Jesu befragte. Lukas 1,1-4 deutet darauf hin, dass er Zugang zu den Berichten von vielen Augenzeugen hatte. Da er mehrere Einzelheiten aufnahm, die nur Maria gewusst haben konnte, können wir ziemlich sicher sein, dass Maria zu seinen Hauptquellen gehörte. Die Aufnahme von verschiedenen Fakten aus den ersten Lebensjahren Jesu (2,19.48.51) legt dies nahe. Auch die Informationen über Simeons Prophezeiung dürften von Maria gekommen sein, denn wer außer ihr hätte diese Begebenheit wissen und sich an sie erinnern können? Offensichtlich hatte sie die rätselhafte Prophezeiung des alten Mannes nie vergessen.

Als Maria Jahre später sah, wie ein Soldat ein Schwert in Jesu Seite stieß, empfand sie es wahrscheinlich so, als würde dieses Schwert auch ihre Seele durchdringen. Vielleicht erinnerte sie sich in diesem Moment an Simeons Prophezeiung und erkannte plötzlich ihre wahre Bedeutung.

Während Maria still zusah, wie ihr Sohn starb, wurde er von anderen verspottet und beleidigt. Dies dürfte ein tiefes Ungerechtigkeitsgefühl in ihr erzeugt haben. Schließlich verstand niemand die absolute, sündlose Vollkommenheit Jesu besser als Maria. Sie hatte ihn als Säugling umhegt und ihn in der Kindheit aufgezogen. Niemand hätte ihn mehr lieben können als sie. All diese Dinge verstärkten nur noch den Schmerz, den jede Mutter bei einem solch schrecklichen Anblick empfinden würde. Marias Qualen müssen nahezu unvorstellbar gewesen sein. Und dennoch stand sie ruhig an dem Ort, von dem viele andere Frauen vor lauter Schrecken geflohen oder unter der gewaltigen Not zusammengebrochen wären. Maria war eine Frau voller Gnade und Mut.

Sie schien verstanden zu haben, dass ihre Anwesenheit am Kreuz die einzige Möglichkeit der Unterstützung war, die sie ihm in diesem furchtbaren Augenblick geben konnte. Doch selbst das war nur eine äußerliche Unterstützung. Marias persönliches Leid bedeutete nicht, dass sie an seinem Sühnewerk beteiligt war. Ihr Schmerz fügte seinem Leiden für die Schuld anderer nichts hinzu. *Er* trug die Sünden der Welt. Sie konnte ihm dabei nicht helfen. Ebenso wenig benötigte er ihre Hilfe

als eine Art »Miterlöserin« oder als zusätzliche Vermittlerin. »Denn Gott ist einer, und einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus« (1Tim 2,5). Maria versuchte nicht, sich dieses Amt anzueignen; es ist eine Schande, dass so viele Menschen sie in diese Rolle hineindrängen.

In seinen letzten Stunden war es Jesus, der *ihr* zu Hilfe kam. In seinem Todeskampf sah er Maria, wie sie mit einer kleinen Gruppe von Frauen und Johannes, dem geliebten Jünger, in der Nähe stand. Zum letzten Mal bestätigte Jesus seine menschliche Beziehung zu Maria. In seinem Evangelium beschreibt Johannes, was geschah: »Als nun Jesus die Mutter sah und den Jünger, den er liebte, dabeistehen, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann spricht er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich« (Joh 19,26-27).

Als eines der letzten Dinge, bevor er sich Gott übergab, regelte er noch, dass für Marias weiteres Leben Sorge getragen wurde.

Dies veranschaulicht Marias Beziehung zu ihrem erstgeborenen Sohn. Sie war seine irdische Mutter; er aber war ihr ewiger Herr. Sie hatte dieses Verhältnis verstanden und angenommen. Sie beugte sich seiner Autorität in himmlischen Dingen, ebenso wie er sich in seiner Kindheit und Jugend der elterlichen Autorität in irdischen Dingen untergeordnet hatte (Lk 2,51). Als Mutter hatte sie sich einst um all seine Bedürfnisse gekümmert, aber in ewigem Sinne war er *ihr* Erlöser und Erhalter.

Maria war mit keiner anderen Mutter zu vergleichen. Gottesfürchtige Mütter gehen normalerweise völlig in ihrer Aufgabe auf, ihre Kinder für den Himmel zu erziehen. Marias Sohn war der Herr und Schöpfer des Himmels. Mit der Zeit begriff sie die volle Bedeutung dieser Wahrheit, bis sie ihr Herz ganz erfüllte. Aus ihr wurde eine Jüngerin und Anbeterin. Ihre mütterliche Beziehung zu ihm trat in den Hintergrund. Dieser Augenblick am Kreuz – als Jesus Maria in die Obhut von Johannes gab – markierte förmlich das irdische Ende in Marias Beziehung zu Jesus.

Nach Jesu Tod taucht Maria nur noch einmal in der Bibel auf. In Lukas' Chronik der frühen Gemeinde wird sie unter den Jüngern genannt, die an Pfingsten gemeinsam in Jerusalem beteten (Apg 1,14). In den Briefen wird ihr Name nie erwähnt. Die frühe Gemeinde dachte nicht im Entferntesten daran, sie zu einem Objekt religiöser Verehrung zu machen, so wie es viele in den späteren Annalen der unterschiedlichsten christlichen Traditionen taten.

Maria selbst behauptete nie, mehr zu sein als eine demütige Magd des Herrn. Sie war etwas Besonderes, weil Gott sie auf außergewöhnliche Weise gebrauchte. Sie selbst aber hielt sich für eine vollkommen *normale* Person. Die Schrift stellt sie nur als ein Werkzeug dar, welches Gott zur Erfüllung seines Plans gebrauchte. Sie selbst gab sich nie als Verwalterin der göttlichen Agenda aus, und sie ermutigte niemanden, sie als Vermittlerin der göttlichen Gnade zu betrachten. Die bescheidene Selbstsicht, die in Marias Magnifikat zum Ausdruck kommt, ist auf denselben einfachen Geist der Demut zurückzuführen, der ihr ganzes Leben und ihren Charakter kennzeichnete.

Es ist wirklich bedauerlich, dass der religiöse Aberglaube Maria zu einem Götzen gemacht hat. Gewiss war sie eine Frau, die es wert ist, dass man ihr naheifert, aber Maria wäre mit Sicherheit entsetzt bei dem Gedanken, irgendjemand würde zu ihr beten, Bilder von ihr verehren oder ihr zu Ehren Kerzen anzünden. Ihr Leben und ihr Zeugnis weisen uns durchweg auf ihren Sohn hin. *Er* war der Gegenstand ihrer Anbetung. *Er* war derjenige, den sie als Herrn anerkannte. *Er* war derjenige, auf den sie ihr ganzes Vertrauen setzte. Im reinen Licht der Schrift betrachtet, lehrt uns Marias Beispiel, es ihr gleichzutun.

Anna – die treue Zeugin

Und sie trat zu derselben Stunde herzu, lobte Gott und redete von ihm zu allen, die auf Erlösung warteten in Jerusalem.

Lukas 2,38

Es ist wirklich bemerkenswert, dass so wenige Israeliten ihren Messias erkannten, als Jesus geboren wurde. Es war nicht so, dass niemand auf ihn wartete. Im frühen ersten Jahrhundert erreichte die messianische Erwartung ungekannte Höhen.

Daniels berühmte Prophezeiung über den »Messias, den Fürsten« (Dan 9,24-27) hat praktisch das Datum festgelegt. Daniel schrieb: »70 Wochen sind über dein Volk und über deine heilige Stadt bestimmt ... So wisse denn und verstehe: Vom Ausgehen des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, bis auf den Messias, den Fürsten, sind 7 Wochen und 62 Wochen.« Wenn Daniels »Wochen« (im Hebräischen wörtl. »Siebener«) als Zeitabschnitte von sieben Jahren verstanden werden, beschreibt Daniel eine Spanne von insgesamt 483 Jahren: »7 Wochen« (49 Jahre) plus »62 Wochen« (434 Jahre). »Vom Ausgehen des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen« scheint sich auf den Erlass des Artasasta zu beziehen (Neh 2,1-8), der 444 oder 445 v.Chr. ausgegeben wurde. Wenn die Jahre nach einem Mondkalender mit 360 Tagen berechnet wurden, würde Daniels Zeitplan das Auftreten des »Messias, des Fürsten« um 30 n.Chr. vorsehen, dem Jahr seines triumphalen Einzugs in Jerusalem.

Als Johannes der Täufer seinen Dienst begann, sagt die Schrift, dass »das Volk voll Erwartung war und alle in ihren Herzen wegen Johannes überlegten, ob *er* nicht etwa der Christus sei« (Lk 3,15). Einige der ersten Jünger, die auf das Auftreten des Messias warteten, wurden von Johannes dem Täufer auf Christus hingewiesen (Joh 1,27-37).

Fakt ist, dass zur Zeit der Geburt Jesu nahezu alle treuen

Gläubigen in Israel bereits auf den Messias warteten. Da er nicht ihren Erwartungen entsprach, erkannten ihn ironischerweise nur sehr wenige. Sie hielten nach einem mächtigen politischen und militärischen Führer Ausschau, der zu einem siegreichen König werden würde – doch er wurde in einer bäuerlichen Familie geboren. Wahrscheinlich rechneten sie mit einer Ankunft mit Fanfaren und großem Prunk – doch er wurde in einem Stall geboren, nahezu im Verborgenen.

Die einzigen Menschen in Israel, die Christus bei seiner Geburt erkannten, waren einfache, demütige Leute. Die drei Weisen aus Matthäus 2,1-12 waren natürlich Ausländer und Heiden, und sie waren sehr reiche, mächtige und einflussreiche Männer in ihrer Gesellschaft. Aber die einzigen *Israeliten*, die bei seiner Geburt verstanden, dass Jesus der Messias war, waren Maria und Joseph, die Hirten, Simeon und Anna. Sie alle waren im Grunde unbekannte »Nobodys«. Sie erkannten ihn, weil sie es durch Engel oder durch eine spezielle Offenbarung mitgeteilt bekamen. Lukas erzählt ihre Geschichten nacheinander, so als würde er mehrere Zeugen aufrufen, einen nach dem anderen, um die Tatsachen nachzuweisen.

Als letzten Zeugen ruft er Anna auf. Alles, was die Schrift über sie zu sagen hat, ist in nur drei Versen enthalten: Lukas 2,36-38. Sie wird an keiner anderen Stelle der Bibel erwähnt. Doch diese drei Verse reichen aus, um ihren Ruf als wirklich außergewöhnliche Frau zu etablieren:

Und es war eine Prophetin Anna da, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamm Aser. Diese war in ihren Tagen weit vorgerückt und hatte sieben Jahre mit ihrem Mann gelebt von ihrer Jungfrauschaft an; und sie war eine Witwe von vierundachtzig Jahren, die nicht vom Tempel wich, indem sie Nacht und Tag mit Fasten und Flehen diente. Und sie trat zu derselben Stunde herzu, lobte Gott und redete von ihm zu allen, die auf Erlösung warteten in Jerusalem.

Hier ist eine ähnliche Szene, wie wir sie gegen Ende des vorangegangenen Kapitels gesehen haben. Simeon hatte das Kind

Jesus gerade auf seine Arme genommen und einen prophetischen Segen über ihn geäußert. Da »trat sie zu derselben Stunde herzu«, sagt Lukas, und sie verstand sofort, was vor sich ging und wer Christus war. Vielleicht hatte sie Simeons Segen zufällig mitbekommen. Wahrscheinlich kannte sie Simeon bereits persönlich. Anna selbst war geradezu ein fester Bestandteil des Tempels, und Simeon wurde als »gerecht und gottesfürchtig« beschrieben (V. 25). Beide waren sehr alt. Es ist eher unwahrscheinlich, dass sich ihre Wege nie zuvor gekreuzt hätten. Anna dürfte Simeons Ruf als gerechten Mann, dessen einzige Erwartung im Leben es war, »den Trost Israels« zu sehen, gekannt und deshalb aufgemerkt haben, als sie seinen freudigen Segen über Jesus hörte.

Wie bei jeder anderen außergewöhnlichen Frau, mit der wir uns bereits befasst haben, waren Annas Hoffnungen und Träume voll von der Erwartung des Messias. Sie kannte die alttestamentlichen Verheißungen, und sie hatte verstanden, dass die Erlösung von der Sünde und der zukünftige Segen Israels vom Kommen des Messias abhingen. Ihre Sehnsucht, ihn zu sehen, wurde eines Tages plötzlich und überraschend erfüllt, als sie ihre übliche Routine im Tempel verrichtete.

Anna taucht nur in einer kurzen und prägnanten Darstellung im Lukasevangelium auf, welche aber die Wichtigkeit ihres Lebens und Zeugnisses hervorhebt. Gott segnete sie, indem er sie zu einem von wenigen wichtigen Zeugen machte, die die Bedeutung der Geburt Jesu kannten und verstanden; und sie versuchte nicht, es geheim zu halten. Dadurch wurde sie zu einer der ersten und dauerhaftesten Zeuginnen Christi. Wo immer das Lukasevangelium verkündet wird, führt ihr Zeugnis nach wie vor andere Menschen zum Heiland. So gebührt ihr ein besonderer Platz in jeder Auflistung außergewöhnlicher Frauen.

Den drei kurzen Versen, die sich ihrer Geschichte widmen, kann einiges über Annas außergewöhnliches Leben entnommen werden. Lukas' Schilderung ist angefüllt mit wichtigen Aussagen, die uns einen erstaunlich reichen Einblick in Annas Leben und ihren Charakter schenken.

»Sie war eine Prophetin.«

Lukas stellte sie folgendermaßen vor: »Es war eine Prophetin Anna da« (Lk 2,36). Im Hebräischen ist ihr Name identisch mit dem von »Hanna«. Aus der Geschichte über Samuels Mutter Hanna wissen wir, dass ihr Name »Gnade« bedeutet – ein passender Name für eine gottesfürchtige, ehrwürdige Frau. Annas Charakter weist erstaunliche Ähnlichkeiten mit dem ihrer alttestamentlichen Namensvetterin auf. Beide Frauen wurden für ihr vorbildliches Gebetsleben und Fasten ausgewählt. Beide waren im Tempel zu Hause. Beide äußerten eine Prophezeiung. Hannas Lobpreis (1Sam 2,1-10) war zudem ein prophetischer Psalm über den Messias. Anna wird als Prophetin bezeichnet, deren Herz auf das Kommen des Messias vorbereitet war.

Was meinte Lukas mit *Prophetin*? Er wollte damit nicht andeuten, dass Anna die Zukunft voraussah. Sie war keine Wahrsagerin. Er unterstellte damit nicht einmal zwangsläufig, dass sie eine spezielle Offenbarung Gottes empfangen hatte. Das Wort *Prophetin* kennzeichnet einfach eine Frau, die das Wort Gottes ausspricht. Jeder Prediger, der das Wort Gottes treu verkündet, ist ein »Prophet« im allgemeinen biblischen Sinn. Und eine Prophetin ist damit eine Frau, die sich einzig und allein der Verkündigung des Wortes Gottes gewidmet hat.

Möglicherweise lehrte Anna anderen Frauen das Alte Testament. Oder sie tat im Tempel einen persönlichen Dienst an den Frauen, die zur Anbetung kamen, indem sie sie durch die hebräischen Schriften ermutigte und belehrte. Nichts deutet darauf hin, dass sie jemals eine Offenbarung bekam. Selbst ihre Erkenntnis, dass Jesus der Messias war, scheint auf Simeons Offenbarung zurückzuführen zu sein, die sie mitbekam. Trotzdem wird sie als Prophetin bezeichnet, weil sie es gewohnt war, anderen die Wahrheit des Wortes Gottes kundzutun. Diese Gabe der Verkündigung der göttlichen Wahrheit spielte letzten Endes eine wesentliche Rolle in dem Dienst, den man mit ihr verbindet.

Im ganzen Alten Testament werden nur fünf Frauen als »Prophetin« bezeichnet. Die erste von ihnen ist Mirjam, Moses

Schwester, in 2. Mose 15,20, wo sie die israelitischen Frauen in einem Lobespsalm anführte, nachdem der Pharao und seine Armee im Roten Meer untergegangen waren. Mirjams einfacher einstrophiger Psalm bildete ihre einzige aufgezeichnete Prophezeiung (V. 21). Die Tatsache, dass Gott einmal durch sie gesprochen hatte, wurde später leider zu einem Anlass für Stolz und Rebellion (4Mo 12,1-2), und der Herr züchtigte sie für diese Sünde, indem er sie vorübergehend mit Aussatz schlug (V. 9-15).

In Richter 4,4 wird uns die zweite Frau vorgestellt, die im Alten Testament als Prophetin bezeichnet wurde: »Debora, eine Prophetin, die Frau Lappidots«. Sie war die einzige Frau unter den Richtern, welche das jüdische Volk vor dem Einsetzen der Monarchie führten. Sie war sogar die einzige Frau in der ganzen Schrift, die eine solche Führungsposition hatte und dafür gesegnet wurde. Der Herr schien sie an die Macht gebracht zu haben, um die Männer ihrer Generation, die vor Angst wie gelähmt waren, zu tadeln. Sie hielt sich nicht für einen unrechtmäßigen Eindringling, sondern für eine Frau in einer mütterlichen Position, während Männer wie Barak ihre angemessenen Führungsrollen ausfüllten (5,12). Aus diesem Grund spricht sie von sich als »einer Mutter in Israel« (V. 7). Sie gab die Anweisungen des Herrn an Barak weiter (Ri 4,6); somit schien sie zumindest einmal eine Offenbarung Gottes empfangen zu haben.

In 2. Könige 22,14 wird Hulda als eine Prophetin bezeichnet. In den Versen 15-20 hatte sie ein Wort des Herrn an Hilkija, den Priester, und andere. Über sie oder ihren Hintergrund ist nichts bekannt. Sie wird nur hier und in der Parallelstelle in 2. Chronik 34,22-28 erwähnt.

Die beiden anderen Prophetinnen im Alten Testament waren eine ansonsten unbekannte Frau namens Noadja (Neh 6,14), die zu den *falschen* Propheten gezählt wurde, und Jesajas Frau (Jes 8,3), die nur als Prophetin bezeichnet wurde, weil sie mit Jesaja verheiratet war, nicht weil sie selbst Prophezeiungen äußerte (es sei denn, man hält es für eine Prophezeiung, dass sie ihren Sohn »Es eilt der Raub, bald kommt die Beute« nannte).

Gott sprach nur recht selten durch Frauen zu seinem Volk, und niemals übte eine Frau einen andauernden prophetischen Dienst aus wie Elia, Jesaja oder all die anderen wichtigen Propheten des Alten Testaments. Mit anderen Worten: In der ganzen Schrift findet sich kein Hinweis darauf, dass eine Frau jemals ein prophetisches *Amt* gehabt hätte. Der Gedanke, dass »Prophetin« ein Fachbegriff für eine offizielle Position oder einen dauerhaften Dienst direkter Offenbarung sei, wird durch die Schrift nicht gestützt.

Dass Lukas Anna als »Prophetin« bezeichnete, bedeutet somit nicht zwangsläufig, dass sie persönlich göttliche Offenbarungen empfing. Wenn Lukas sie »Prophetin« nennt, sollten wir nicht meinen, dass dies ein *Amt* war, welches sie ausfüllte. Höchstwahrscheinlich bedeutete es, dass sie einen Ruf als begabte Lehrerin von anderen Frauen und als treue Stütze für ihre Mitanbeterinnen im Tempel genoss. Wenn sie redete, dann über das Wort Gottes. Offensichtlich hatte sie das Wort Gottes ihr ganzes Leben lang im Herzen bewahrt. Es war das Fundament ihrer Worte. Wenn Lukas sie also »Prophetin« nennt, offenbart er damit ihren Charakter und liefert einen Hinweis auf das, was ihre Gedanken und Gespräche bestimmte.

»Aus dem Stamm Aser«

Außerdem wird über Anna gesagt, dass sie »eine Tochter Phnuels, aus dem Stamm Aser« war (Lk 2,36). Sie hatte ein eher ungewöhnliches Erbe. Aser war Jakobs achter Sohn. Er war der Nachkomme von Silpa, Leas Magd und Jakobs Nebenfrau (1Mo 30,12-13). Der Stamm Aser gehörte zu Israels abgefallenem Nordreich.

Wenn Sie sich an die alttestamentliche Geschichte erinnern, wissen Sie, dass sich das Reich nach Salomos Regierungszeit teilte. Die zehn Nordstämme bildeten eine unabhängige Nation mit einem eigenen König (dieser war nicht der rechtmäßige Erbe des davidischen Throns). Ab diesem Zeitpunkt wurde die Bezeichnung »Israel« im Alten Testament für das abgefallene

Nordreich verwendet. Das Südreich wurde »Juda« genannt. (Denn Juda war bei Weitem der größere der beiden verbliebenen Stämme im Süden; der andere war Benjamin.)

Das Südreich blieb dem Thron Davids treu. Die Stadt Jerusalem lag im Herzen des Südreichs nahe der Grenze zwischen Juda und Benjamin. Der dortige Tempel war nach wie vor der einzige Ort, an dem die wahre Priesterschaft Opfer darbringen konnte. Aus jedem der zehn Stämme zogen ein paar wenige treue Israeliten nach Süden, um nicht vom Tempel abgeschnitten zu sein. Für sie bedeutete es, die Ländereien ihrer Familie und ihr Erbe aufzugeben.

Juda und Israel blieben über Generationen voneinander unabhängig. Zeitweise verbündeten sie sich notgedrungen. Doch die meiste Zeit waren ihre Könige erbitterte Rivalen. Abtrünnigkeit und Götzendienst machten beiden Nationen fortwährend zu schaffen. Gott sandte Propheten, um sowohl die nördlichen als auch die südlichen Stämme hinsichtlich ihres geistlichen Niedergangs zu warnen, aber meistens wurden die Propheten auf beiden Seiten der Grenze nicht beachtet. Böse Könige saßen auf beiden Thronen. Juda hatte ein paar gute und gottesfürchtige Könige, aber die Könige Israels waren allesamt böse.

Das abtrünnige Israel erbaute neue Anbetungsstätten und setzte eine alternative Priesterschaft ein. Das führte schnell zur vollständigen Verdorbenheit der jüdischen Religion im Nordreich. Immer unheilvollere Formen des Heidentums breiteten sich in der Gesellschaft aus. Im Jahr 722 v.Chr. besiegten die Assyrer schließlich die zehn Nordstämme und führten den Großteil des Volkes in die Gefangenschaft. Nur eine Handvoll kehrte später zurück.

Annas Herkunft aus dem Stamm Aser deutet darauf hin, dass sie vieles der Gnade Gottes in ihrem Leben verdankte. Ihre Vorfahren waren entweder vor dem assyrischen Sieg über Israel in den Süden gezogen oder sie gehörten zu der kleinen, verstreuten Gruppe Exilanten, die aus der Gefangenschaft zurückkehrte. Wie dem auch sei: Sie gehörte zum gläubigen Überrest des Nordreichs und war somit ein lebendes Beispiel für Gottes Treue gegenüber seinem Volk.

»Sie war eine Witwe.«

Zur Zeit der Geburt Jesu war Anna schon im vorgerückten Alter. Sie hatte kein besonders leichtes Leben. Ihre ganze Welt wurde von einer Tragödie überschattet, als sie noch eine junge Frau war, anscheinend bevor sie Kinder bekam. Ihr Mann starb sieben Jahre nach der Hochzeit, und seitdem war sie unverheiratet geblieben.

Der griechische Text ist mehrdeutig und lässt keine genaue Altersbestimmung zu. (»Sie war eine Witwe von vierundachtzig Jahren.«) Er könnte buchstäblich bedeuten, dass sie 84 Jahre lang eine Witwe war. Angenommen, sie heiratete sehr jung (nur zur Erinnerung: dreizehn war ein typisches Verlobungsalter in diesem Kulturkreis), dann lebte sie sieben Jahre mit ihrem Mann zusammen, bevor dieser starb, was heißen würde, dass sie wenigstens 104 Jahre alt war – wirklich sehr alt, aber durchaus möglich.

Wahrscheinlicher ist jedoch: Der Text meint, dass sie mittlerweile eine 84-jährige Witwe war. Sie war sieben Jahre lang verheiratet gewesen, als ihr Ehemann starb, und da sie nie wieder geheiratet hatte, lebte sie jetzt schon mehr als sechs Jahrzehnte lang als Witwe.

In dieser Gesellschaft war Witwenschaft äußerst schwierig. Es garantierte praktisch ein Leben in großer Armut. Aus diesem Grund drängte der Apostel Paulus junge Witwen in der frühen Gemeinde zur Wiederheirat (1Tim 5,14), damit die Gemeinde mit ihrer Unterstützung nicht übermäßig belastet würde.

Anna lebte wahrscheinlich entweder von Almosen oder von den Überresten ihres Familienerbes. Wie dem auch sei: Sie dürfte ein genügsames, schlichtes Leben geführt haben. Lukas fügt hinzu, dass sie Gott »Nacht und Tag mit Fasten und Flehen diente« (Lk 2,37), was das Bild über das Leben und den Dienst dieser älteren, würdevollen, ruhigen und gottesfürchtigen Dame abrundet.

»Die nicht vom Tempel wich«

Lukas liefert noch ein weiteres wichtiges Detail über Anna: Sie »wich nicht vom Tempel« (Lk 2,37). Diese Aussage meinte Lukas wörtlich. Anna lebte direkt auf dem Tempelgelände. In den äußeren Höfen gab es einige Räume (Neh 13,7-9). Es waren bescheidene Kammern, die wahrscheinlich als vorübergehende Zimmer für Priester, die während ihres Dienstes auf dem Tempelgelände lebten, genutzt wurden.

Möglicherweise hatten Tempelbeamte ihr eine kleine Kammer gegeben, da sie bekannt war für ihre langjährige Treue, ihre offensichtliche geistliche Begabung, ihre unerschütterliche Hingabe an den Herrn und ihren andauernden Dienst im Gebet und Fasten. Mittlerweile war sie zu alt, um als Reinigungskraft oder Hausmeistergehilfin zu arbeiten, aber vielleicht hatte sie diese Aufgabe einmal ausgeübt und man hatte ihr ein lebenslanges Wohnrecht eingeräumt. Auf jeden Fall war es letzten Endes der Herr, der ihr einen Raum in seinem Haus gegeben und die Vereinbarung mit den Tempelaufsehern arrangiert hatte.

Offensichtlich war Anna eine außergewöhnliche Frau in den Augen aller, die sie kannten. Sie führte ein möglichst einfaches Leben. *Stets* war sie im Tempel anzutreffen. Sie hatte sich einzig und allein dem Dienst und der Anbetung Gottes geweiht – größtenteils durch Gebete und Fasten.

Ihre von Fasten begleiteten Gebete zeugen von ihrer Selbstverleugnung und Ernsthaftigkeit. Fasten *an sich* ist keine besonders nützliche Übung. Sich vollkommen der Nahrung zu enthalten, hat keinen mystischen Effekt auf geistliche Dinge. Aber Fasten in Kombination *mit Gebet* offenbart ein Herz, das vom Beten vollständig in Anspruch genommen wird und so sehr danach verlangt, den gesuchten Segen zu empfangen, dass die Person schlichtweg kein Interesse an Nahrung hat. Dann hat Fasten einen echten Wert.

Anscheinend hatte Anna diese Gewohnheit schon seit 64 Jahren oder länger. Hier haben wir eine wirklich hingeebene Frau! Was meinen Sie, wofür Anna gebetet hatte? Sicherlich be-

tete sie für viele Dinge, aber es besteht kaum ein Zweifel, dass ihre Gebete hauptsächlich auf das ausgerichtet waren, worauf auch Simeon wartete, »auf den Trost Israels« (Lk 2,25). Wie Eva hoffte sie auf den Samen, der der Schlange den Kopf zermalmen sollte. Wie Sara sehnte sie sich nach dem Samen Abrahams, der alle Völker der Erde segnen würde. Sie betete, dass Gott schon bald den verheißenen Befreier, den Messias, sandte.

Annas erstaunlicher Glaube beruhte auf der Tatsache, dass sie allen alttestamentlichen Verheißungen vertraute. Sie nahm das Wort Gottes ernst. In ihrem Herzen wusste sie, dass der Messias kommen würde, und zweifellos war ihr größtes Gebet, dass es bald geschehe.

Ich bin überzeugt, dass Anna ein bemerkenswertes Wissen über geistliche Wahrheiten besaß. Sie gehörte zum gläubigen Überrest, nicht zur abtrünnigen Mehrheit. Sie hatte keinen Anteil an dem Irrtum und der Heuchelei, für die Jesus später die Schriftgelehrten und Pharisäer tadelte. Ebenso wenig beteiligte sie sich an dem Geldwechsel-System im Tempel, das seinen Zorn hervorrief. Sie wusste, dass Pharisäer korrupte Gesetzliche und die Sadduzäer geistlich bankrotte Liberale waren. Ihre Liebe zu Gott und ihr Glaube an sein Wort waren echt. Sie kannte sein Herz und seinen Sinn. Sie war in der Tat eine bemerkenswerte Frau – vielleicht eine der gottesfürchtigsten Personen in der ganzen Schrift. Niemand sonst kommt einem in den Sinn, der mehr als sechzig Jahre fastete und betete!

Gott stand im Begriff, ihr eine wundervolle Antwort auf ihre Gebete zu geben. In Vers 38 wird berichtet, dass »sie zu derselben Stunde herzutrat«, in der Simeon seinen prophetischen Segen über das Jesuskind und seine irdischen Eltern aussprach. Der Herodianische Tempel war ein massives Gebäude und der Tempelkomplex riesig groß, umgeben von einem Hof, auf dem zu fast jeder Zeit Tausende von Menschen herumliefen.

Joseph und Maria kannten Simeon nicht, aber Gottes Vorsehung und die souveräne Führung seines Heiligen Geistes hatte sie zusammengebracht (V. 27). Genau in diesem Augenblick, als Simeon das Kind mit inspirierten, prophetischen Worten segnete, führte der Geist Gottes diese ältere Frau in Hör-

weite. Typisch unspektakulär beschreibt Lukas diesen Moment: »Und sie trat zu derselben Stunde herzu [und] lobte Gott« (V. 38).

Plötzlich befand sich alles, wofür sie gebetet und gefasst hatte, direkt vor ihren Augen, gewickelt zu einem kleinen Bündel in Simeons Armen. Im Glauben wusste sie sofort, dass Simeons Prophezeiung wahr war und Gott ihre Gebete beantwortet hatte. Augenblicklich begann sie Gott zu danken, und all diese vielen, langjährigen Bitten verwandelten sich in Lobpreis.

Wir können uns nur vorstellen, wie sich Anna nach all den langen Jahrzehnten voller Gebet und Fasten fühlte, in denen sie sich danach sehnte, Gottes Herrlichkeit zu sehen, und in denen sie für das Heil Israels betete und fastete und Gott anflehte, den Messias zu senden. Doch schließlich war die Antwort auf ihre Gebete Fleisch und Blut geworden.

»Sie ... redete von ihm zu allen.«

Plötzlich kam Annas prophetische Gabe zum Vorschein: Sie »redete von ihm zu allen, die auf Erlösung warteten in Jerusalem« (Lk 2,38). Die Zeitform des Verbs lässt eine stetige Handlung erkennen. Das bedeutet, dass sie ständig über ihn mit allen sprach, die nach dem Erlöser Ausschau hielten. Das war die einzige Botschaft für den Rest ihres Lebens.

Anna wusste, wer zum gläubigen Überrest gehörte. Sie konnte *wahre* Anbeter erkennen – diejenigen, die wie sie den Messias erwarteten. Sie suchte diese Menschen auf und redete mit ihnen von nun an zu jeder Gelegenheit über *ihn*.

Diese großartige Frau, die so viele Jahre hauptsächlich damit verbracht hatte, zu Gott zu sprechen, wurde nun dafür bekannt, dass sie mit den Menschen über Christus redete. Der Messias war endlich gekommen, und Anna gehörte zu den Allerersten, die wussten, wer er war. Diese Neuigkeit konnte sie nicht für sich behalten. So gehörte sie zu den ersten und dauerhaftesten Zeugen Christi.

Was danach aus Anna wurde, wird nicht berichtet. Als Christus dreißig Jahre später seinen öffentlichen Dienst begann, war sie zweifellos schon im Himmel. Am Tag seiner Weihe sah sie ihn wahrscheinlich zum ersten und einzigen Mal. Doch das genügte ihr. Sie konnte buchstäblich nicht aufhören, von ihm zu reden.

Und das ist der beständigste Teil des außerordentlichen Vermächtnisses dieser wunderbaren Frau.

Die Samariterin – das Wasser des Lebens finden

*Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat,
was ich getan habe! Dieser ist doch nicht etwa der Christus?*

Johannes 4,29

In Johannes 4 begegnen wir einer namenlosen samaritanischen Frau mit einem recht elenden Hintergrund. Jesus traf sie, als sie zum Wasserschöpfen zum Brunnen kam, und das veränderte ihr ganzes Leben. Der Apostel Johannes widmete der erstaunlichen Begegnung zwischen dieser Frau und dem Herrn 42 Verse. Diese einzelne Begebenheit hätte nicht so viel Raum in der Schrift bekommen, wäre die enthaltene Lektion nicht so außerordentlich wichtig.

Auf den ersten Blick erscheint vieles daran ganz normal und unbedeutend. Da ist eine anonyme Frau, die etwas völlig Alltägliches tut: Sie geht zu einem Brunnen, um ihre tägliche Wasserration für ihren Haushalt zu holen. Sie kam allein zu einer Stunde, zu der sie wahrscheinlich niemanden sonst dort erwartete. (Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass sie eine Ausgestoßene war.) Jesus, der auf seinem Weg nach Galiläa durch dieses Gebiet reiste, ruhte sich in der Nähe des Brunnens aus. Seine Jünger kauften gerade Lebensmittel im nahe gelegenen Ort. Da er kein Gefäß oder Seil hatte, um sich Wasser schöpfen zu können, bat Jesus die Frau, ihm etwas zum Trinken zu geben. Es war nicht unbedingt der Stoff, aus dem große Dramen bestehen, und es war gewiss keine Szene, in der wir eine der tiefeschürfundsten theologischen Lektionen in der ganzen Bibel erwartet hätten.

Bemerkenswerte Rahmenbedingungen

Schaut man jedoch genauer hin, stellt man fest, dass viele Details dieses Bildes enorm wichtig sind.

Zunächst einmal war es der Brunnen Jakobs auf einem Stück Land, welches Studierenden des Alten Testaments nur allzu vertraut ist. Jakob hatte dieses Feld gekauft, um darauf sein Zelt im Land Kanaan aufzustellen (1Mo 33,18-19). Er baute dort einen Altar »und nannte ihn: Gott, der Gott Israels« (V. 20). Dasselbe Feld war die erste in der Schrift erfasste bewohnbare Immobilie, die ein Israelit im verheißenen Land erworben hatte. Abraham hatte zuvor das Feld Ephrons gekauft, auf dem eine Höhle lag, die später zu seiner und Saras Grabstätte wurde (1Mo 23,17-18; 25,9-10). Aber *dieser* Landbesitz wurde zu Jakobs Heimat.

Johannes 4,5 erinnert uns daran, dass Jakob dasselbe Stück Land an seinen Lieblingssohn Joseph übertragen hatte (1Mo 48,21-22). Später wurde es zu dem Ort, an dem Josephs Gebeine begraben wurden (Jos 24,32). Als Mose Ägypten verließ, nahm er Josephs Sarg mit (1Mo 50,24-26; 2Mo 13,19). Die Israeliten führten Josephs Überreste vierzig Jahre lang in der Wüste mit sich. Nachdem sie das verheißene Land erobert hatten, war es eine ihrer ersten Handlungen, dort seine Gebeine zu bestatten. Joseph selbst hatte dies so angeordnet (Hebr 11,22). Für die Israeliten war die Geschichte der Gebeine Josephs eine wichtige Erinnerung an Gottes Treue (Apg 7,15-16).

Der auf dem Land liegende Brunnen wurde im Alten Testament nicht erwähnt, aber zur Zeit Jesu wurde seine Lage durch eine jahrhundertealte jüdische Überlieferung gesichert, und auch heute noch ist diese Stelle ein wichtiges Wahrzeichen. Der Brunnen ist tief (Joh 4,11) und nur mit einem sehr langen Seil zugänglich, das durch ein Loch in einer dicken Scheibe weichen Kalksteins geschoben wurde. Das darunter liegende Reservoir speist sich aus einer Quelle, wodurch das Wasser immer frisch, rein und kalt ist. Es ist der *einzig*e Brunnen, und er gibt das herrlichste Wasser in einer Umgebung, in der brackige Quellen im Überfluss vorhanden sind. Die Existenz eines solchen Brun-

nens auf dem Land Jakobs wurde von den Israeliten als ein Zeichen der Gnade und Güte Gottes gegenüber ihrem Patriarchen angesehen. Folglich hatte der Ort eine lange und bedeutungsvolle Geschichte in der jüdischen Tradition.

Zur Zeit Jesu lag dieses Stück Land jedoch auf samaritischem Territorium, und dies ist ein weiteres überraschendes und bedeutsames Detail des Gesamttrahmens in Johannes 4. Dass Jesus überhaupt in Samaria war, war schon ungewöhnlich (und vielleicht sogar ein wenig skandalös). Die Samariter wurden von den Israeliten für unrein gehalten. Jesus war auf dem Weg von Jerusalem nach Galiläa (V. 3). Ein Blick auf die Karte zeigt, dass die direkteste Route geradewegs durch Samaria führt. Aber zur Zeit Jesu hätte jeder anständige Jude einen anderen Weg gewählt. Die bevorzugte Route verlief östlich des Jordans, dann nördlich über die Dekapolis und schließlich westlich des Jordans nach Galiläa hinein. Dieser alternative Weg bedeutete einen kilometerlangen Umweg, führte aber an Samaria vorbei – und das war letztlich das Entscheidende.

Samariter waren ein von Heiden abstammendes Mischvolk, das sich nach der assyrischen Eroberung des Nordreiches mit den wenigen verbliebenen Israeliten verheiratete (722 v.Chr.). Seit Nehemias Zeit (Mitte des 5. Jahrhunderts v.Chr.) stellten die Samariter eine ernsthafte Bedrohung für die Reinheit Israels dar. Die säkulare Geschichtsschreibung berichtet, dass Nehemias Hauptgegner, Sanballat, ein früherer Statthalter von Samaria war (Neh 4,1-2). Der Enkel des jüdischen Hohenpriesters heiratete Sanballats Tochter, wodurch er sich Nehemias Zorn zuzog. »Ich jagte ihn von mir weg«, schrieb Nehemia (13,28). Eine solche Ehe bedeutete eine »Verunreinigung des Priestertums und des Bundes des Priestertums und der Leviten« (V. 29).

Bis zum ersten Jahrhundert hatten die Samariter eine eigene Kultur um eine synkretische Religion herum errichtet, die Aspekte des Judentums und des reinsten Heidentums miteinander verband. Ihr Anbetungsort war der Berg Garizim. Sanballat hatte dort einen Tempel als Konkurrenz zu dem in Jerusalem erbaut. In dem samaritischen Tempel diente eine falsche Priesterschaft. Zur Erinnerung: Die Israeliten des Nord-

reichs hatten das Judentum bereits mehrere Jahrhunderte zuvor durch eine falsche Priesterschaft verdorben. Dieser entweihte Beigeschmack des Judentums war genau das, was das Samaritertum aufkommen ließ. So hatte sich die samaritische Religion auf zweierlei Weise von der Wahrheit entfernt, aber nach wie vor hielt sie an ausgesuchten Elementen der jüdischen Lehre fest. Samariter betrachteten den Pentateuch (die ersten fünf Bücher des Alten Testaments) als die Heilige Schrift. Die Psalmen und die Propheten lehnten sie jedoch ab.

Während der makkabäischen Zeit, weniger als anderthalb Jahrhunderte vor Christus, zerstörten jüdische Armeen unter Johannes Hyrkanus den samaritischen Tempel. Der Berg Garizim blieb für die Samariter aber das heilige Anbetungszentrum ihrer Religion. (Auch heute noch betet dort eine Gruppe Samariter an.)

Die jüdische Verachtung der Samariter war im ersten Jahrhundert so stark, dass sich die meisten Juden weigerten, durch Samaria zu reisen, trotz der Bedeutung dieses Landstrichs für ihr Erbe.

Jesus brach absichtlich mit der Konvention. Johannes 4,4 sagt: »Er *musste* aber durch Samaria ziehen« (Hervorhebung hinzugefügt). Er verfolgte ein spezielles Ziel, und das verlangte von ihm, durch Samaria zu reisen, an diesem historischen Brunnen anzuhalten, mit dieser bekümmerten Frau zu reden und auf beispiellose Weise seine wahre Mission und Identität zu enthüllen.

Angesichts dieser Dinge erscheinen *alle* Rahmenbedingungen in Johannes 4 außergewöhnlich. Es ist schon etwas Besonderes, Jesus allein zu sehen. Es erstaunt, dass der Mensch gewordene Gott körperlich müde (V. 6) oder durstig (V. 7) werden konnte; ebenso, dass er eine samaritische Frau wie diese ausfindig machte und mit ihr ein Gespräch begann. Selbst *sie* erstaunte es, dass ein jüdischer Mann mit ihr sprach (V. 9). Auch die Jünger wunderten sich, dass er mit ihr redete (V. 27). In den Augen der Öffentlichkeit wäre es geradezu ungeheuerlich gewesen, hätte er aus einem unreinen Gefäß von einer unreinen Frau getrunken. Für eine Frau wie sie schien es seltsam, sich

mit ihm so schnell in einem ausgedehnten theologischen Gespräch wiederzufinden. Es ist wunderbar zu sehen, wie reichhaltig Jesu Belehrungen sein konnten, selbst in einem Kontext wie diesem. (Alles, was die Schrift über wahre Anbetung lehrt, ist in den wenigen Worten, die Jesus zu der Frau in den Versen 21-24 spricht, zusammengefasst.) Erstaunlich ist, für wie schwerwiegend sie ihre Sünde hielt (V. 29), obwohl Jesus sie nur kurz ansprach (V. 18) und sie diesem anfänglich aus dem Weg zu gehen versuchte (V. 19-20).

Doch völlig unerwartet an dieser ganz und gar großartigen Begebenheit ist, dass Jesus *diesen* Zeitpunkt, *diesen* Ort und *diese* Frau aussuchte, um (zum ersten Mal überhaupt) seine wahre Identität als Messias zu enthüllen.

Und diese einzigartige Tatsache verleiht dieser Frau einen herausragenden Platz in der Kategorie »außergewöhnlich«.

Ein merkwürdiges Gespräch

Jesus begann sein Gespräch mit der Frau ganz einfach und natürlich: Er bat sie, ihm etwas zu trinken zu geben. Der Brunnen war tief, und er hatte nicht die Möglichkeit, Wasser zu schöpfen; deshalb sagte er: »Gib mir zu trinken!« (V. 7). Wahrscheinlich sagte er es beiläufig und auf freundliche Weise, dennoch war es als Anordnung gedacht, nicht als Frage.

Offensichtlich empfand sie seine Bitte, oder als was auch immer sie es auffasste, nicht als unverschämt. Sicherlich war sie nicht beleidigt. Stattdessen brachte sie sofort ihr Erstaunen zum Ausdruck, dass er überhaupt mit ihr sprach, und noch mehr, dass er aus ihrem Gefäß trinken wollte: »Wie bittest *du*, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine samaritanische Frau bin?« (V. 9). Tabus zwischen den Geschlechtern, Rassentrennungen und das Klassensystem hätten einen Mann von Jesu Stellung normalerweise davon abgehalten, sich mit einer Frau wie ihr zu unterhalten, und noch mehr davon, Wasser aus einem Gefäß zu trinken, das ihr gehörte.

Ihre eigentliche Frage übergehend sagte Jesus: »Wenn du

die Gabe Gottes kenntest und wüsstest, wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so hättest *du* ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben« (V. 10). Er ließ die Botschaft bereits erahnen, die er ihr mitteilen wollte.

Sie verstand augenblicklich, dass er eine erstaunliche Behauptung aufstellte. Sie antwortete ihm: »Herr, du hast kein Schöpfgefäß, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn das lebendige Wasser? *Du* bist doch nicht größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab, und er selbst trank daraus und seine Söhne und sein Vieh?« (V. 11-12).

Natürlich *war* er größer als Jakob – und genau das wollte er ihr zeigen. Aber noch einmal: Statt ihre Frage direkt zu beantworten, sprach er weiterhin vom lebendigen Wasser. Er versicherte ihr, dass das von ihm angebotene Wasser unendlich viel besser sei als das aus dem Jakobsbrunnen: »Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten; wer irgend aber von dem Wasser trinkt, das *ich* ihm geben werde, den wird *nicht* dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt« (V. 13-14).

Jetzt hatte er sie richtig neugierig gemacht, und sie bat ihn um dieses lebendige Wasser (V. 15). Ich glaube, mittlerweile hatte sie wahrscheinlich verstanden, dass er von geistlichem Wasser sprach. Parabeln und Metaphern gehörten bei Lehrern in dieser Gesellschaft zu den Standardwerkzeugen. Jesus war offensichtlich so etwas wie ein Rabbi oder geistlicher Führer. Es ist unwahrscheinlich, dass sie noch immer in buchstäblichen Begriffen dachte. Ihre Reaktion spiegelt dieselbe Bildersprache wider, die er gebraucht hatte: »Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht dürste und ich nicht mehr hierherkomme, um zu schöpfen« (V. 15).

Auf seine anschließenden Worte war sie nicht vorbereitet: »Geh hin, rufe deinen Mann und komm hierher!« (V. 16).

Er hatte sie in Verlegenheit gebracht. Die Wahrheit über ihr Leben war so schrecklich, dass sie sie ihm nicht eingestehen konnte. Er schien anzunehmen, dass sie eine typische Frau mit einem anständigen Zuhause und einem ehrenwerten Ehe-

mann wäre. Doch das war sie nicht. Statt diesem Rabbi all ihre Schande offenzulegen, gab sie ihm nur einen kleinen Ausschnitt der Wahrheit preis: »Ich habe keinen Mann« (V. 17).

Zu ihrer Beschämung kannte er die ganze Wahrheit bereits: »Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann; denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; hierin hast du die Wahrheit gesagt« (V. 17-18). Er sagte nicht, dass sie gelogen habe; im Gegenteil: Er *lobte* sie, weil sie die Wahrheit sagte. Sie leugnete ihre Sünde nicht; und ebenso wenig schien sie stolz auf sie zu sein. Um möglichst viel Würde zu bewahren, wich sie der ganzen Tragweite seiner Frage aus, ohne wirklich zu lügen.

Doch das war im Grunde egal, denn er wusste alles über ihre Sünde bis hin zu den winzigsten Details. Als sie später von ihrer Begegnung mit Jesus erzählte, hinterließ diese Tatsache den stärksten Eindruck bei ihr: Er sagte ihr alles, was sie getan hatte (V. 29.39). Kurz zuvor hatte sie noch gefragt, ob er größer sei als Jakob. Jetzt wusste sie es.

Ich liebe die Einfachheit, mit der sie ihre Schuld eingestand: »Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist« (V. 19). Er hatte sie vollständig demaskiert. Wer auch immer er war – er wusste offensichtlich alles über sie. Und dennoch – weit davon entfernt, sie zu verachten oder zu tadeln – bot er ihr das Wasser des Lebens an!

In diesem Augenblick müssen ihr wohl tausend Gedanken und Fragen durch den Kopf gegangen sein. Mit Sicherheit fragte sie sich, wer genau er war und weshalb er so viel über sie wusste. Offenbar war er vorbereitet, ihr zu sagen, wer er war. Er hatte diese Frage gleich zu Beginn angeschnitten (V. 10). Doch statt ihr nachzugehen, lenkte sie das Gespräch in eine bizarre Richtung. Sie führte das an, was ihrer Meinung nach den größten religiösen Streitpunkt zwischen Juden und Samaritern darstellte: »Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet, und *ihr* sagt, dass in Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten müsse« (V. 20). Sie formulierte es zwar nicht als Frage, aber ich glaube nicht, dass sie ihn herausfordern wollte. Ich denke, sie hoffte aufrichtig, dass dieser Rabbi, der *alles* zu wissen schien, die für

sie scheinbar wichtigste Frage klären konnte: Wer hatte recht? Die Juden oder die Samariter? Garizim oder Jerusalem?

Jesus fegte ihre ehrliche Frage nicht beiseite. Er machte ihr keinen Vorwurf, dass sie das Thema wechselte. In Johannes 4,21-24 gab er ihr eine kurze, aber inhaltsschwere Antwort:

Frau, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an und wisst nicht, was; wir beten an und wissen, was; denn das Heil ist aus den Juden. Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten.

Mit dieser Antwort erreichte er mehrere Dinge. Erstens ließ er sie wissen, dass es nicht so wichtig ist, *wo* man anbetet. Wahre Anbeter werden daran erkannt, wen und wie sie anbeten.

Zweitens stellte er klar, dass die religiöse Tradition, in der sie aufgewachsen war, vollkommen falsch war: »Ihr betet an und wisst nicht, was; wir beten an und wissen, was; denn das Heil ist aus den Juden« (V. 22). Er färbte die Realität nicht schön oder wollte besonders feinfühlig sein. Er beantwortete einfach die Frage, die sie ihm gestellt hatte.

Drittens führte er sie unaufdringlich zurück zum Hauptthema, indem er ihr sagte, dass eine neue Zeit anbrach, in der weder der Berg Garizim noch Jerusalem ein Monopol auf die Priesterschaft haben würden. Der Neue Bund zeigte sich schon am Horizont. In seinen Worten lag ein subtiler Hinweis auf die messianische Erwartung; und sie verstand ihn.

Daraufhin sprach sie diese erstaunlichen Worte: »Ich weiß, dass der Messias kommt, der Christus genannt wird; wenn *er* kommt, wird er uns alles verkündigen« (V. 25).

Ist es nicht interessant, dass diese samaritische Frau, die in einer Gesellschaft mit einer falschen Religion geboren und aufgezogen wurde, dieselbe messianische Hoffnung hatte wie jede andere gottesfürchtige Frau in der Schrift?

Als Nächstes wollen wir die Tragweite ihrer Aussage untersuchen. Sie *wusste*, dass der Messias kommen würde. Das war ein eindeutiger Ausdruck ihrer Zuversicht. Sie hatte einen embryonalen Glauben, der auf seine Geburt wartete. Und wie würde sich der Messias ihrer Ansicht nach ausweisen? »Wenn er kommt, wird er uns alles verkündigen« (V. 25). Jesus hatte bereits bewiesen, dass er all ihre Geheimnisse kannte, wie sie später den Menschen ihrer Stadt bezeugte: »[Er] hat mir alles gesagt, was ich getan habe« (V. 29).

Sie deutete an, dass sie Jesus für den Messias hielt. Als der Apostel Petrus später seinen Glauben bekannte, dass Jesus der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sei, sagte Jesus zu ihm: »Glückselig bist du, Simon, Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist« (Mt 16,17). Dasselbe galt für diese Frau. Der Heilige Geist wirkte in ihrem Herzen. Gott der Vater zog sie unwiderstehlich zu Christus und offenbarte ihr eine Wahrheit, die ihr Auge niemals gesehen und ihr Ohr niemals gehört hätte.

Jetzt war Jesus bereit, den Vorhang zur Seite zu ziehen und auf beispiellose Weise seine wahre Identität preiszugeben.

Eine erstaunliche Offenbarung

Gerade erst hatte sie das Thema des Messias angeschnitten, da sagte Jesus zu ihr: »*Ich* bin es, der mit dir redet« (Joh 4,26). Dies ist der direkteste und ausdrücklichste messianische Anspruch, den Jesus jemals äußerte. In keinem anderen biblischen Bericht zuvor hat er dies irgendjemandem gegenüber so offen zum Ausdruck gebracht. Und bis zur Nacht seines Verrats erklärte er sich auch nie wieder so deutlich.

Als Petrus sein großes Bekenntnis ablegte, bestätigte Jesus natürlich, dass er recht hatte (Mt 16,17-19). Aber sofort danach »gebote er den Jüngern, niemand zu sagen, dass *er* der Christus sei« (V. 20). Als die jüdische Volksmenge verlangte: »Wenn *du* der Christus bist, so sage es uns freiheraus« (Joh 10,24), leugnete er diese Wahrheit zwar nicht, vermied es aber, ihnen die

geforderten Worte zu geben. Stattdessen berief er sich auf seine Werke als Beweis seiner Identität: »Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubt nicht. Die Werke, die *ich* in dem Namen meines Vaters tue, diese zeugen von mir« (V. 25).

Erst bei seinem Prozess vor Kajaphas, in den frühen Morgenstunden direkt vor seiner Kreuzigung, offenbarte Jesus noch einmal seine Identität so deutlich wie gegenüber dieser samaritanischen Frau.

Der Hohepriester fragte ihn: »Bist *du* der Christus, der Sohn des Gesegneten?« (Mk 14,61).

Jesus sagte: »*Ich* bin es. Und ihr werdet den Sohn des Menschen zur Rechten der Macht sitzen und mit den Wolken des Himmels kommen sehen« (V. 62).

Diese Erklärung kostete ihn letzten Endes sein Leben. Markus schreibt: »Der Hohepriester aber zerriss seine Kleider und spricht: Was brauchen wir noch Zeugen? Ihr habt die Lästerung gehört. Was meint ihr? Sie alle aber verurteilten ihn, dass er des Todes schuldig sei« (V. 63-64).

Angesichts dieser Dinge ist es absolut erstaunlich, dass sich Jesus zum allerersten Mal dieser samaritanischen Frau mit ihrer zweifelhaften Vergangenheit als Messias zu erkennen gab. Aber seine Selbstoffenbarung ist ein Zeugnis für ihren Glauben. Die Tatsache, dass er sich ihr so deutlich offenbarte, ist der Beweis dafür, dass der winzige Keim der Hoffnung, welcher sie nach dem Messias Ausschau halten ließ, entweder im Begriff stand, sich zu einem echten, ausgewachsenen Glauben zu entwickeln, oder bereits Triebe bekommen hatte. Einem Ungläubigen hätte sich Jesus nicht so zu erkennen gegeben (Joh 2,24).

Die Schrift sagt: »Und darüber kamen seine Jünger und wunderten sich, dass er mit einer Frau redete« (Joh 4,27). Der griechische Ausdruck legt nahe, dass sie gerade in jenem Moment zurückkehrten, als er sich als Messias offenbarte. Sie waren sprachlos. Johannes, selbst Augenzeuge, schrieb: »Dennoch sagte niemand: Was suchst du?, oder: Was redest du mit ihr?« (V. 27).

Eine erstaunliche Veränderung

Kurz nach der Ankunft der Jünger entfernte sich die Frau vom Brunnen und ließ ihr Wassergefäß zurück. Sie hatte es nicht vergessen; sie wollte zurückkommen. Sie beabsichtigte, die führenden Leute der Stadt zu holen und ihnen Christus vorzustellen. Dieses erstaunliche Wissen, in das sie eingeweiht wurde, durfte sie nicht allein für sich behalten.

Ihre Reaktion war typisch für Menschen, die noch ganz jung im Glauben sind – ein Beweis für die Echtheit des Glaubens. Der Mensch, der gerade erst von der Last seiner Sünde und Schuld befreit wurde, hat immer den Wunsch, die gute Nachricht mit anderen zu teilen. Die Aufregung der Frau war nur allzu verständlich. Als Erstes erzählte sie den Menschen ihrer Stadt, dass Jesus ihr alles gesagt hatte, was sie tat. Sie wich der Tatsache ihrer Sünde nicht länger aus. Sie freute sich über die Vergebung, und daran ist absolut nichts falsch.

Die Menschen der Stadt konnten ihrer Begeisterung und Entschlossenheit kaum widerstehen und folgten ihr zum Brunnen, wo Jesus wartete.

Das Zeugnis dieser Frau wirkte sich unmittelbar auf die Stadt Sichar aus. Johannes schreibt: »Aus jener Stadt aber glaubten viele von den Samaritern an ihn *um des Wortes der Frau willen*, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe« (V. 39; Hervorhebung hinzugefügt).

Was für ein Gegensatz zu dem Empfang, den die Schriftgelehrten und Pharisäer Jesus in Jerusalem bereiteten! Lukas schrieb: »Die Pharisäer und die Schriftgelehrten *murrten* und sprachen: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen« (Lk 15,2; Hervorhebung hinzugefügt). Die religiösen Führer empörten sich über ihn, weil er mit Gaunern und Schurken wie dieser Frau sprach. Sie verspotteten ihn öffentlich: »Siehe, ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund von Zöllnern und Sündern« (Mt 11,19). So nahmen sie beispielsweise Anstoß, als Jesus in das Haus des Zachäus ging: »Sie murrten alle und sagten: Er ist eingekehrt, um sich bei einem sündigen Mann aufzuhalten« (Lk 19,7).

Aber bei den Samaritern waren die falschen Skrupel einer

religiösen Heuchelei nicht zu finden. Die führenden Männer dieser samaritischen Ortschaft stellten in vielerlei Hinsicht das genaue Gegenteil zu den religiösen Führern in Jerusalem dar. Die jüdischen Führer waren natürlich überzeugt, dass sie beim Kommen des Messias rehabilitiert würden. Er würde die Römer verbannen und sein Reich über die ganze Welt aufrichten – mit Israel als Mittelpunkt. Er würde alle Feinde Israels besiegen – einschließlich der Samariter – und mittels der politischen und religiösen Strukturen herrschen, die die jüdischen Führer repräsentierten. Aus diesem Grund war ihre messianische Erwartung ebenso hoch wie ihre Verachtung für Christus. Er passte in keiner Weise zu ihren vorgefassten Ansichten über das, was der Messias sein sollte. Er tadelte die religiösen Führer und hatte gleichzeitig mit Zöllnern und Sündern Gemeinschaft. Dafür hassten ihn die jüdischen Führer.

Die Samariter hatten eine ganz andere Ansicht. Sie wussten, dass der Messias verheißen war. Obwohl die Bücher des Mose der einzige alttestamentliche Teil war, dem sie glaubten, fanden sie in ihnen die messianischen Verheißungen, so wie Jesus den Pharisäern sagte: »Denn wenn ihr Mose glaubtet, so würdet ihr mir glauben, denn *er* hat von mir geschrieben« (Joh 5,46). In 5. Mose 18,18 verhiess Gott beispielsweise einen großen Propheten, einen Sprecher des Volkes wie Mose oder größer: »Einen Propheten, gleich dir, will ich ihnen aus der Mitte ihrer Brüder erwecken; und ich will meine Worte in seinen Mund legen.« Der Pentateuch enthielt zudem all die vertrauten Verheißungen über den Samen der Frau, der der Schlange den Kopf zermalmen würde, und über den Samen Abrahams, in dem alle Völker gesegnet werden sollten. Aus diesem Grund wusste die samaritische Frau vom Kommen des Messias.

Aber die samaritische Gesellschaft war durch eine jahrelange falsche Religion und durch Unmoral verunreinigt worden. Die Samariter waren sich vollkommen dessen bewusst, dass sie Sünder waren. Sie besaßen nicht die selbstgerechte Großtueri, die die Religion der Pharisäer und Sadduzäer ausmachte. Wenn sie über das Kommen des Messias nachdachten, dann wahrscheinlich mit einem gewissen Maß an Furcht.

Als diese Frau nun mutig verkündete, den Messias gefunden zu haben, und dass dieser alles über ihre Sünde wusste, sie aber trotzdem aufnahm, hießen ihn die Menschen von Sichar begeistert willkommen. »Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb dort zwei Tage. Und noch viele mehr glaubten um seines Wortes willen; und sie sagten zu der Frau: Wir glauben nicht mehr um *deines* Redens willen, denn wir selbst haben gehört und wissen, dass dieser wahrhaftig der Heiland der Welt ist« (Joh 4,40-42). Dies war eine erstaunliche Erweckung, die diese kleine Stadt völlig verändert haben dürfte.

Jesus hatte eine wahrhaftige Anbeterin gefunden. Die Schrift sagt uns nicht, was später aus der samaritischen Frau wurde. Durch ihre Begegnung mit Christus hatte sich ihr *Herz* verändert. Es ist absolut sicher, dass sich auch ihr *Leben* veränderte, denn »wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden« (2Kor 5,17).

Innerhalb von drei Jahren, nachdem die samaritische Frau Christus am Jakobsbrunnen getroffen hatte, wurde die Gemeinde gegründet. Ihr Einfluss erstreckte sich schnell von Jerusalem bis nach ganz Judäa und Samaria und von dort bis in die entlegensten Teile der Erde (Apg 1,8). Das bedeutete, dass die samaritische Frau und die Menschen ihrer Stadt schon bald Gemeinschaft finden und die christliche Lehre verbreiten können würden, sowohl unter Hebräern als auch unter Samaritern, unter Juden und Griechen, Sklaven und Freien, Männern und Frauen, da sie alle einer in Christus Jesus sein würden (Gal 3,28). Ich glaube, wir können mit Sicherheit annehmen, dass die samaritische Ortschaft Sichar zu einem Zeugnis und Zentrum für die Verbreitung des Evangeliums wurde. Nachdem er einen Umweg gemacht hatte, um sich ihnen zu offenbaren und ihnen das Wasser des Lebens gegen ihren geistlichen Durst zu geben, können wir sicher sein, dass er sie nicht einfach so sitzen ließ. Diese Frau, die ihr neues Leben begonnen hatte, indem sie viele andere Menschen zu Christus brachte, übte ihren evangelistischen Dienst zweifellos auch weiterhin aus – selbst heute noch

durch den Bericht in der Schrift. Viele Menschen sind durch den Einfluss von Johannes 4 zu Christus gekommen, und das »um des Wortes der Frau willen, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe« (V. 39). Nur der Himmel wird die überwältigenden und weitreichenden Früchte der Begegnung dieser außergewöhnlichen Frau mit dem Messias offenbaren.

Martha und Maria – arbeiten und anbeten

*... Maria, die sich auch zu den Füßen Jesu niedersetzte
und seinem Wort zuhörte.*

Martha aber war sehr beschäftigt mit vielem Dienen.

Lukas 10,39-40

In diesem Kapitel begegnen wir *zwei* außergewöhnlichen Frauen: Martha und Maria. Wir werden sie zusammen betrachten, da sie in der Schrift immer zu zweit auftreten. Sie lebten mit ihrem Bruder Lazarus in dem kleinen Ort Bethanien, der von Jerusalem gut zu Fuß zu erreichen war und etwa drei Kilometer südöstlich des östlichen Tempeltores lag (Joh 11,18) – vom Stadtzentrum Jerusalems aus gesehen direkt hinter dem Ölberg. Sowohl Lukas als auch Johannes berichten, dass Jesus die Gastfreundschaft im Haus dieser Familie genoss. In den Evangelien ist festgehalten, dass Jesus mindestens zu drei wichtigen Anlässen dorthin ging. Bethanien gehörte anscheinend zu seinen regelmäßigen Aufenthaltsorten auf seinen Reisen, und das Haus dieser Familie scheint bei seinen Besuchen in Judäa zum Mittelpunkt geworden zu sein.

Martha und Maria bildeten ein faszinierendes Paar – in vielerlei Hinsicht sehr unterschiedlich, aber im entscheidenden Punkt waren sie gleich: Beide liebten Christus. Mittlerweile haben Sie sicherlich erkannt, dass dies das übereinstimmende Kennzeichen jeder Frau ist, die die Bibel als vorbildlich darstellt. Sie alle weisen auf Christus hin. Alles, was an ihnen lobenswert war, konzentrierte sich auf die eine oder andere Weise auf *ihn*. Für alle außergewöhnlichen Frauen des Alten Testaments war er das Zentrum ihrer ernsthaften Erwartungen, und von allen wichtigen Frauen des Neuen Testaments wurde er über die Maßen geliebt. Martha und Maria aus Bethanien

sind dafür ein klassisches Beispiel. Während seines irdischen Dienstes wurden sie zu geschätzten persönlichen Freunden Jesu. Außerdem empfand er eine tiefe Liebe für ihre Familie. Der Apostel Johannes, der gut beobachtete, wen und was Jesus liebte, hielt es für erwähnenswert, dass »Jesus Martha und ihre Schwester und Lazarus liebte« (Joh 11,5).

Uns wird nicht gesagt, wie es dazu kam, dass dieser Haushalt eine so enge Beziehung zu Jesus pflegte. Da keine familiären Bande zwischen den Verwandten Jesu und dem Bethanien-Clan beschrieben werden, ist es wahrscheinlich, dass Martha und Maria einfach zwei von vielen waren, die seinem frühen Predigtdienst zuhörten, ihm Gastfreundschaft gewährten und auf diese Weise eine Beziehung zu ihm aufbauten. Wie dieses Verhältnis auch immer begonnen haben mag: Es entwickelte sich offensichtlich zu einer warmen und tiefen persönlichen Gemeinschaft. Aus Lukas' Beschreibung wird deutlich, dass Jesus sich bei ihnen wie zu Hause fühlte.

Die Tatsache, dass Jesus solche Freundschaften aktiv pflegte, lässt erkennen, was für ein Mensch er war. Es trägt auch zur Erklärung bei, wie er seinen Wanderdienst in Judäa aufrechterhalten konnte, ohne heimatlos und bedürftig zu werden, auch wenn er keinen eigenen festen Wohnsitz hatte (Mt 8,20). Menschen wie Martha und Maria hießen ihn anscheinend regelmäßig in ihrem Haus und ihren Familien willkommen, und er fühlte sich bei seinen vielen Freunden sichtlich wie zu Hause.

Sicherlich war die Gastfreundschaft ein besonderes Kennzeichen *dieser* Familie. Speziell Martha wird stets als sorgfältige Gastgeberin dargestellt. Sogar ihr Name ist die weibliche Form des aramäischen Wortes für »Herrin«. Es war der perfekte Name für sie, da sie eindeutig diejenige war, die das Haus leitete. In Lukas 10,38 wird berichtet, dass Martha ihn in *ihr* Haus aufnahm. Zusammen mit der Tatsache, dass ihr Name normalerweise vor denen ihrer Geschwister genannt wird, ist dies eine klare Andeutung, dass sie die ältere Schwester war. Lazarus scheint der Jüngste von den dreien gewesen zu sein, da Johannes ihn als letztes Familienmitglied aufführt (Joh 11,5) und er bei keiner Begebenheit so richtig in den Vordergrund

rückt – auch nicht, als Johannes seine Auferweckung aus den Toten beschreibt.

Einige glauben, Marthas Position als Eigentümerin des Hauses und als dominierende Person im Haushalt deute darauf hin, dass sie eine Witwe war. Das ist natürlich denkbar, aber alles, was wir aus der Schrift wissen, ist, dass diese drei Geschwister zusammenwohnten, und an keiner Stelle wird erwähnt, dass einer von ihnen jemals verheiratet war. Ebenso wenig finden wir einen Hinweis auf ihr Alter. Da Maria aber immer zu den Füßen Jesu saß, wenn sie genannt wird, ist es kaum vorstellbar, dass sie sehr alt war. Außerdem scheint das Alter noch keinen abschwächenden Einfluss auf die stark gegensätzlichen Charaktere von Martha und Maria gehabt zu haben. Daher neige ich zu der Annahme, dass sie alle drei noch recht jung und unerfahren waren. Jesus behandelte sie fast so, wie es ein älterer Bruder tun würde, und viele Grundsätze, die er sie lehrte, waren äußerst praktische Lektionen für jüngere, heranwachsende Menschen. Einige dieser bekannten Lektionen stammen aus der Begebenheit, die wir gleich untersuchen werden.

Drei Schnappschüsse von Martha und Maria

In der Schrift finden sich drei wichtige Berichte über Jesu Umgang mit dieser Familie. Erstens: Lukas 10,38-42 beschreibt einen unbedeutenden Konflikt zwischen Martha und Maria darüber, wie sie ihre Hingabe an Christus am besten zum Ausdruck bringen könnten. Hier begegnen wir Martha und Maria zum ersten Mal im Neuen Testament. Die Art und Weise, wie Lukas ihre unterschiedlichen Temperamente beschreibt, stimmt völlig mit dem überein, was wir in späteren, von Johannes erwähnten Begebenheiten wiederfinden. (Wir werden in diesem Kapitel noch einmal auf das Ende von Lukas 10 zurückkommen, da dort die gegensätzlichen Persönlichkeiten der beiden Frauen am deutlichsten sichtbar werden.)

In Johannes 11 finden wir eine zweite Nahaufnahme aus dem Leben dieser zwei Frauen. Fast das gesamte Kapitel wid-

met sich der Beschreibung des Todes ihres Bruders Lazarus und seiner Auferweckung durch Christus. Jesu persönlicher Umgang mit Martha und Maria in dieser Szene hebt ihre individuellen Merkmale hervor. Obwohl uns nicht genügend Raum zur Verfügung steht, um diese Begebenheit gründlich zu betrachten, kommen wir später noch einmal kurz auf sie zurück und sehen uns an, welche starke, aber unterschiedliche Reaktionen Lazarus' Tod und seine anschließende Auferweckung bei Martha und Maria auslösten. Johannes beschreibt sehr detailliert und ergreifend, wie stark der Verlust die beiden Schwestern traf, wie Jesus ihnen in der Not diente, wie sehr er mit ihnen persönlich trauerte und wie er Lazarus aus den Toten auferweckte. Mehr als alles andere, was Jesus tat, spornte dieses dramatische und öffentliche Wunder die jüdischen Führer an, ihn töten zu wollen, denn sie wussten: Wenn er die Toten auferwecken konnte, würden die Leute ihm folgen und sie selbst ihre Machtgrundlage verlieren (Joh 11,45-57). Hartnäckig weigerten sie sich, in Betracht zu ziehen, dass seine Leben spendende Macht der Beweis für das war, was er für sich in Anspruch nahm, nämlich der Sohn Gottes zu sein.

Martha und Maria schienen verstanden zu haben, dass sich Jesus in Gefahr gebracht hatte, um ihnen das Leben ihres Bruders zurückzugeben. Marias volle Dankbarkeit und ihr Verständnis kommen in einem dritten und abschließenden Bericht zum Ausdruck, wo diese beiden Frauen noch einmal zusammen auftauchen. Johannes 12 (parallele Berichte finden sich in Matthäus 26,6-13 und Markus 14,3-9) erzählt, wie Maria die Füße Jesu mit einem kostbaren Öl salbte und sie mit ihren Haaren trocknete. Obwohl auch Matthäus und Markus die Begebenheit aufgenommen haben, erwähnt keiner von ihnen Marias Namen in diesem Zusammenhang. Nichtsdestotrotz ist klar, dass sie dieselbe Geschichte wie in Johannes 12 beschreiben. Sowohl Matthäus 26,12 als auch Johannes 12,7 lassen darauf schließen, dass Maria in gewisser Weise verstanden hatte, dass sie Jesus zu seinem Begräbnis salbte. Sie dürfte vermutet haben, dass die Auferstehung ihres Bruders den Hass der Feinde Jesu noch verstärkt hatte und sie entschlossen waren,

ihn zu töten (Joh 11,53-54). Direkt nach Lazarus' Auferweckung war Jesus in die relativ sichere Stadt Ephraim gegangen, aber das Passahfest brachte ihn nach Jerusalem zurück (V. 55-56). Maria (und wahrscheinlich auch Martha) schien deutlicher als sonst jemand zu verstehen, in welcher unmittelbarer Gefahr Jesus stand. Das verstärkte sicherlich noch ihre Dankbarkeit ihm gegenüber, was Marias Akt der Anbetung auch zeigte.

Maria, die wahrhaftige Anbeterin

Laut Matthäus und Markus salbte Maria Jesu Füße »im Haus Simons, des Aussätzigen«. Natürlich wäre eine aussätzige Person nicht in der Lage gewesen, an einem Treffen wie diesem teilzunehmen, noch viel weniger als Gastgeber in seinem eigenen Haus. Aussätzige wurden als zeremoniell unrein betrachtet und deshalb von dicht besiedelten Gebieten ferngehalten (3Mo 13,45-46). Simons Spitzname musste somit bedeuten, dass er früher einmal aussätzig gewesen war. Da die Schrift sagt, dass Jesus alle heilte, die zu ihm kamen (Lk 6,19), hatte Jesus wahrscheinlich auch ihn vom Aussatz geheilt (so wie in der in Lukas 5,12-15 beschriebenen Begebenheit.)

Simon muss auch ein wohlhabender Mann gewesen sein. Gemeinsam mit allen Jüngern war dies ein ansehnliches Gastmahl. Möglicherweise war er zudem unverheiratet, da Martha bei diesem Treffen als Gastgeberin zu fungieren schien. Einige haben angeregt, sie könnte ihren Lebensunterhalt als professionelle Gastronomin verdient haben. Doch wahrscheinlicher ist, dass Simon ein enger Freund der Familie war und sie freiwillig diente. Auch Lazarus war anwesend (Joh 12,2). Es scheint, dass sich hier eine Gruppe von engen Freunden und Jüngern Jesu traf. Vielleicht feierten sie Lazarus' Rückkehr aus den Toten. Sollte dies der Fall gewesen sein, so war diese Freundesgruppe in erster Linie zusammengekommen, um Jesus ihre Dankbarkeit zu zeigen.

Maria wusste genau, wie man Dankbarkeit am besten zum Ausdruck bringt. Ihre Salbung der Füße Jesu erinnert stark an

eine frühere Begebenheit aus dem Leben Jesu (Lk 7,36-50). Im Hause eines anderen Mannes, eines Pharisäers (der zufällig auch Simon hieß), hatte eine Frau, »eine Sünderin« (V. 37) – anscheinend eine bußfertige Prostituierte (V. 39) –, schon einmal die Füße Jesu gesalbt und sie mit ihren Haaren getrocknet, so wie Maria es in Johannes 12 tat. Aller Wahrscheinlichkeit nach kannten Martha und Maria diese frühere Begebenheit. Und sie kannten die Lektion, die Jesus zu diesem Anlass lehrte: »Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt« (V. 47). Somit ahmte Maria diese Handlung bewusst nach und ließ dadurch erkennen, wie sehr auch sie ihn liebte und wie überaus dankbar sie ihm war.

Sowohl Matthäus als auch Markus deuten an, dass Jesu Bereitschaft, einen solch großzügigen Akt der Anbetung anzunehmen, letzten Endes Judas' Verrat an Christus bestärkte. Johannes zufolge ärgerte sich Judas über das, was er angeblich für eine »Vergeudung« hielt, aber sein Ärger wurde durch nichts anderes als durch Habgier hervorgerufen. Er hatte zuvor schon Geld aus der Gemeinschaftskasse der Jünger gestohlen (Joh 12,4-6).

Somit hatte das Leben dieser beiden Frauen ohne deren Absicht *zwei* Berührungspunkte mit dem finsternen Plan, Jesus zu töten. Die Auferweckung ihres Bruders initiierte anfänglich die Verschwörung unter den jüdischen Führern, die schließlich zum Tod Jesu führte. Marias großzügiger Ausdruck ihrer Dankbarkeit gegenüber Jesus war für Judas der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte.

Martha, die ergebene Dienerin

Etwas widerwillig wollen wir dies nun beiseitelassen, da unser Hauptaugenmerk in diesem Kapitel auf der am Ende von Lukas 10 beschriebenen Begebenheit liegt, als Jesus Martha leicht tadelte und sie darüber belehrte, wo ihre wirklichen Prioritäten liegen sollten. Die Stelle ist kurz, aber inhaltsreich. Lukas schreibt:

Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf; eine gewisse Frau aber, mit Namen Martha, nahm ihn in ihr Haus auf. Und diese hatte eine Schwester, genannt Maria, die sich auch zu den Füßen Jesu niedersetzte und seinem Wort zuhörte. Martha aber war sehr beschäftigt mit vielem Dienen; sie trat aber hinzu und sprach: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester mich allein gelassen hat zu dienen? Sage ihr nun, dass sie mir helfen soll.

Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha! Du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge; eins aber ist nötig. Denn Maria hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird. (10,38-42)

Martha schien die ältere der beiden Schwestern zu sein. Die Art und Weise, wie Lukas ihr Verhalten beschreibt, stützt den Gedanken, dass diese drei Geschwister noch junge Erwachsene waren. Marthas Beschwerde klingt unreif und mädchenhaft. Obschon Jesus sie leicht tadelt, hat seine Reaktion einen großväterlichen Ton.

Jesus war anscheinend auf Marthas Einladung hin zu ihnen gekommen. Sie hieß ihn willkommen, was darauf hindeutet, dass sie in diesem Haus für die Förmlichkeiten zuständig war. Zumindest bei dieser Gelegenheit war sie nicht bloß die Ersatzgastgeberin für einen Freund; sie war eindeutig die Verantwortliche im Haushalt.

In Lukas 7,36-50, als Jesus das Haus Simons, des Pharisäers, besuchte (wo die *erste* Salbung seiner Füße stattfand), hatten seine Kritiker einen prüfenden Blick auf ihn geworfen. Zu diesem Anlass wurde ihm kaum ein Mindestmaß an Gastfreundschaft entgegengebracht; Simon bot Jesus kein Wasser zum Waschen seiner Füße an und ließ ihm auch keine anständige Begrüßung zuteilwerden (Lk 7,44-46) – zwei wichtige soziale Umgangsformen in diesem Kulturkreis. Im ersten Jahrhundert war im Nahen Osten die Fußwaschung bei einem Gast gleichbedeutend mit dem Angebot, dem Gast den Mantel abzunehmen. Es nicht zu tun, bedeutete, dass man sich wünschte, der Gast würde schnell wieder gehen. Und die for-

melle Begrüßung zu unterlassen, hieß, ihn zum Feind zu erklären (2Jo 10-11).

Zu ihrer Ehre war Martha das gastfreundliche Gegenteil von Simon, dem Pharisäer. Ihre Pflichten als Gastgeberin ließen ihr keine Ruhe. Sie wollte alles perfekt machen. Sie war eine pflichtbewusste und aufmerksame Gastgeberin, und das waren ausgezeichnete Eigenschaften. Vieles an ihrem Verhalten war lobenswert.

Ich liebe es, wie Jesus in dieser Szene dargestellt wird. Er war der vollkommene Gast. Er fühlte sich sofort wie zu Hause und genoss die Gemeinschaft und Unterhaltung – und wie immer lieferte er seinen lehrreichen und erhellenden Beitrag dazu. Zweifelsohne stellten ihm seine Jünger Fragen, und er gab ihnen zuverlässige und äußerst erbauliche Antworten und Gedankenanstöße. Maria spürte, dass sie zu seinen Füßen sitzen und zuhören musste. Martha begann direkt mit ihren Vorbereitungen.

Der Konflikt zwischen den beiden Schwestern

Kurze Zeit später begann Martha, sich über Maria zu ärgern. Es ist leicht vorstellbar, wie sich ihre Verzweiflung steigerte. Anfangs versuchte sie wahrscheinlich auf »subtile« Weise wie durch besonders laute Arbeitsgeräusche darauf aufmerksam zu machen, dass sie Hilfe benötigte – möglicherweise wirbelte sie mit Töpfen und Pfannen mehr als nötig herum und klapperte anschließend mit Geschirr und anderen Kochwaren im Waschbecken. Vielleicht räusperte sie sich oder atmete laut genug, um im Nebenraum gehört zu werden – alles, um Maria daran zu erinnern, dass sie ein bisschen Hilfe von ihr erwartete. Als das alles nicht half, schaute sie wahrscheinlich verstohlen um die Ecke oder ging hektisch durchs Esszimmer in der Hoffnung, Marias Aufmerksamkeit zu erregen. Letzten Endes gab sie aber alle Höflichkeit auf und machte ihrem Ärger auf Maria Luft im Beisein von Jesus. Sie beklagte sich *bei* ihm und bat ihn, einzugreifen und Maria zu ermahnen.

Seine Reaktion muss Martha zutiefst entsetzt haben. Es schien ihr nicht in den Sinn gekommen zu sein, dass sie diejenige war, die falsch lag. Aber in dieser Situation tadelte Jesus sie auf sanfte Weise. Lukas' Schilderung endet an diesem Punkt, aber wir können mit Sicherheit annehmen, dass es Martha durchs Herz drang und exakt die heiligende Wirkung auf sie hatte, die die Worte Christi stets auf jene haben, die ihn lieben.

In dem späteren Bericht in Johannes 12, wo Maria die Füße Jesu salbte, sehen wir Martha wieder in der Rolle der Dienenden. Aber dieses Mal beklagte sich *Judas* (Joh 12,4-5). Anscheinend versuchte er sein Bestes, allgemeine Empörung über Marias Verschwendung und den Unwillen der anderen Jünger zu provozieren (Mt 26,8). Doch dieses Mal schien Martha ruhig zu bleiben. Sie ärgerte sich nicht länger über Marias Hingabe an Christus. Ich glaube, auch Martha liebte Christus nicht weniger als Maria. Auf jeden Fall empfand er eine tiefe Liebe zu beiden (Joh 11,5).

Aus seinem Tadel an Martha ergeben sich einige wichtige Lektionen. Wir alle würden gut daran tun, sie uns zu Herzen zu nehmen.

Eine Lektion darüber, andere höher zu achten als sich selbst

Jesu sanfte Ermahnung an Martha ist zuallererst eine Erinnerung daran, dass wir andere mehr ehren sollen als uns selbst. An anderer Stelle sagt die Schrift: »In der Bruderliebe seid herzlich zueinander; in Ehrerbietung geht einer dem anderen voran« (Röm 12,10). »Alle aber seid gegeneinander mit Demut fest umhüllt; denn Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade« (1Petr 5,5). »Nichts aus Streitsucht oder eitlem Ruhm tuend, sondern in der Demut einer den anderen höher achtend als sich selbst; ein jeder nicht auf das Seine sehend, sondern ein jeder auch auf das der anderen« (Phil 2,3-4).

Demut war ein beständiges Thema in den Lehren Jesu und eine schwierige Lektion für die meisten seiner Jünger. Selbst in

der Nacht seines Verrats hatten alle Jünger eine grundlegende Regel der Gastfreundschaft ignoriert, statt eine dienende Rolle einzunehmen und die Füße der anderen zu waschen (Joh 13,1-7).

In Lukas 10 wirkt Marthas äußeres Verhalten zunächst wie echte Dienerschaft. Sie zog sich die Schürze an, ging an die Arbeit und diente anderen. Doch wie sie Maria behandelte, offenbarte schon bald einen ernsthaften Mangel in ihrem Dienherzen. Sie erlaubte sich einen strafenden und scharfzüngigen Umgang. Solche Worte vor anderen Gästen waren dazu gedacht, Maria zu beschämen. Entweder erkannte Martha nicht die verletzende Wirkung ihrer Worte auf ihre Schwester – oder es war ihr egal.

Außerdem beurteilte Martha ihre Schwester falsch. Sie glaubte, Maria sei faul. »Wer bist *du*, der du den Hausknecht eines anderen richtest? Er steht oder fällt seinem eigenen Herrn« (Röm 14,4). Glaubte Martha etwa, dass sie der Herr über ihre Schwester wäre und nicht Christus?

Tatsächlich war Maria diejenige, deren Herz am richtigen Platz war. Ihre Motive und Wünsche waren lobenswerter als die von Martha. Jesus wusste das, obgleich kein Sterblicher zu diesem Schluss kommen konnte, wenn er das äußere Verhalten der beiden Frauen beobachtete. Aber Jesus wusste es, weil er die Herzen der beiden kannte.

Marthas Verhalten zeigt, auf welcher raffinierten Weise der menschliche Stolz selbst unsere besten Taten verderben kann. Was Martha tat, war keineswegs schlecht. Sie bediente Christus und ihre anderen Gäste; auf sehr praktische und zweckmäßige Weise diente sie allen, so wie es Christus oftmals geboten hatte. Fraglos begann sie mit den besten Motiven und Absichten.

Aber in dem Augenblick, in dem sie Christus nicht mehr zuhörte und etwas anderes zum Mittelpunkt ihres Herzens und ihrer Aufmerksamkeit machte, richtete sich ihre Perspektive auf sich selbst. An diesem Punkt wurde sogar ihr Dienst an Christus von Selbstgefälligkeit befleckt, und sie hegte nicht mehr die besten Gedanken über ihre eigene Schwester. Martha zeigte eine sündige stolze Haltung, die sie auch für andere böse Neigungen empfänglich machte, wie z.B. Zorn, Ärger,

Eifersucht, Misstrauen, einen kritischen, richtenden Geist und Lieblosigkeit. All das loderte innerhalb von wenigen Minuten in Martha auf.

Doch am schlimmsten ist, dass sie mit ihren Worten den Herrn selbst angriff: »Herr, kümmerst es dich nicht ...?« (Lk 10,40). Glaubte sie wirklich, dass er sich nicht kümmerte? Sie wusste es doch besser. Jesu Liebe zu allen drei Geschwistern dieser Familie war für alle sichtbar (Joh 11,5).

Aber Marthas Gedanken und Gefühle waren viel zu sehr auf ihre eigene Person gerichtet. Deshalb fiel sie auch in eine nur allzu weit verbreitete religiöse Falle, die Paulus in seinem Brief an die Korinther beschrieb: »Aber sie, indem sie sich an sich selbst messen und sich mit sich selbst vergleichen, sind unverständlich« (2Kor 10,12). Sie wandte ihre Aufmerksamkeit von Christus ab und begann, Maria mit einem kritischen Blick zu betrachten. Das ruinierte Martha natürlich den ganzen Abend.

Maria hingegen war so sehr mit ihren Gedanken an Christus beschäftigt, dass sie niemand anderen mehr bemerkte. Sie saß zu seinen Füßen, hörte ihm konzentriert zu und nahm alle seine Worte, jede Kleinigkeit in sich auf. Sie war keineswegs faul. Sie hatte einfach nur die *wahre* Bedeutung dieses Anlasses verstanden. Der Sohn Gottes selbst war zu Gast in ihrem Haus. Ihm zuzuhören und ihn anzubeten, war das Beste, worauf Maria ihre Energien und ihre Aufmerksamkeit in diesem Moment richten konnte.

An Maria von Bethanien fallen ihre Beobachtungsgabe und ihr Verständnis des Herzens Christi auf. Maria schien nachdenklicher zu sein als Martha. In Lukas 10 wollte sie Jesus aufmerksam zuhören, während sich Martha mit den Essensvorbereitungen beschäftigte. In Johannes 11, als Jesus erst nach dem Tod von Lazarus zu ihnen kam, lief Martha aus dem Haus ihm entgegen, aber Maria blieb vor lauter Schmerz drinnen (Joh 11,20). Wie üblich war sie in ihren Gedanken versunken. Menschen wie Maria geben nicht plötzlichen Impulsen nach oder befassen sich mit oberflächlichen Aktivitäten. Während Jesus von Martha ein Glaubensbekenntnis entlocken musste (V. 23-

27) – und selbst das war ziemlich wackelig (V. 39) –, fiel Maria anbetend zu seinen Füßen nieder (V. 32).

Maria schien die wahre Bedeutung Jesu besser zu verstehen, als es selbst seine zwölf Jünger taten. Als sie ihn zu Beginn dieser letzten Woche in Jerusalem zum Begräbnis salbte, bewies sie ein beachtlich reifes Verständnis. Dies war die Frucht ihrer Bereitschaft, still vor ihm zu sitzen, seinen Worten zuzuhören und über sie nachzudenken. Genau das machte Maria zu einem Gegenpol zu Martha, deren erste Neigung normalerweise darin bestand, zu handeln oder zu reagieren. (In dieser Hinsicht hatte Martha viel mit Petrus gemeinsam.)

Hätte Martha Maria wirklich über sich selbst gestellt, hätte sie in ihr ein größeres Verständnis und eine tiefere Liebe zu Christus erkannt, als sie selbst es besaß. Sie hätte viel von ihrer ruhigeren, nachdenklicheren Schwester lernen können. *Aber nicht jetzt.* Martha musste den Tisch decken, das Essen aus dem Ofen holen und sich »um viele Dinge« kümmern, um die sie »besorgt und beunruhigt« war (Lk 10,41). Bevor sie es erkannte, hatte sich ihr Ärger auf Maria vergrößert, und sie konnte sich nicht länger beherrschen. Ihre öffentliche Kritik an Maria war ein hässlicher Ausdruck ihres Stolzes.

Eine Lektion darüber, Anbetung über Dienst zu stellen

Es ist interessant, diese Geschichte zu lesen und sich vorzustellen, wie die durchschnittliche Frau in einer Situation wie der von Martha reagieren würde. Ich vermute stark, dass *viele* Frauen mehr Sympathie mit Martha als mit Maria hätten. Schließlich wird es allgemein für unhöflich gehalten, seiner Schwester die ganze Küchenarbeit zu überlassen, während man sich selbst mit den Gästen unterhält.

Somit waren Marthas Gefühle nur allzu natürlich und in gewisser Weise auch verständlich. Das könnte ein Grund dafür sein, weshalb Jesus sie so zurückhaltend tadelte. Unter normalen Umständen würde jede ältere Schwester von der jüngeren

verlangen, dass sie bei den Essensvorbereitungen für die Gäste hilft. Mit anderen Worten: Was Martha von Maria erwartete, war an sich völlig in Ordnung.

Trotzdem war das, was Maria tat, besser. Sie hatte »das gute Teil erwählt« (Lk 10,42). Sie hatte erkannt, was nötig war: wahre Anbetung und Hingabe des Herzens und völlige Aufmerksamkeit für Christus. Diese Priorität stand über dem Dienst für Christus, und das gute Teil, das sie erwählt hatte, sollte ihr nicht weggenommen werden, auch nicht durch etwas so Nützliches, wie ihrer Schwester Martha bei den Essensvorbereitungen für Jesus zu helfen. Marias demütiges, gehorsames Herz war für Christus ein weitaus größeres Geschenk als Marthas gut gedeckter Tisch.

Das weist die Anbetung als die höchste aller Prioritäten eines Christen aus. Nichts, einschließlich des Dienstes für Christus, ist wichtiger, als ihm zuzuhören und ihn von Herzen zu ehren. Erinnern wir uns daran, was Jesus zu der samaritanischen Frau am Brunnen sagte: Gott sucht wahrhaftige Anbeter (Joh 4,23). In Maria hatte Christus eine solche wahrhaftige Anbeterin gefunden. Er pflichtete Marthas Tadel an ihr nicht bei, weil Maria, nicht Martha, richtig verstanden hatte, dass Anbetung eine höhere Pflicht gegenüber Christus ist als der Dienst für ihn.

Selbst für Menschen, die Christus lieben, ist es eine Gefahr, mit *den Dingen, die wir für ihn tun*, so vereinnahmt zu werden, dass wir es vernachlässigen, *ihm zuzuhören* und uns *an das zu erinnern, was er für uns getan hat*. Wir dürfen es unserem Dienst für Christus nicht erlauben, unsere Anbetung seiner Person zu verdrängen. In dem Augenblick, in dem uns unsere Taten wichtiger werden als unsere Anbetung, haben wir die wahren geistlichen Prioritäten auf den Kopf gestellt.

Diese Tendenz vergiftet alle Formen der Frömmigkeit und Theologie. Wann immer wir gute Werke über die gesunde Lehre und echte Anbetung stellen, ruinieren wir auch die Werke. Gute Werke um der Werke willen neigen zu Selbsterhöhung und zur Herabsetzung des Werkes Christi. Gute Taten, menschliche Wohltätigkeit und Güte sind äußerst wichtige Ausdrucksformen echten Glaubens, aber sie müssen auf dem Heil *Gottes*

und *seiner* Gerechtigkeit basieren. Schließlich können wir uns mit unseren guten Werken niemals Gottes Gunst verdienen; aus diesem Grund betont die Schrift stets, dass der Glaube auf dem beruht, was Gott für uns getan hat, und nicht auf dem, was wir für ihn tun (Röm 10,2-4). Betrachtet man die Formen von Religion, bei denen gute Werke höher bewertet werden als echter Glaube oder gesunde Lehre, so findet man ein System, welches Christus verunglimpft und gleichzeitig das Ich erhöht.

Das heißt nicht, dass Martha sich der Selbstgerechtigkeit schuldig machte. Wir sollten sie nicht strenger beurteilen, als Christus es tat. Sie liebte den Herrn. Ihr Glaube war echt, aber indem sie die Anbetung vernachlässigte und sich mit anderen Dingen beschäftigte, verlor sie ihr geistliches Gleichgewicht. Ihr Verhalten erinnert uns daran, dass sich der Geist der Selbstgerechtigkeit einschleichen und sogar die Herzen jener vergiften kann, die Christus als ihre wahre Gerechtigkeit angenommen haben. Marthas Härte gegenüber Maria offenbarte genau dieses Ungleichgewicht in ihrem Herzen.

Indem Jesus Martha sanft zurechtwies (und Marias Verhalten lobte), stellte er die richtige Reihenfolge der Prioritäten wieder her. Anbetung (hier veranschaulicht durch das aufmerksame Zuhören, wenn Jesus lehrt) ist am wichtigsten. Dem muss der Dienst für Christus immer untergeordnet werden.

Eine Lektion darüber, Glaube über Werke zu stellen

Ein drittes wichtiges geistliches Prinzip geht Hand in Hand mit der Priorität der Anbetung vor dem Dienst und ist so eng damit verbunden, dass sich diese beiden im Grunde überschneiden. Dieses dritte Prinzip ist die Wahrheit (die vom Anfang bis zum Ende der Schrift gelehrt wird), dass das, was wir *glauben*, viel wichtiger ist als das, was wir *tun*.

Durch das »viele Dienen« (Lk 10,40) wurde Martha von der einen Sache abgelenkt, die wirklich »nötig ist« (V. 42): Jesus zuzuhören und von ihm zu lernen. Religiöse Werke neigen oft

dazu, den Glauben in den Schatten zu stellen. Richtige gute Werke ergeben sich immer aus dem Glauben und sind seine Frucht. Was wir tun, ist wichtig, da es die Echtheit unseres Glaubens beweist (Jak 2,14-26). Aber der Glaube muss zuerst kommen, und er ist die einzige brauchbare Grundlage für echte und dauerhafte gute Werke. All dies ist in der Wahrheit zusammengefasst, dass nicht Werke, sondern der Glaube das Instrument der Rechtfertigung ist (Röm 4,4-5).

Martha schien diese Dinge vorübergehend vergessen zu haben. Sie handelte so, als bräuchte Christus ihr Werk mehr als sie sein Werk, das er für sie vollbracht hatte. Statt ihren Glauben demütig auf die Bedeutung des Werkes Christi für Sünder zu richten, dachte sie zu sehr daran, was sie für ihn tun könnte.

Dies scheint die natürliche Tendenz des menschlichen Herzens zu sein. Fälschlicherweise denken wir, dass das, was wir für Christus tun, wichtiger sei als das, was er für uns getan hat. Jeder geistliche Niedergang in der Geschichte des Christentums lässt sich darauf zurückführen, dass die Gemeinde die Bedeutung des Glaubens aus den Augen verlor und stattdessen die Werke in den Vordergrund rückte. Nahezu jede ernsthafte lehrmäßige Abweichung in der Kirchengeschichte weist im Kern dieselbe Tendenz auf – beginnend mit der Irrlehre der Judaisten, die darauf bestanden, dass das Beschneidungsritual des Alten Bundes für die Rechtfertigung entscheidend sei. Sie leugneten, dass allein der Glaube für die Rechtfertigung ausschlaggebend ist, und das griff die Grundlage des Evangeliums an.

Der menschliche Instinkt scheint uns zu sagen, dass das, was wir *tun*, wichtiger sei als das, was wir *glauben*. Aber das ist ein Ergebnis unserer gefallenen Selbstgerechtigkeit. Es ist eine vollkommen falsche Denkweise – *sündig* falsch. Wir dürfen niemals höher von unseren Werken für Christus denken als von seinen Werken für uns.

Natürlich dachte Martha nicht bewusst daran. Sie liebte Christus. Auch wenn ihr Glaube schwache Momente hatte, vertraute sie ihm wirklich. Bei dieser Gelegenheit erlaubte sie ihrer Sorge, was sie für Christus tun müsse, ihre Dankbarkeit für das, was er für sie tat, zu überwältigen.

Ich bin dankbar, dass Christus Martha nur leicht tadelte. Ich muss zugeben, dass es mir sehr leicht fällt, mich mit ihr zu identifizieren. Ich liebe das Vorrecht, dem Herrn dienen zu dürfen, und er hat mich mit so vielen Aufgaben gesegnet. Manchmal ist es verlockend, sich von den Aktivitäten des Dienstes fortreißen zu lassen und zu vergessen, dass Glaube und Anbetung immer Priorität vor der Arbeit haben. In diesen hektischen Zeiten brauchen wir alle mehr von Marias anbetendem, zuhörendem Geist und weniger von Marthas quirliger Hektik.

Martha und Maria erinnern uns auch daran, dass Gott alle Typen von Menschen gebraucht. Er hat uns absichtlich unterschiedliche Begabungen geschenkt, und wir sollten einander nicht verachten, nur weil wir verschiedene Temperamente oder gegensätzliche Persönlichkeiten haben.

Martha war eine großmütige, gottesfürchtige Frau mit dem Herzen einer Dienerin und einer besonderen Befähigung zur Arbeit. Maria war sogar noch vornehmer und besaß eine ungewöhnliche Neigung zu Anbetung und Weisheit. Beide waren auf ihre Art bemerkenswert. Nehmen wir ihre Begabungen und Neigungen *zusammen*, liefern sie uns ein wunderbares Vorbild. Ich wünschte, wir würden die besten Neigungen dieser beiden außergewöhnlichen Frauen in uns fördern.

Maria Magdalene – aus der Finsternis befreit

*Als er aber früh am ersten Tag der Woche auferstanden war,
erschien er zuerst Maria Magdalene,
von der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte.*

Markus 16,9

Maria Magdalene gehört zu den bekanntesten Namen in der Schrift, aber leider auch zu denen, die am wenigsten richtig verstanden werden. Die Schrift schweigt absichtlich über einen Großteil ihres Lebens und ihres persönlichen Hintergrunds, aber dennoch sticht sie als eine der auffälligsten Frauen des Neuen Testaments hervor. In allen vier Evangelien wird sie namentlich erwähnt, meistens in Verbindung mit der Kreuzigung Jesu. Sie war die erste Person, der sich Christus nach seiner Auferstehung zeigte.

Überlieferungen, die bis zu den frühen Kirchenvätern zurückreichen, haben Maria Magdalene mit der anonymen Frau (die nur als »Sünderin« bezeichnet wird) in Lukas 7,37-38 gleichgesetzt, die die Füße Jesu salbte und mit ihren Haaren trocknete. Allerdings gibt es dafür nicht den geringsten Grund. Betrachten wir den Text der Schrift genau, müssen wir sogar zu dem gegenteiligen Schluss kommen. Da Lukas Maria Magdalene namentlich zuerst in einem völlig anderen Kontext vorstellt (8,1-3), nur drei Verse nach dem Bericht über die Fußsalbung Jesu, scheint es höchst unwahrscheinlich, dass Maria Magdalene dieselbe Frau sein könnte, deren Name Lukas zuvor nicht erwähnte. Lukas war ein zu sorgfältiger Historiker, als dass er ein solch wichtiges Detail ausgelassen hätte.

Einige frühe Ausleger spekulierten, Maria Magdalene sei die beim Ehebruch ertappte Frau in Johannes 8,1-12 gewesen, die Christus vor der Steinigung bewahrte, der er Vergebung

schenkte und die er erlöste. Auch diese Annahme entbehrt jeder Grundlage.

Zudem war Maria Magdalene seit dem Mittelalter ein Gegenstand der außerbiblischen Mythologie. Während des frühen Mittelalters haben einige gnostische Irrlehren Maria Magdalenes Namen mit einer Fülle von abstrusen Legenden in Verbindung gebracht. Apokryphische Bücher wurden über sie geschrieben, einschließlich Maria Magdalenes angeblicher Schilderung des Lebens Christi: *das Evangelium nach Maria*. Ein weiteres, das gnostische *Evangelium nach Philippus*, stellte sie als Petrus' Gegnerin dar.

In den letzten Jahren wurden einige dieser Legenden wieder ausgegraben, und viele der apokryphischen Geschichten über Maria Magdalene, denen man lange Zeit keinen Glauben mehr schenkte, wurden neu aufgelegt. Sie wurde zu so etwas wie einer Ikone für Frauen am »geistlichen« Rand der feministischen Bewegung, die die Vorstellung von Maria Magdalene als einer mythischen Göttin liebten. Viele der alten gnostischen Geschichten über sie sind dieser Sichtweise äußerst dienlich. An einer anderen Front adaptierte Dan Browns Bestseller *Sakri-leg (The Da Vinci Code)* mehrere längst vergessene gnostische Legenden über Maria Magdalene und verwob sie in einer ausgeklügelten Verschwörungstheorie, die die blasphemische Andeutung beinhaltete, dass Jesus und Maria Magdalene heimlich verheiratet gewesen wären und sogar Kinder gehabt hätten. (Laut dieser Sicht war sie, nicht der Apostel Johannes, der geliebte Jünger in Johannes 20,2 und 21,20.) Unzählige Bücher, von absolut frivolen Spekulationen bis hin zu angeblich wissenschaftlichen Werken, haben gnostische Lügengeschichten über Maria Magdalene wieder aufleben lassen. Ein paar höchst reißerisch aufgemachte TV-Dokumentationen haben die Popularität dieser Mythen noch zusätzlich vergrößert.

Obschon in letzter Zeit mehr über Maria Magdalene gesprochen wird als jemals zuvor, ist die Diskussion größtenteils leider durch Mythen von uralten Sekten aufgebläht. Das, was die Schrift über sie sagt, ist auch ohne falsche Ausschmückungen schon außergewöhnlich genug. Wir sollten es nicht zulassen,

dass diese wirklich bemerkenswerte Frau im Nebel mystischer und teuflischer Fantasien von alten Irrlehrern verlorengelt.

Finsternis

Maria Magdalene hatte eine dunkle Vergangenheit. Nichts deutet darauf hin, dass ihr Verhalten jemals in irgendeiner Weise anstößig oder unanständig war und somit die weitverbreitete Verbindung ihres Namens mit unmoralischen Sünden rechtfertigen würde. Aber Maria war eine Frau, die durch Christus von dämonischer Gebundenheit befreit wurde. Lukas stellt sie vor als »Maria, genannt Magdalene, von der sieben Dämonen ausgefahren waren« (Lk 8,2). Auch Markus 16,9 erwähnt die sieben Dämonen. Es ist das einzige Detail, das uns über Maria Magdalenes Vergangenheit genannt wird, mit Ausnahme des Hinweises, den ihr Nachname uns liefert.

»Magdalene« ist nicht ihr Nachname im heutigen Sinn. Sie stammte nicht aus einer Familie mit diesem Namen, sondern kam aus dem Ort Magdala. Sie wurde »Magdalene« genannt, um sie von den anderen neutestamentlichen Frauen namens *Maria* zu unterscheiden, einschließlich Maria von Bethanien und Maria, der Mutter Jesu.

Der kleine Fischerort Magdala (der in der Schrift nur in Matthäus 15,39 [Schlachter 2000] namentlich erwähnt wird) lag am nordwestlichen Ufer des Sees Genesareth, etwa 3 bis 5 Kilometer entfernt von der römischen Stadt Tiberias und ungefähr 9 Kilometer südwestlich von Kapernaum. (Kapernaum am Nordufer des Sees war Petrus' Heimatstadt und eine Art Zentrum für den Dienst Jesu in Galiläa. Marias Heimatstadt war gut zu Fuß oder mit dem Boot zu erreichen.) In diesem Gebiet nahm Jesus einige Dämonenaustreibungen vor. Es schien ein Nährboden für dämonische Aktivitäten gewesen zu sein.

Es gab vielfältige Anzeichen für dämonische Besessenheit im Neuen Testament. Manchmal waren Besessene wahnsinnig, so wie im Fall der beiden von Dämonen besessenen Männer, die auf einem Friedhof lebten und so wild und böse

artig waren, dass sich niemand in ihre Nähe wagte (Mt 8,28-34; Mk 5,1-5). Markus teilt uns mit, dass zumindest einer von ihnen die grauenhafte Angewohnheit hatte, sich absichtlich mit Steinen zu verstümmeln (Mk 5,5). Häufiger äußerte sich dämonische Besessenheit jedoch in körperlichen Behinderungen wie Blindheit (Mt 12,22), Taubheit (Mk 9,25), Sprachunfähigkeit (Mt 9,32-33), Anfällen (Mk 1,26; Lk 9,38-40) sowie allgemeinen Gebrechen (Lk 13,11-13).

Wir sollten nicht meinen (so wie es viele tun), dass die biblischen Beschreibungen dämonischer Besessenheit lediglich auf menschlichen Aberglauben zurückzuführen sind und die als Besessenheit beschriebenen Leiden nichts anderes als Epilepsie, Demenz oder bloße psychologische und physiologische Beschwerden wären. Die Schrift macht eine klare Unterscheidung zwischen dämonischer Besessenheit und Krankheit, einschließlich Epilepsie und Lähmung (Mt 4,24). Dämonische Besessenheit beinhaltet die Gebundenheit an einen bösen Geist – ein reales, persönliches, gefallenes Geistwesen, das in der geplagten Person wohnt. In mehreren Fällen beschreibt die Bibel, wie böse Geister durch den Mund der von ihnen gequälten Menschen sprechen (Mk 1,23-24; Lk 4,33-35). Manchmal zwang Jesus den Dämon, sich auf diese Weise zu erkennen zu geben, möglicherweise, um einen deutlichen Beweis seiner Macht über böse Geister zu liefern (Mk 5,8-14).

In jedem Fall wird dämonische Besessenheit jedoch als Leiden und nicht als Sünde dargestellt. Gesetzlosigkeit, Aberglaube und Götzendienst spielen zweifelsohne eine wichtige Rolle bei der Öffnung des menschlichen Herzens für dämonische Besessenheit, aber keine der besessenen Personen im Neuen Testament wird ausdrücklich mit unmoralischem Verhalten in Verbindung gebracht. Sie werden stets als gequälte Menschen dargestellt, nicht als vorsätzliche Übeltäter. Sie erlitten schreckliche Demütigungen durch böse Geister. Sie waren elendige, traurige, einsame, verzweifelte und bedauernswerte Geschöpfe. Die Gesellschaft betrachtete die meisten von ihnen als Ausgestoßene. Die Schrift stellt sie uns ausnahmslos als Opfer dar.

Auch Maria Magdalene gehörte zu ihnen – dessen können wir uns sicher sein. Der Teufel quälte sie durch sieben Dämonen. Es gab nichts, was ein Mensch für sie tun konnte. Sie war eine echte Gefangene ihrer dämonischen Leiden. Für sie bedeutete das zweifellos Depressionen, Sorgen, Unzufriedenheit, Einsamkeit, Ekel vor sich selbst, Scham, Furcht und viele andere ähnliche Qualen. Aller Wahrscheinlichkeit nach litt sie auch noch an *schlimmeren* Leiden wie beispielsweise Blindheit, Taubheit, Geisteskrankheit oder irgendeiner anderen Störung, die im Allgemeinen mit Opfern dämonischer Besessenheit im Neuen Testament verbunden waren. Wie auch immer ihr Zustand war: Ihr Leben war eine permanente Qual – und das in mindestens siebenfacher Hinsicht. Die in der Schrift beschriebenen Besessenen waren ohne Freunde, außer in seltenen Fällen, wenn treue Familienmitglieder sich um sie kümmerten. Da sie den andauernden Qualen ihrer dämonischen Peiniger nicht entkommen konnten, lebten sie in ständiger Unruhe. Ihr ganzes Leben bestand aus Finsternis und Elend, in dem es keine Freuden gab. Und sie waren ohne Hoffnung, da es für ihre geistliche Not kein irdisches Heilmittel gab.

Das ist alles, was wir mit Sicherheit über Maria Magdalene sagen können. Die Schrift verschweigt uns die scheußlichen Details ihrer Besessenheit. Die gegebenen Informationen erlauben jedoch den Einblick, dass sie bestenfalls eine bedrückte, gequälte Seele war. Und es ist ziemlich wahrscheinlich (besonders, weil ihr so viele Dämonen zusetzten), dass es in ihrem Fall sogar noch schlimmer war. Möglicherweise war sie so verrückt, dass sie von den meisten Menschen für eine unheilbare Wahnsinnige gehalten wurde.

Befreiung

Von alldem hat Christus sie befreit. Lukas und Markus scheinen ihre frühere Besessenheit nur zu erwähnen, um zu betonen, wie gütig und gnädig Christus ihr gegenüber war. Ohne entwürdigende Einzelheiten aus ihrer Vergangenheit auszu-

graben, berichten sie von Marias dämonischer Gebundenheit in einer Weise, die die gnädige Macht Christi verherrlicht.

Berichtet die Bibel von der Befreiung aus dämonischer Abhängigkeit, sticht eine interessante Tatsache hervor: Besessene sind niemals von selbst zu Christus gekommen, um von ihren Qualen befreit zu werden. Normalerweise wurden sie zu ihm gebracht (Mt 8,16; 9,32; 12,22; Mk 9,20). Gelegentlich rief er sie zu sich (Lk 13,12) oder ging zu ihnen (Mt 8,28-29). Waren Dämonen bereits anwesend, wenn Christus hinzukam, schrien sie in einigen Fällen laut auf (Mk 1,23-24; Lk 8,28).

Böse Geister suchten die Gegenwart Christi nie freiwillig auf. Ebenso wenig erlaubten sie Besessenen wissentlich, sich ihm zu nähern. Häufig stellten sie sich gegen ihn (Lk 4,34). In einer letzten Anstrengung, die besessene Person von ihm fernzuhalten, verursachten sie manchmal einen heftigen Krampf (Mk 9,20); dennoch zog Christus eine Vielzahl von Besessenen zu sich und befreite sie (Mk 1,34.39). In jedem Fall war es eine unmittelbare und vollständige Befreiung aus der dämonischen Gebundenheit.

Maria Magdalene gehörte zu ihnen. Wie und wann sie befreit wurde, wird uns nicht erzählt, aber als Christus es tat, war sie wirklich frei. Nach ihrer Befreiung von den Dämonen und der Sünde wurde sie eine Sklavin der Gerechtigkeit (Röm 6,18). Ihr Leben wurde nicht bloß verbessert, sondern völlig verändert.

Zu diesem Zeitpunkt seines Dienstes illustrierte Jesus eindringlich, wie unzulänglich die Religion der Selbstverbesserung ist:

Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, durchzieht er dürre Gegenden und sucht Ruhe; und da er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgegangen bin; und wenn er kommt, findet er es gekehrt und geschmückt vor. Dann geht er hin und nimmt sieben andere Geister mit, böser als er selbst, und sie gehen hinein und wohnen dort; und das Letzte jenes Menschen wird schlimmer als das Erste.

(Lk 11,24-26)

Interessanterweise war Maria Magdalene ausgerechnet von sieben Dämonen besessen. Vielleicht hatte sie versucht, ihr Leben zu verbessern, und musste auf die harte Weise erfahren, wie sinnlos es ist, sich selbst aus dem Griff Satans befreien zu wollen. Gute Werke und Religion sühnen keine Sünden (Jes 64,5), und kein Sünder hat die Macht, sein eigenes Herz zu verändern (Jer 13,23). Wir können oberflächliche Veränderungen vornehmen (das Haus kehren und schmücken), aber das führt uns nicht aus dem Herrschaftsbereich der Finsternis in das Reich des Lichts. Allein Gott kann das tun (2Petr 2,9). Nur »der Gott, der sprach: Aus Finsternis leuchte Licht«, besitzt die Macht, »in unsere Herzen [zu leuchten] zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi« (2Kor 4,6). Genau das ist es, was der Herr für Maria Magdalene tat.

Maria verdankte Christus alles, und das wusste sie auch. Ihre spätere Liebe zu ihm zeigte, wie groß ihre Dankbarkeit war.

Jüngerschaft

Maria Magdalene schloss sich dem engen Jüngerkreis an, der Jesus auf seinen langen Reisen begleitete. Ihre Befreiung von den Dämonen mag sich zu einem relativ späten Zeitpunkt während seines Dienstes in Galiläa zugetragen haben. Lukas ist der einzige Evangelienschreiber, der sie in Bezug auf eine Begebenheit vor der Kreuzigung nennt. Man beachte den Kontext, in dem sie genannt wird:

Und es geschah danach, dass er nacheinander Stadt und Dorf durchzog, indem er predigte und das Reich Gottes verkündigte. Und die Zwölf waren bei ihm, und einige Frauen, die von bösen Geistern und Krankheiten geheilt worden waren: Maria, genannt Magdalene, von der sieben Dämonen ausgefahren waren, und Johanna, die Frau Chusas, eines Verwalters des Herodes, und Susanna und viele andere Frauen, die ihm mit ihrer Habe dienten.

(Lk 8,1-3)

Dass Jesus Frauen erlaubte, ihm nachzufolgen, hatte natürlich nichts Unangemessenes an sich. Wir können sicher sein, dass bei allen Reisevereinbarungen dieser Gruppe Jesu Name und Ehre (ebenso wie der Ruf aller beteiligten Männer und Frauen) vor allen möglichen schändlichen Vorwürfen sorgfältig geschützt wurde. Schließlich suchten die Feinde Jesu verzweifelt nach einem Grund für eine Anschuldigung gegen ihn. Hätten sie wegen irgendeiner Sache Zweifel an der Züchtigkeit seiner Beziehungen zu Frauen streuen können, dann hätten sie diese Möglichkeit mit Sicherheit genutzt. Doch obwohl seine Feinde regelmäßig Lügen über ihn verbreiteten und ihn sogar als »Fresser und Weinsäufer« beschuldigten (Mt 11,19), hatte keine Anschuldigung gegen ihn zum Inhalt, wie er die Frauen in seinem Jüngerkreis behandelte. Es waren gottesfürchtige Frauen, die ihr ganzes Leben geistlichen Dingen widmeten. Offensichtlich hatten sie keine familiären Verpflichtungen, die von ihnen verlangten, zu Hause zu bleiben. Hätten sie gegen diese Pflichten verstoßen, hätte Jesus ihnen mit Sicherheit nicht gestattet, ihn zu begleiten. Nirgendwo findet sich der leiseste Hinweis auf Unschicklichkeit oder Taktlosigkeit in ihren Beziehungen zu ihm.

Richtig ist, dass die meisten Rabbis in dieser Kultur Frauen normalerweise nicht erlaubten, ihre Jünger zu sein. Aber Christus ermutigte Männer und Frauen gleichermaßen, sein Joch auf sich zu nehmen und von ihm zu lernen. Das ist ein weiterer Beweis dafür, wie Frauen in der Schrift geehrt werden.

Lukas sagte, Maria Magdalene und die anderen Frauen gehörten zu denen, »die ihm mit ihrer Habe dienten« (Lk 8,3). Vielleicht hatte Maria Geld geerbt, das sie zur Unterstützung für Jesus und seine Jünger verwendete. Die Tatsache, dass sie mit Jesus im engeren Kreis seiner Jünger reisen konnte, könnte ein Anhaltspunkt dafür sein, dass sie unverheiratet war und auch keine Verpflichtungen gegenüber Eltern und engen Familienangehörigen hatte. Möglich ist auch, dass sie verwitwet war. Es gibt keinen Beweis dafür, dass sie eine noch sehr junge Frau gewesen wäre. Die Tatsache, dass ihr Name als Erstes in der Auflistung der Frauen aufgeführt wird, scheint dar-

auf schließen zu lassen, dass sie eine besondere Achtung unter ihnen genoss.

Maria Magdalene blieb selbst dann noch eine treue Nachfolgerin Jesu, als andere ihn verließen.

Im Lukasevangelium taucht sie zum ersten Mal zu einem Zeitpunkt auf, als sich der Widerstand gegen Jesus so ausgeweitet hatte, dass er in Gleichnissen zu lehren begann (Mt 11,10-11). Als andere an seinen Lehren Anstoß nahmen, blieb sie an seiner Seite. Als andere nicht länger mit ihm gingen, blieb sie ihm treu. Sie folgte ihm den ganzen Weg von Galiläa bis nach Jerusalem zur letzten Passahfeier. Schließlich folgte sie ihm bis zum Kreuz und darüber hinaus.

Eine Katastrophe

Matthäus, Markus und Johannes berichten, dass Maria Magdalene bei der Kreuzigung anwesend war. Schaut man sich alle drei Berichte an, wird deutlich, dass sie dort stand mit Maria, der Mutter Jesu, Salome (Mutter der Apostel Jakobus und Johannes) und einer weiteren weniger bekannten Maria (Mutter des Jakobus, des Kleinen, und des Joses).

In den Evangeliumsberichten findet sich eine interessante Entwicklung. Nachdem Johannes die Dinge kurz vor Beginn der Kreuzigung beschrieben hat, sagt er, dass die Frauen »bei dem Kreuz Jesu standen« (Joh 19,25). Sie waren nah genug, um zu hören, wie er mit Johannes und Maria, seiner Mutter, sprach und sie in die Obhut seines geliebten Jüngers gab (V. 26-27).

Doch Matthäus und Markus, die das Ende des Martyriums beschrieben, sagen, dass die Frauen »von Weitem zusahen« (Mt 27,55; Mk 15,40). Während sich die Kreuzigung hinzog, drängte die Volksmenge die Frauen nach hinten. Wahrscheinlich zogen sich die Frauen auch von allein zurück, da das Geschehen immer schauriger wurde. Es war, als ob sie das Zuschauen nicht länger ertragen könnten, es aber gleichzeitig nicht übers Herz brachten, wegzugehen.

Sie blieben bis zum bitteren Ende. Sie konnten nichts anderes

tun als zusehen, beten und trauern. Es muss die größtmögliche Katastrophe gewesen sein, dass derjenige, den sie liebten und dem sie vor allen anderen vertrauten, so gewaltsam aus ihrer Mitte gerissen wurde. Dort standen sie nun in einer Menschenmenge voll blutrünstiger Fanatiker, die nach dem Tod ihres geliebten Herrn schrien. In dieser hasserfüllten Atmosphäre hätten sie leicht dem Pöbel zum Opfer fallen können. Aber sie wichen nicht vollständig zurück. Bis zum bitteren Ende blieben sie dort. Und selbst danach blieben sie in der Nähe des Körpers Jesu. So stark waren ihre Treue und Liebe zu Christus.

Es war allein Maria Magdalene zu verdanken, dass die Jünger erfuhren, wo Jesu Körper nach seinem Tod hingbracht wurde. Markus berichtet, dass Joseph von Arimathia Pilatus um den Leib Jesu bat, um ihm ein anständiges Begräbnis zu geben. Joseph hatte Zugang zu Pilatus, weil er ein angesehenes Mitglied des Sanhedrin war, des leitenden Rates der jüdischen Führer (Mk 15,43). Es war dieselbe Gruppe, die Jesus vor Gericht gebracht und ihn am Morgen zum Tod verurteilt hatte. Aber Joseph war ein geheimer Jünger Jesu (Joh 19,38), und er »hatte nicht eingewilligt in ihren Rat und in ihre Tat« (Lk 23,51). Alle vier Evangelien erwähnen, dass Joseph den Leib Jesu zu sich holte. Markus fügt hinzu, dass Maria Magdalene und Maria, die Mutter von Joses, Joseph unauffällig zur Grabstätte folgten und »zusahen, wo er hingelegt wurde« (Mk 15,47).

Der Apostel Johannes beschreibt, was Joseph von Arimathia und Nikodemus (laut Johannes 3,1 war er »ein Oberster der Juden« und somit wahrscheinlich auch ein Mitglied des Sanhedrin und ein geheimer Jünger) mit dem Leichnam machten: »Sie nahmen nun den Leib Jesu und wickelten ihn in Leinentücher mit den Gewürzsalben, wie es bei den Juden Sitte ist, zum Begräbnis zuzubereiten« (Joh 19,40). Johannes sagt, Nikodemus hätte etwa hundert Pfund »Myrrhe und Aloe« gekauft (V. 39). Dies waren duftende Gewürze und Harze, die von den Juden zum Einbalsamieren verwendet wurden. Schnell salbten die beiden Männer den Leib Jesu und umwickelten ihn fest mit Leinenstreifen (V. 40). Sie mussten sich beeilen und damit fertig sein, bevor der Sabbat begann (V. 42).

Maria Magdalenes Liebe zu Christus war so stark, dass sie wissen wollte, in welche Grabstätte sie seinen Leichnam legten. Nach allem, was er für sie getan hatte, musste es ihr Herz gebrochen haben, zuzusehen, wie sein lebloser, übel zugerichteter Körper so notdürftig zubereitet und in ein kaltes Grab gelegt wurde. Sie war entschlossen, seinen Körper richtig zu waschen und zu salben. In Lukas 23,55-56 wird berichtet, dass sie und die andere Maria mit der Vorbereitung ihrer eigenen Gewürzsalben und Salböle begannen, bevor der Sabbat anfang. Markus 16,1 fügt hinzu, dass sie noch mehr Gewürze kauften, sobald der Sabbat offiziell zu Ende war (bei Sonnenuntergang am Sonntag). Am nächsten Morgen planten sie als Erstes, ihm ein Begräbnis zu geben, das dem eines so sehr geliebten Menschen würdig war.

Tagesanbruch

Maria Magdalene war länger am Kreuz geblieben als jeder andere Jünger. Anschließend war sie die erste Person, die bei Tagesanbruch am ersten Tag der Woche am Grab erschien. Ihre Hingabe wurde nirgendwo deutlicher als in ihrer Reaktion auf seinen Tod, und diese Hingabe sollte schon bald auf unvorstellbar triumphale Weise belohnt werden.

Maria Magdalene dachte offenbar nicht im Geringsten an eine Auferstehung. Sie hatte die schweren Schläge mitbekommen, die Jesus auf seinem Weg zum Kreuz empfangen hatte. Sie hatte gesehen, wie das Leben aus ihm wich. Sie hatte beobachtet, wie sein lebloser Körper in Leinen gewickelt, eilends gesalbt und allein in die Grabstätte gelegt wurde. Der einzige Gedanke, der ihr Herz erfüllte, war der Wunsch, das richtig auszuführen, was Nikodemus und Joseph so übereilt und planlos getan hatten. (Möglicherweise erkannte sie sie als Mitglieder des feindlichen Sanhedrin. Ansonsten kannte sie sie wahrscheinlich überhaupt nicht.) Sie glaubte, sie würde zum Grab kommen, um ihrem Herrn einen letzten Liebesdienst zu erweisen, dem sie, wie sie wusste, alles verdankte.

Der Apostel Johannes, der selbst ein Augenzeuge von einigen dieser dramatischen Ereignisse am Morgen war, liefert die beste Beschreibung:

Am ersten Tag der Woche aber kommt Maria Magdalene früh, als es noch dunkel war, zur Gruft und sieht den Stein von der Gruft weggenommen. Sie läuft nun und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn aus der Gruft weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Da ging Petrus hinaus und der andere Jünger, und sie gingen zu der Gruft. Die beiden aber liefen zusammen, und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam als Erster zu der Gruft; und sich vornüberbückend, sieht er die Leinentücher liegen; doch ging er nicht hinein. Da kommt auch Simon Petrus, ihm folgend, und ging in die Gruft hinein und sieht die Leinentücher liegen und das Schweißstuch, das auf seinem Haupt war, nicht bei den Leinentüchern liegen, sondern für sich zusammengewickelt an einem Platz. Dann ging nun auch der andere Jünger hinein, der als Erster zu der Gruft gekommen war, und er sah und glaubte. Denn sie kannten die Schrift noch nicht, dass er aus den Toten auferstehen musste. Da gingen die Jünger wieder heim. Maria aber stand bei der Gruft draußen und weinte. Als sie nun weinte, bückte sie sich vornüber in die Gruft und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu dem Haupt und einen zu den Füßen, da, wo der Leib Jesu gelegen hatte. Und diese sagen zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie spricht zu ihnen: Weil sie meinen Herrn weggenommen und ich nicht weiß, wo sie ihn hingelegt haben.

(Joh 20,1-13)

Matthäus 28,2 berichtet, dass »ein großes Erdbeben« das Wegrollen des Steines begleitete. Von Matthäus und Markus wissen wir zudem, dass mindestens zwei andere Frauen (»die andere Maria« und Salome) zur Hilfe gekommen waren. Sie hatten darüber gesprochen, wie schwer es ist, den großen Stein (eine massive radförmige Scheibe, die in einer Rille ruhte) von der

Öffnung der Gruft wegzurollen, aber als sie ankamen, wurde er gerade entfernt.

Markus 16,5 und Lukas 24,3 berichten, dass die Frauen in die Grabstätte hineingingen und sie leer vorfanden. Zuerst nahm Maria an, jemand habe den Leib Jesu gestohlen. Sofort verließ sie die Gruft und lief denselben Weg zurück, den sie gekommen war; anscheinend wollte sie Hilfe holen. Kurz darauf begegnete sie Petrus und Johannes. Atemlos erzählte sie ihnen von dem leeren Grab, und die beiden rannten dorthin, um es selbst zu sehen. Johannes berichtet, dass er schneller war als Petrus, aber an der Öffnung der Gruft stehen blieb und hineinschaute, und dass Petrus, der nach ihm ankam, hineinging. Dort fand Petrus die leeren Leinentücher und das zusammengefaltete Schweißstuch. Anschließend kam Johannes zu ihm in das Innere der Gruft. Ihm reichte es, schreibt Johannes, die leeren Leinentücher zu sehen, um zu glauben. Er und Petrus verließen den Ort sofort wieder (Lk 24,12). Dies war wahrscheinlich der Augenblick, in dem die anderen Frauen noch einmal ins Grab hineingingen, um sich selbst davon zu überzeugen (Mk 16,5).

Überwältigt von der Trauer, dass jemand seinen Körper aus der Gruft gestohlen hätte, blieb Maria Magdalene in der Zwischenzeit allein draußen. Sie beugte sich vor, um hineinzuschauen, und in diesem Moment erschienen zwei Engel in der Grabstätte (Joh 20,12). Matthäus, Markus und Lukas erzählen die Geschichte in verkürzter Form und lassen dabei absichtlich ein paar Details unberücksichtigt. Jeder Bericht liefert unterschiedliche Aspekte der Geschichte, aber sie sind leicht miteinander in Einklang zu bringen. Natürlich sahen alle Frauen die Engel. Nur einer der beiden Engel sprach. Zu den Frauen innerhalb der Gruft sagte er: »Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden« (Mt 28,6; s. Mk 16,6; Lk 24,6). Dann gab er ihnen die Anweisung: »Geht eilends hin und sagt seinen Jüngern, dass er von den Toten auferstanden ist« (Mt 28,7). Bis auf Maria schienen alle gegangen zu sein. Laut Matthäus »gingen sie eilends von der Gruft weg mit Furcht und großer Freude« (V. 8).

Maria war anscheinend außerhalb der Gruft geblieben, noch

immer untröstlich über den verschwundenen Körper. Offenbar schenkte sie den leeren Leichentüchern keine Beachtung. Es scheint klar zu sein, dass sie die wunderbare Nachricht des Engels nicht gehört hatte. Der Engel kam und sprach direkt zu ihr: »Frau, warum weinst du?« (Joh 20,13).

Durch die Schluchzer ihres gebrochenen Herzens erwiderte Maria: »Weil sie meinen Herrn weggenommen und ich nicht weiß, wo sie ihn hingelegt haben« (Joh 20,13).

In diesem Augenblick wandte sie sich um und sah Jesus. Mit ihren tränenerfüllten Augen erkannte sie ihn zuerst nicht. (Sie war nicht die einzige Person, die ihn nach seiner Auferstehung nicht sofort erkannte. Lukas 24,13-35 berichtet, dass später an diesem Tag zwei Jünger mit ihm auf dem Weg nach Emmaus waren, bevor ihre Augen geöffnet wurden und sie erkannten, wer er war.) Sein Gesichtsausdruck war anders – verherrlicht. Wenn er so aussah, wie Johannes ihn in Offenbarung 1,14 beschreibt, »waren sein Haupt aber und seine Haare weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme«.

Jesus sagte: »Frau, warum weinst du? Wen suchst du?« (Joh 20,15).

Im Glauben, es sei der Gärtner, bat Maria ihn, ihr zu zeigen, wo er den Leib Christi hingebracht hätte.

Er aber nannte nur ihren Namen, und sie erkannte ihn sofort. »Er ruft seine eigenen Schafe mit Namen und ... sie kennen seine Stimme« (Joh 10,3-4).

»Rabbuni!« Marias Kummer verwandelte sich augenblicklich in unaussprechliche Freude (Joh 20,16), und sie versuchte ihn wohl so zu umklammern, als wolle sie ihn nie wieder gehen lassen.

Seine Worte »Rühre mich nicht an« (V. 17) bezeugen auf einzigartige Weise Maria Magdalenes außergewöhnlichen Charakter. Die meisten von uns gleichen eher dem Apostel Thomas und sind zögerlich und pessimistisch. Jesus forderte Thomas auf, ihn zu berühren, damit er seine Identität bestätigte (V. 27). Es ist bemerkenswert und traurig, aber wahr, dass die meisten seiner Jünger, besonders in der heutigen Zeit, geradezu ge-

drängt werden müssen, sich ihm zu nähern. Maria hingegen wollte ihn nicht mehr gehen lassen.

Jesus verlieh ihr die einmalige und unvergleichliche Ehre, der erste Mensch zu sein, der ihn nach seiner Auferstehung sah und hörte. Andere hatten die gute Neuigkeit bereits durch den Mund des Engels gehört und ihr geglaubt. Maria bekam sie von Jesus selbst zu hören. Die biblische Überschrift über ihrem Leben steht in Markus 16,9: »Als er aber früh am ersten Tag der Woche auferstanden war, erschien er zuerst Maria Magdalene, von der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte.«

Dies ist ihr außergewöhnliches Vermächtnis. Niemand wird diese Ehre jemals mit ihr teilen oder sie von ihr nehmen können. Aber wir können und sollten mit ihr dieselbe große Liebe zu Christus teilen.

Lydia – ein gastfreundliches Herz wird geöffnet

*Und eine gewisse Frau, mit Namen Lydia,
eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, die Gott anbetete,
hörte zu, deren Herz der Herr auftrat,
dass sie achtgab auf das, was von Paulus geredet wurde.
Apostelgeschichte 16,14*

Lydia war die erste Person, die sich während Paulus' Missionsreise durch Europa auf die Botschaft Christi hin bekehrte. Ihre Bekehrung markiert den Anfang der Gemeinde auf einem Kontinent, der schließlich weltweit zum Mittelpunkt der Evangeliumsverbretung wurde. (Diese Position trat Europa erst vor etwa hundert Jahren an Nordamerika ab.)

Ironischerweise stammte Lydia nicht aus Europa. Ihr Name leitete sich von der großen asiatischen Provinz Lydien ab, wahrscheinlich die Region, in der sie geboren wurde. Die Hauptstadt von Lydien war Sardes. Der letzte und bekannteste Herrscher dieser Region hieß Krösus im 6. Jahrhundert v.Chr., dessen Name gleichbedeutend mit seinem Reichtum wurde. (Er wurde von Kyros besiegt, dem Herrscher von Medo-Persien zur Zeit Esras. Kyros benutzte Krösus' erbeuteten Reichtum, um einen Großteil der bekannten Welt zu erobern.) Zur Zeit der Römer war das einst große Land Lydien nur noch eine von mehreren Provinzen Kleinasiens. Aber gegen Ende der apostolischen Ära war die Provinz Lydien zudem ein blühendes Zentrum des Christentums. In Sardes (auch noch zur Zeit des Apostels Johannes die Hauptstadt der Region) befand sich eine der sieben Gemeinden aus der Offenbarung (3,1-6).

Lydias Heimatstadt war Thyatira. Auch in Thyatira in der Provinz Lydien war eine der sieben Gemeinden aus der Offenbarung beheimatet (2,18-29). Interessanterweise lag Thyatira

genau in dem Gebiet Kleinasiens, in dem Paulus, Silas und Timotheus »von dem Heiligen Geist daran gehindert worden waren, das Wort in Asien zu reden« (Apg 16,6).

Nachdem sich für Paulus alle Türen zur Gemeindegründung in Kleinasien geschlossen hatten, führte Gott kurz danach die Missionare durch einen Traum nach Europa, in welchem ein mazedonischer Mann Paulus »bat und sprach: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns« (V. 9). In jenen Tagen war Mazedonien der Name einer römischen Provinz, die einen Großteil der oberen griechischen Halbinsel abdeckte, von der Adria bis zur Ägäis. Das Gebiet, in dem Paulus diente, liegt im heutigen Griechenland. (Das heutige Mazedonien ist ein erheblich kleineres Gebiet, das nicht zu Griechenland gehört.) »Wir suchten sogleich«, schreibt Lukas, »nach Mazedonien abzureisen, da wir schlossen, dass Gott uns gerufen habe, ihnen das Evangelium zu verkündigen« (V. 10).

Statt Lydia in ihrer Heimatregion zu erreichen, verfolgte das Evangelium sie nach Europa, wo sie ihrem Geschäft nachging. Obgleich Paulus einen mazedonischen Mann in seiner Vision sah, wurde eine Frau aus Kleinasien die erste Bekehrte in Europa.

Lydia war eine bemerkenswerte Frau. In der biblischen Geschichte taucht sie plötzlich und unerwartet auf und erinnert uns daran, dass Gottes souveräne Absichten unseren Augen immer verborgen bleiben und er stets auf überraschende Weise wirkt, um ein Volk für seinen Namen zu sich zu rufen.

Wie das Evangelium zu Lydia kam

Lydias Geschichte ist kurz, aber eindringlich. Sie wird in nur wenigen Versen zu Beginn des Berichts über Paulus' zweite Missionsreise erzählt. Dies war eine ausgedehnte Missionsreise, die in Apostelgeschichte 15,36 – 18,22 behandelt wird. Silas und Timotheus waren Paulus' wichtigste Begleiter auf dieser langen Reise. Lukas schloss sich ihnen anscheinend an, direkt bevor sie von Troas (in Kleinasien) nach Mazedonien (Europa) über-

setzten. Lukas' Aufnahme ins Missionsteam wird in Apostelgeschichte 16,10 durch einen abrupten Wechsel in die erste Person Plural angezeigt (»wir suchten sogleich nach Mazedonien abzureisen«). Ab diesem Punkt verfasste Lukas einen Augenzeugenbericht.

Die souveräne Hand der göttlichen Führung war der ganzen Gruppe um Paulus ersichtlich. Lukas erklärt nicht alle Umstände, aber Gottes Geist hatte ihnen auf irgendeine Weise verboten, ins Herz von Kleinasien zu reisen. Jede andere Tür zum Dienst in Asien war ihnen ebenfalls verschlossen (16,6-8). Da empfing Paulus eine Offenbarung, die ihn auf den europäischen Kontinent rief. Gott hatte allen deutlich klargemacht, dass nur ein Weg vor ihnen lag: der nach Mazedonien. Sie vergeudeten keine Zeit und brachen zum griechischen Festland auf.

Lukas liefert uns einen detaillierten Bericht ihrer Route nach Mazedonien: »Wir fuhren aber von Troas ab und kamen geradewegs nach Samothraze [eine Insel in der Ägäis, auf der sie übernachteten] und am folgenden Tag nach Neapolis und von da nach Philippi, das die erste Stadt jenes Teiles von Mazedonien ist, eine Kolonie. In dieser Stadt aber verweilten wir einige Tage« (16,11-12). Die kurze zwei- bis dreitägige Reise verlief größtenteils auf dem Meer. Die Entfernung von Troas nach Neapolis betrug etwa 250 Kilometer. Neapolis war die Hafenstadt nahe Philippi, das etwa 15 Kilometer weiter im Inland lag.

Philippi erhielt seinen Namen von Philipp II. von Mazedonien, dem Vater von Alexander dem Großen. Es war der östliche Endpunkt einer berühmten römischen Straße, die als »Via Ignatia« bekannt war. Thessalonich, wo Paulus später eine bekannte Gemeinde gründen sollte, lag etwa 250 Kilometer westwärts und bildete das andere Ende der Via Ignatia.

Zur Zeit des Paulus war Philippi eine blühende, belebte Stadt an der Kreuzung zweier Handelsrouten. (Eine führte über die Landstraße von Thessalonich; die andere verlief über den nahe gelegenen Hafen von Neapolis übers Meer.) Lukas bezeichnet Philippi als »eine Kolonie« (Apg 16,12), was bedeutet, dass es eine römische Kolonie mit einer römischen

Regierung und einem großen Anteil römischer Bürger war. Die Geschichte berichtet, dass Philippi im Jahr 31 v. Chr. zu einer römischen Kolonie wurde. Somit hatte die Stadt ihre eigene Lokalregierung, die direkt Rom verantwortlich und vollkommen unabhängig von der mazedonischen Provinzregierung war. Zudem waren ihre Bürger von den mazedonischen Steuern befreit. Es war also eine wohlhabende und blühende Stadt, in der mit Waren und Dienstleistungen aus allen Teilen der Welt gehandelt wurde, ein strategischer Ort zur Einführung des Evangeliums in Europa.

Paulus und seine Begleiter verbrachten »einige Tage« in Philippi; anscheinend warteten sie den Sabbat ab. Paulus' normale evangelistische Vorgehensweise war es, das Evangelium zunächst in die örtliche Synagoge zu tragen, denn wäre er zuerst zu den Nationen gegangen, hätten ihm die Juden überhaupt nicht mehr zugehört. Philippi jedoch war eine zutiefst heidnische Stadt ohne eine Synagoge.

In Philippi gab es nur sehr wenige Juden – nicht einmal genug, um eine Synagoge zu unterhalten. Um an einem Ort eine Synagoge aufzurichten, verlangte die jüdische Sitte ein Quorum (bekannt als ein *Minjan*) von wenigstens zehn jüdischen Männern (jeder männliche Erwachsene, der über das Alter von *Bar Mitzwa* hinaus war, kam hierfür infrage). Die Zahl leitete sich angeblich von dem biblischen Bericht über die Zerstörung Sodoms und Gomorras her, als Gott Abraham sagte, er würde diese Städte verschonen, wenn er zehn gerechte Männer in ihnen finden sollte (1Mo 18,32-33). Doch die Minjan-Regel ist ein klassisches Beispiel für rabbinische Erfindung. Das biblische Gesetz kannte diese Beschränkung nicht.

Der Tradition zufolge konnten jüdische Frauen in Orten ohne Synagogen zusammen beten, wenn sie wollten, aber Männer mussten ein rechtmäßiges Minjan bilden, bevor sie an einer gemeinsamen formellen und öffentlichen Anbetung teilnehmen konnten – einschließlich des Gebets, der Lesung der Tora und der öffentlichen Segnungen.

Da Philippis jüdische Gemeinde anscheinend nicht groß genug war, um ein rechtmäßiges Minjan zu bilden, machten

Paulus und seine Gruppe den Platz ausfindig, an dem sich jüdische Frauen am Sabbat zum Gebet versammelten, und gingen dorthin. Lukas schreibt: »Und am Tag des Sabbats gingen wir vor das Tor hinaus an einen Fluss, wo es gebräuchlich war, das Gebet zu verrichten; und wir setzten uns nieder und redeten zu den Frauen, die zusammengekommen waren« (Apg 16,13). Der Fluss war ein kleiner Strom, bekannt als der Gangitis, direkt westlich der Stadt. Die kleine Gruppe von Frauen, die sich dort traf, bildete anscheinend die einzige öffentliche Versammlung von Juden in Philippi an einem typischen Sabbattag. In Übereinstimmung mit seinem Grundsatz, den »Juden zuerst« (Röm 1,16) das Evangelium zu bringen, ging Paulus zum Predigen an den Fluss.

Ironischerweise war die Frau, die die positivste Reaktion zeigte, keine Jüdin. Lydia betete Jahwe an, zumindest äußerlich. Aber sie war eine Heidin, die den wahren Gott suchte, nicht einmal eine formelle jüdische Proselytin. Lukas beschreibt seine erste Begegnung mit Lydia folgendermaßen: »Und eine gewisse Frau, mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, die Gott anbetete ...« (Apg 16,14).

Sie war eine Geschäftsfrau. Sie verkaufte Purpurfarbstoff und feine Purpurstoffe, die von einer bekannten Zunft aus ihrer Heimatstadt Thyatira hergestellt wurden. (Archäologen haben verschiedene römische Inschriften entdeckt, die auf das 1. Jahrhundert zurückdatieren und sich auf die Färberzunft in Thyatira beziehen.) Der seltene und teure Farbstoff wurde aus einem stachelig-schaligen Weichtier hergestellt. Das Verfahren wurde im alten Tyrus erfunden, und der Farbstoff war (und ist noch immer) als tyrischer Farbstoff bekannt. Hersteller in Thyatira haben die Methode zur Farbstoffgewinnung aus den Weichtieren noch verbessert. Zudem haben sie einen ähnlichen und günstigeren Farbstoff aus der Krappwurzel entwickelt. Dies war eine beliebte Alternative zu der teureren Farbe, besonders in der Arbeiterschicht. Der teurere tyrische Farbstoff war jedoch die Grundlage für den königlichen Purpur, und diese Substanz gehörte zu den kostbarsten Erzeugnissen in der Antike. Lydia musste also eine Frau mit beträchtlichen finanziel-

len Mitteln gewesen sein. Die Erwähnung ihres Haushalts in Apostelgeschichte 16,15 deutet an, dass sie in Philippi ein Haus hatte, höchstwahrscheinlich mit Dienern. All das bestätigt, dass sie eine reiche Frau war.

Wie das Evangelium Lydias Herz eroberte

Die Art ihrer Bekehrung ist eine gute Illustration dafür, wie Gott verlorene Seelen erlöst. Aus unserer menschlichen Sicht sind wir versucht zu denken, dass wir ihn suchen und unser Vertrauen in Christus lediglich eine »Entscheidung« ist, die in der Macht unseres Willens liegt, oder dass wir souverän über unser Herz und unsere Zuneigung bestimmen können. In Wirklichkeit können wir uns aber sicher sein, dass Gott suchende Menschen wie Lydia zu sich zieht. Wann immer jemand Christus vertraut, ist es Gott, der das Herz für den Glauben öffnet. Würde Gott uns nicht zu Christus ziehen, würden wir überhaupt nicht zu ihm kommen. Jesus äußerte sich diesbezüglich ganz klar: »Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht« (Joh 6,44). »Darum habe ich euch gesagt, dass niemand zu mir kommen kann, wenn es ihm nicht von dem Vater gegeben ist« (V. 65).

Das gefallene menschliche Herz ist vollständig an die Sünde gefesselt. Jeder Sünder ist genauso hilflos wie Maria Magdalene, die von sieben Dämonen besessen war. In Römer 8,7-8 lesen wir: »Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht. Die aber, die im Fleisch sind, vermögen Gott nicht zu gefallen.« Wir können unser Herz nicht selbst verändern oder uns vom Bösen abwenden, um Gutes zu tun: »Kann ein Kuschit seine Haut wandeln, ein Leopard seine Flecken? Dann könntet auch ihr Gutes tun, die ihr Böses zu tun gewöhnt seid« (Jer 13,23). Die Liebe zum Bösen gehört zu unserer gefallenen Natur, und sie macht es uns unmöglich, das Gute statt des Bösen zu wählen. Unser Wille neigt sich zu dem, was wir lieben. Wir sind in unserer eigenen Verderbtheit gefangen.

Die Schrift beschreibt den Zustand jedes gefallenen Sünders als eine hoffnungslose Gebundenheit an die Sünde.

Im Grunde ist es sogar noch schlimmer. Es ist eine Art Tod: eine absolute geistliche Fruchtlosigkeit, die uns völlig den sündigen Begierden unseres eigenen Fleisches ausliefert (Eph 2,1-3). Wir sind machtlos, unser Herz zum Besseren zu verändern.

Apostelgeschichte 16,14 bezeichnet Lydia als eine Frau, »die Gott anbetete«. Zumindest verstandesmäßig wusste sie schon, dass Jahwe der einzig wahre Gott ist. Anscheinend traf sie sich regelmäßig mit den jüdischen Frauen, die sich am Sabbat zum Beten versammelten, aber noch hatte sie sich nicht zum Judentum bekehrt.

Lukas sagt, sie »hörte [Paulus] zu«. Dabei gebraucht Lukas ein griechisches Wort, das bedeutet, dass sie konzentriert zuhörte. Sie nahm nicht nur den Klang der Worte auf, sondern hörte aufmerksam auf ihre Bedeutung. Sie war nicht wie Paulus' Begleiter auf der Straße nach Damaskus, die lediglich den Schall einer Stimme vernahmen (Apg 9,7), aber ihre Bedeutung nicht verstanden (22,9). Sie hörte mit gespannter Aufmerksamkeit und mit Verstand zu, als Paulus und seine Gefährten die Evangeliumsbotschaft erklärten.

Ihr Herz war offen, und sie suchte Gott aufrichtig. Doch Lukas' Kernaussage ist: Lydia öffnete ihr Herz und ihre Ohren für die Wahrheit nicht selbst. Natürlich war sie auf der Suche, aber auch nur, weil Gott sie zog. Sie hörte zu, aber Gott gab ihr Ohren zum Hören. Sie hatte zwar ein offenes Herz, aber es war Gott, der ihr Herz öffnete. Lukas bestätigt ausdrücklich Gottes Souveränität bei Lydias Errettung: »Lydia ... deren Herz der Herr aufat, dass sie achtgab auf das, was von Paulus geredet wurde« (16,14).

Viele Menschen haben Probleme damit, diese Wahrheit zu verstehen. Es ist keine einfache Vorstellung, aber ich bin sehr froh, dass sie wahr ist. Wäre es nicht das souveräne Wirken Gottes, das die Herzen von Sündern zu ihm zieht und für den Glauben öffnet, würde nie ein Mensch gerettet werden. Genau daran dachte Paulus in Epheser 2, nachdem er den geistlichen Tod des Sünders herausgestellt hatte und anschließend schrieb,

dass die Errettung – und zwar jeder einzelne Aspekt – ein Geschenk Gottes ist (Eph 2,8-9).

Ist Ihnen bewusst, dass selbst der Glaube ein Geschenk Gottes an den Gläubigen ist? Wir können den Glauben nicht durch reine Willenskraft in unsere Herzen hineinlassen. Gott ist derjenige, der unser Herz öffnet, damit wir glauben können. Auch die Buße ist ein Geschenk seiner Gnade (Apg 11,18; 2Tim 2,25).

Ich glaube, alle Christen besitzen ein intuitives Verständnis von dieser Wahrheit. Deshalb beten wir für die Errettung unserer Lieben. (Welchen Sinn würde es ergeben, Gott um Errettung zu bitten, wenn sie allein von einer Entscheidung des freien Willens abhängen?) In unseren Herzen wissen wir auch, dass wir uns nicht rühmen können, klüger oder gelehrter als unsere ungläubigen Mitmenschen zu sein. Wir wissen in unseren Herzen, dass unsere Errettung ganz und ausschließlich ein Werk der Gnade Gottes ist und nicht im Geringsten auf unser Tun zurückzuführen ist. Wie Lydia müssen alle Gläubigen bekennen, dass es Gott war, der unsere Herzen für den Glauben öffnete.

Die Sprachwahl ist von Bedeutung. Viele meinen, die Lehre von der Souveränität Gottes besagt, dass er Menschen gegen ihren Willen zum Glauben zwingt. Theologen benutzen manchmal den Begriff »unwiderstehliche Gnade«, wenn sie beschreiben, wie Gott Sünder in sein Reich bringt. Wir sollten den Gedanken vergessen, dass irgendeine Form von Zwang oder Nötigung beteiligt ist, wenn Gott Menschen zu Christus zieht. Die Gnade drängt Sünder nicht gegen ihren Willen zu Christus; sie zieht sie bereitwillig zu ihm, indem sie zuerst ihre Herzen öffnet. Sie befähigt sie, ihre Sünde als das anzusehen, was sie ist, und lässt sie das verachten, was sie zuvor geliebt haben. Die Gnade schenkt ihnen auch den Blick auf Christus, wie er wirklich ist. Jemand, dessen Herz auf diese Weise geöffnet wurde, wird auch Christus selbst unwiderstehlich finden. Das genau ist die Bedeutung des Begriffs »unwiderstehliche Gnade«. So zieht Gott Sünder zu sich selbst. In seiner Beschreibung von Lydias Bekehrung fängt Lukas das wunderbar ein. Der Herr öffnete ihr Herz einfach für den Glauben – und sie glaubte.

Gottes souveräne Hand wird bei jedem Aspekt ihrer Bekehrung sichtbar. Der Herr arrangierte die Umstände, die Paulus nach Mazedonien führten. Eine ähnliche Vorsehung brachte Lydia dorthin und zog sie am Sabbatmorgen mit einem suchenden Herzen zum Fluss. Der Geist Gottes, der souverän ihr Herz öffnete, schenkte ihr geistliche Ohren zum Hören und geistliche Augen, die sie den unwiderstehlichen Aufruf Christi sehen ließen.

Und sie reagierte sofort. Gottes Souveränität lässt den Sünder in diesem Prozess nicht außen vor. Lydia hörte und handelte. Bereitwillig nahm sie die Wahrheit des Evangeliums auf und wurde an diesem Morgen eine Gläubige. So wurde die alte Verheißung an Eva auch an ihr erfüllt. Der Same der Frau zermalmte für Lydia den Kopf der Schlange.

Wie das Evangelium Lydias Leben veränderte

Lydias Glaube wurde sofort in ihrem Handeln sichtbar. Fast beiläufig sagt Lukas: »Als sie aber getauft worden war und ihr Haus ...« (Apg 16,15). Zur Erinnerung: Das Treffen fand direkt am Fluss statt. Wie der äthiopische Kämmerer ließ sich Lydia nicht lange bitten und zeigte augenblicklich ihren Gehorsam gegenüber Christus. Sie wurde an Ort und Stelle getauft.

Außerdem erwähnt die Schrift ihr »Haus«. Damit könnte ihre Familie gemeint sein, allerdings lässt der Kontext in keiner Weise darauf schließen, dass sie verheiratet gewesen wäre. In diesem Kulturkreis wäre es für eine verheiratete Frau mit familiären Verpflichtungen äußerst ungewöhnlich gewesen, sich an einem Import-Export-Unternehmen zu beteiligen, was Reisen von Kontinent zu Kontinent erforderlich machte. Zudem war sie eindeutig das Oberhaupt ihres Haushalts. Schließlich war es »ihr« Haus, was andeutet, dass sie die Besitzerin war.

Lydia könnte Witwe gewesen sein. Höchstwahrscheinlich gehörten auch Diener zu ihrem Haushalt. Vielleicht hatte sie erwachsene Kinder, die mit ihr zusammenwohnten und sie auf ihren Reisen begleiteten. Wer auch immer zum Haushalt ge-

hörte: Er kam zum Glauben und wurde gemeinsam mit Lydia getauft. Sie führte bereits andere Menschen zu Christus. Und Gott öffnete auch ihnen das Herz.

Zudem beeilte sich Lydia, den Missionaren Gastfreundschaft zu erweisen. Lukas zufolge »bat sie« sie, ihre Gäste zu sein: »Wenn ihr urteilt, dass ich dem Herrn treu bin, so kehrt in mein Haus ein und bleibt« (Apg 16,15). Lukas fügt (mit charakteristischer Untertreibung) hinzu: »Und sie nötigte uns« (V. 15).

Lydias Gastfreundschaft an diesen Fremden, die im Namen des Herrn kamen, war lobenswert. Der Eifer ihrer Gastfreundschaft erinnert uns daran, dass sie eine wohlhabende Frau war. Mit Sicherheit wissen wir, dass Paulus, Silas, Timotheus und Lukas der Gruppe angehörten, aller Wahrscheinlichkeit nach aber auch noch andere. Möglicherweise war es eine große Gruppe. Selbst heute wäre es keine leichte Aufgabe, so viele Fremde zu bewirten. Da sie keine Pläne hatten, wo sie als Nächstes hingehen sollten (schließlich waren sie da, um eine Gemeinde zu gründen), nahm sie sie für unbegrenzte Zeit auf.

Lydias wahre Kosten waren möglicherweise viel höher als der Wert von Unterkunft und Verpflegung für eine Gruppe von Missionaren. Zur Erinnerung: In Philippi wurden Paulus und Silas geschlagen, ins Gefängnis geworfen und ihre Füße in den Block gesperrt. Letzten Endes wurden sie durch ein wunderbares Erdbeben befreit, und der Gefängniswärter und sein ganzer Haushalt wurden anschließend zu Christen. Aber wenn das Predigen des Evangeliums eine Straftat war, für die man ins Gefängnis kam, dann setzte sich Lydia möglichen Schwierigkeiten aus: dem Verlust ihres Geschäfts, öffentlichem Widerstand in der Stadt und sogar einer Gefängnisstrafe für sich selbst, indem sie diese Fremden in ihrem Haus aufnahm und ihnen somit eine Art »Basis« lieferte, von der aus sie evangelisieren konnten.

Dennoch öffnete ihre wunderbare Gastfreundschaft der Gemeinde den Weg nach Europa. Paulus und die anderen Missionare blieben anscheinend eine lange Zeit bei Lydia. Vers 18 beschreibt eine von einem Dämon besessene Frau, die sie »viele

Tage« belästigte, bis »Paulus aber, tief betrübt, sich umwandte und zu dem Geist sprach: Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren! Und er fuhr aus zu derselben Stunde.«

Die besessene Frau war eine Magd, deren Besitzer von ihren wahrsagerischen Fähigkeiten profitiert hatten (V. 16). Nachdem der Dämon sie verlassen hatte, konnte sie ihre Funktion als Wahrsagerin nicht länger ausüben. Deshalb heizten die Besitzer der Frau öffentlichen Widerstand an, der Paulus und Silas kurze Zeit später ins Gefängnis brachte.

Nach der Bekehrung des Gefängniswärters, als Paulus und Silas schließlich befreit wurden, schreibt Lukas: »Als sie aber aus dem Gefängnis hinausgegangen waren, gingen sie zu Lydia; und als sie die Brüder sahen, ermahnten sie sie und gingen weg« (Apg 16,40).

Das lässt darauf schließen, dass sie lange genug in Philippi gewesen waren, um eine Gemeinde zu gründen. Offensichtlich hatte sich eine Reihe von Menschen auf das Evangelium hin bekehrt. Ihr erster Treffpunkt war natürlich Lydias Haus. Als sie ihr Haus für den Apostel Paulus öffnete, wurde Lydia die Ehre zuteil, in ihrem Wohnzimmer die frühesten Versammlungen der ersten Gemeinde in Europa zu beherbergen! Sie erhielt diese Ehre, weil sie diesem Missionsteam, das sie kaum kannte, eine solch warmherzige Gastfreundschaft erwiesen hatte. Sie verkörperte die Art von Gastfreundschaft, die die Schrift von allen Christen erwartet.

Lydias Gastfreundschaft war genauso bemerkenswert wie ihr Glaube. Aufgrund ihrer Großzügigkeit gegenüber Paulus und seinem Missionsteam erwarb sich das Evangelium einen festen Stand in Philippi. Ein paar Jahre später verfasste Paulus den Brief, der den Namen dieser Gemeinde trägt. Der Ton seines Briefes macht deutlich, dass das Evangelium in Philippi nach wie vor auf starken Widerstand stieß. Aber das Evangelium war trotzdem stärker, und von Philippi aus wurde das Zeugnis Christi nach ganz Europa getragen. Auch heute noch breitet es sich in die entlegensten Orte der Erde aus.

Lydias himmlische Belohnung wird sicherlich groß sein. Sie war wirklich eine außergewöhnliche Frau. Wie bei allen Frauen

in diesem Buch war alles, was sie zu einer solch außergewöhnlichen Person machte, auf das Wirken Gottes in ihrem Herzen zurückzuführen. Dies stellt die Schrift deutlich heraus, besonders in Lydias Fall, aber Gleiches gilt auch für jede andere Frau, deren Leben wir in diesem Buch näher betrachtet haben.

Nachwort

Die zwölf Frauen, deren Leben wir studiert haben, bilden eine repräsentative Stichprobe aus allen Frauen, die die Schrift lobend hervorhebt. Alle diese zwölf Frauen – ebenso wie jede andere gottesfürchtige Frau in der Bibel – haben mehrere Merkmale gemeinsam.

Zuallererst ist zu sagen, dass sich ihr Glaube und ihre Hoffnungen vollkommen auf Christus richteten. Dies ist die zentrale, bestimmende Wahrheit, die aus dem Studium aller gottesfürchtigen Frauen in der Schrift hervorsticht, und ich glaube, das ist Ihnen beim Lesen dieses Buches nur allzu deutlich geworden. Wenn uns diese zwölf Frauen überhaupt etwas lehren, dann ist es die Wahrheit, dass wir unser Leben, unseren Glauben und unsere Zukunftsperspektive auf Christus und Christus allein ausrichten sollen. Kurz gesagt: Diese Reaktion verlangt auch das Evangelium von uns. Es ist nicht nur das zentrale Thema dieser biblischen Frauen – es ist das Herz der ganzen biblischen Botschaft.

Die Hauptlektionen aus dem Leben dieser zwölf Frauen sind in ihrem geistlichen Charakter und ihren weiblichen Tugenden begründet. Die Frauen, deren Leben wir untersucht haben, sind nicht unvergesslich aufgrund ihrer physischen Schönheit, ihrer natürlichen Fähigkeiten, ihrer persönlichen Leistungen oder ihrer erreichten Position. Sie haben sich nicht aus den typischen Gründen hervorgetan, die berühmte Frauen heutzutage auszeichnen. Die meisten haben keinen berühmten oder einflussreichen Mann geheiratet. (Ist Ihnen aufgefallen, dass nicht eine unserer zwölf außergewöhnlichen Frauen einzig und allein aufgrund ihres Ehemanns erwähnenswert ist? Ihre Identität oder ihr erworbenes Ansehen beruht nicht ausschließlich auf ihrem Ehemann.) Die meisten von ihnen sind in den Augen der Welt nicht zu Berühmtheit gelangt. Unter den zwölf Frauen ist nicht eine, die sich durch eine große Karriere auszeichnet, durch weltliche Leistungen oder irgendetwas, das

in den Augen eines Beobachters hervorsticht. Sie alle waren im Wesentlichen bescheiden, so wie es »Frauen geziemt, die sich zur Gottesfurcht bekennen« (1Tim 2,10). Ehrlich gesagt: Einige dieser Frauen würde man überhaupt nicht für wichtig halten, wenn die Schrift sie nicht ausdrücklich als Frauen des Glaubens herausstellen würde.

Das bringt uns noch einmal zu ihrem Glauben zurück. Wir sollten uns an Folgendes erinnern: Der Glaube war die Wurzel und der Inbegriff von allem, was diese Frauen so außergewöhnlich machte. Aber in keinem Fall hörte ihr herausragendes Leben mit ihrem Glauben auf. Ihr Glaube brachte immer Frucht, die Frucht der Tugend. Ihre Geschichten illustrieren eine bestimmte moralische Qualität oder einen geistlichen Charakterzug, der es wert ist, dass man ihm nacheifert. Bei Eva war es das Festhalten am Glauben und an der Erwartung des Erretters, selbst nachdem ihre Sünde die Welt völlig verdunkelt hatte. In Saras Fall war es ihre feste Hoffnung, die sich gegen unvorstellbare Hindernisse durchsetzt. Die Lektion aus Rahabs Leben ist zu sehen in einer bemerkenswerten Bekehrung, die uns zeigt, wie Gottes Gnade ein durch die Sünde verpfushtes Leben erneuern kann. Ruth war ein lebendes Beispiel für Hingabe, Liebe, Vertrauen und Demut. Hanna verkörperte hingebungsvolle Mutterschaft und die Wichtigkeit dessen, sein Zuhause zu einem Ort zu machen, an dem Gott über alles geehrt wird. Maria, die Mutter Jesu, war ein Vorbild für demütige Unterordnung. Anna war ein passendes Beispiel für eine treue Zeugin der Gnade und Herrlichkeit Gottes. Die samaritanische Frau personifizierte eine schnelle Reaktion auf die Evangeliumsbotschaft. Martha und Maria verkörperten die beiden Tugenden Anbetung und Dienst, veranlasst von einer tiefen Hingabe an Christus. Maria Magdalene war ein lebendes Beispiel dafür, wie Christi Erlösung und Vergebung große Liebe hervorrufen (Lk 7,47). Und Lydia ist die beste Erinnerung an ein weit geöffnetes Herz für Christus.

Natürlich war keine dieser Frauen vollkommen. Ihre Fehler und Versagen sind ebenso offensichtlich, und sie werden zu unserer Ermahnung in der Schrift festgehalten (1Kor 10,8-11).

Die Sünden der Heiligen in der Schrift werden immer ehrlich beschrieben und niemals entschuldigt. Während sie einerseits unsere eigenen Sünden tadeln, sind sie gleichzeitig ein Trost, der uns daran erinnert, dass Gott in der ganzen Menschheitsgeschichte unvollkommene Gefäße gebrauchte, »damit die Überfülle der Kraft sei Gottes und nicht aus uns« (2Kor 4,7). Schließlich kam Christus, um das Verlorene (nicht die Gerechten, sondern die Sünder) zu suchen und zu retten (Lk 19,10; Mk 2,17). All diese Frauen stellen durch ihr Leben anschaulich die Wahrheit dieser Verheißung dar, und das sollte uns sicherlich ermutigen, wenn wir über unseren eigenen gefallenen Zustand nachdenken.

Zusammenfassend gesagt: Alles, was diese Frauen außergewöhnlich machte, war letzten Endes dem Wirken des herrlichen Erlösers geschuldet, den sie liebten und dem sie dienten. *Gott* war der wahrhaft Außergewöhnliche, und er verwandelte diese Frauen in das Bild ihres Heilands (Röm 8,29).

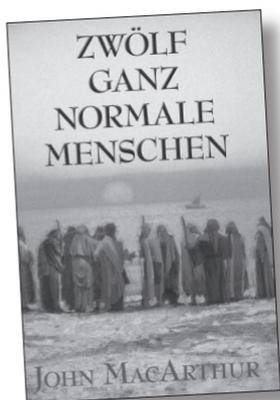
Obwohl sie außergewöhnlich erscheinen, unterscheidet sich das, was Gott in ihrem Leben tat, nicht von dem, was er im Leben jedes echten Gläubigen tut: »Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist« (2Kor 3,18).

Mein Wunsch ist, dass die außergewöhnlichen Ergebnisse dieses Prozesses zu Ihrer alltäglichen Lebenserfahrung werden.

John F. MacArthur

Zwölf ganz normale Menschen

clv



224 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-89397-959-2

Sie waren keine Heiligen, keine Gelehrten – nicht einmal Experten in Sachen Religion. Das Erstaunlichste an den Jüngern ist, dass Jesus sie überhaupt ausgewählt hat: ein paar Fischer, ein Zöllner und ein politischer Eiferer ...

Wirft man einen Blick auf die Jünger, wird man mit einer verblüffenden Tatsache konfrontiert: Die Männer, welche Jesus auswählte, waren ganz normale Männer. Außergewöhnlich gewöhnlich. Aber sie standen dem Ruf Jesu zur Verfügung und waren diesem Ruf gehorsam. Und so wurden sie zu einer Truppe, die die Welt für immer veränderte.

Die deutliche Botschaft dieses Buches: Wenn Christus seine Ziele durch solche Männer erreichen kann, dann gibt es Hoffnung für jeden von uns!